Dichterischer Nachlaß

von

Johann Gotthard von Reinhold.

Erster Band.

Dichterischer Nachlaß

von

Johann Gotthard von Reinhold,

weiland Königlich Niederländischem Gesandten in Rom 2c.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

Vorrede.

Die nachfolgenden Denkworte des verehrungswürdigen Wessenberg überheben mich der Aufgabe, von den Lebensumständen Johann Gotthards von Reinhold ausführlich zu sprechen. Aber ich darf nicht unterlassen, meiner eigenen nähern Beziehungen zu dem Verewigten hier kürzlich zu erwähnen. Schon in meiner frühen Knabenzeit war mir vergönnt, den gewinnenden Eindruck seiner wohlthuenden Erscheinung zu empfinden und mich seiner heitern Beachtung zu erfreuen. Er schenkte meinen Spielen wie meinen Arbeiten seine gütige Aufmerksamkeit, hatte Gefallen an meinen freisinnigen Aeußerungen und nahm sie gegen scheltende Tadler in Schutz. Selbst eine kleine Kränkung, die mir sein lachender Ausruf über einen im Lateinsprechen von mir begangenen Fehler zufügte, und die ich, wie diesen, schmerzlichst empfand, vermochte meinen Glauben, daß er es gut mit mir meine, und den Reiz der Anziehung, den er auf mich ausübte, nicht zu schwächen. Dieser Eindruck des damals in herrlicher Jugend stehenden Mannes hat später bei jedem Wiedersehen, in allem Wechsel der Zeiten, auf den verschiedenen Stufen des Alters, durch eine Reihe von mehr als vierzig Jahren stets als derselbe sich bewährt. In der begeisterten Stimmung des jugendlichen, in den

Prüfungen und Erfolgen des gereiften Mannes, wie in der stillen Zurückgezogenheit des Greises, verleugneten sich nie das reine Gefühl, die treue Gesinnung, die helle Einsicht und der feste Muth, deren glückliche Vereinigung in ihm das schöne Maß und die klare Besonnenheit erzeugte, welche der leuchtende Schmuck seines ganzen Lebens waren. Von diesen seltenen Eigenschaften sicher geführt, durchschritt er in einer bedenklichen Laufbahn, unter vielfachen Gefahren, die stürmischen Ereignisse der Zeit, die gedrängte Folge der größten Weltveränderungen, ging ungeirrt und fleckenlos aus ihnen hervor, und konnte aus der späten Ruhe seines ruhmvollen Alters mit heiterer Zufriedenheit auf den Weg und das Ziel, die ihm geworden waren, zurückblicken. Einem Manne solchen Sinnes und Geistes sich anzuschließen, war so leicht als belohnend; Liebe und Freundschaft kamen ihm reich entgegen und fanden beeiferte Erwiderung. Früh sah ich ihn von trefflichen Freunden umgeben, deren er keinen verlor als durch den Tod, und er gewann stets neue, bis an den seinen. Ich durfte es als ein Glück empfinden, in meinem zwanzigsten Jahr mich ihnen beigezählt zu sehen. Uns war beschieden, Vieles gemeinsam zu erleben, gleicher Neigung und gleichem Beruf zu folgen, — in dichterischen Kreisen, in kriegsdienstlichen und gesandtschaftlichen Bahnen, — dieselben Menschen kennen zu lernen, an denselben Orten zu verweilen. Wir trafen in Augenblicken entscheidender Lebenswendung zusammen, und wenn späterhin längere Zwischenräume uns getrennt hielten, war ich dessen immer als eines Mißgeschickes eingedenk, das ich schmerzlich bedauerte.

Nach allem diesen darf ich wol ohne Anmaßung die theure Pflicht übernehmen, zu der mich die Pietät der edlen Tochter

des Verewigten und ihres würdigen Gatten beruft, die dichterischen Erzeugnisse herauszugeben, welche das schöne Talent des Dahingeschiedenen so reich auf dessen Lebensweg ausgestreut, ihm selbst und seinen Freunden zur Freude, doch der übrigen Welt größtentheils unbekannt, so sehr auch ihr Antheil und Beifall solchen Gaben gerade in der frühesten Zeit wäre zugesichert gewesen. Ihm genügte die Gabe der Musen als Befriedigung des eignen Sinnes, als Erfüllung des häuslichen, des geselligen Lebens, er wollte nur ihre unmittelbare Wirkung, nicht Lob und Ruhm durch sie gewinnen. Ihm lag der Gedanke fern als Dichter, als Schriftsteller öffentlich aufzutreten; nur einige Proben seiner eigenen Gedichte wie seiner trefflichen Uebersetzungen ließ er ohne seinen Namen in den Nordischen Miscellen und im Musenalmanach von Chamisso und Varnhagen, den Wünschen seiner Freunde gefällig, im Druck erscheinen. Wir bieten diese Blüthen und Früchte jetzt in ganzer Fülle dar. Alles dem innersten Menschen Werthe, sein Herz und seinen Geist Ansprechende, die Freundschaft und Liebe, die Erinnerung und Sehnsucht, die Theilnahme für Leid und Freude, der Aufschwung frommer Betrachtung, die Begeisterung für die Wunder der Kunst, das tiefe Gefühl für die Schönheit der Natur, alles findet hier seinen anspruchslosen, doch gediegenen und schönen Ausdruck. Diese Gedichte wollen nicht den Himmel stürmen, noch in gährenden Ausbrüchen eine neue Welt erzeugen, sie sind zu frieden, die vorhandene zu verschönen, zu veredeln, den besten Empfindungen Gestalt und Dauer zu geben. Die Nachbildungen fremder Dichterwerke, besonders die meisterhafte Uebersetzung des Petrarca, gehören unstreitig zu dem Trefflichsten, was unsere, an solchen Gaben überreiche Litteratur aufzuweisen hat; sie bekunden

die außerordentliche Kenntniß und Gewandtheit des Sprachgelehrten, wie den feinen Sinn und den sichern Griff des Dichters.

Vergessen wir indeß bei diesen Darbietungen nicht, daß sie nur die eine Seite des trefflichen Mannes zu erkennen geben, die schönmenschliche, gefühlvolle, zu höherm Flug beschwingte; gewiß nicht die mindere seines Wesens, aber die in einer andern, ebenso stark ausgeprägten Seite desselben ihren Gegensatz, und auch, bei dem innigen Zusammenhange beider, darf man sagen ihre Ergänzung hatte. Als Beruf des werkthätigen Lebens, als weltliches Pflicht- und Ehrengebiet, hatte der Dichter das Staatswesen, die Bahn der Diplomatik, erwählt. Ich habe diese früher eine bedenkliche genannt, und in der That hat sie bei glänzenden Vortheilen ihre eigenthümlichen Gefahren und Trübungen. Sie ist wie kaum eine andere von Launen und Zufälligkeiten abhängig, sie fordert wie kaum eine andere die vollständigste Selbstverläugnung, sie läßt ihre hellsten Lichter spurlos erlöschen, ihre verbrauchten Werkzeuge der trostlosesten Vergessenheit zufallen; schlimmer noch ist, daß sie auch droht den innersten Menschen aufzuzehren, seine Denkweise, seine Gesinnung, sein Gewissen! Selten wird man einen Meister, einen Helden des Faches nennen, der nicht im täglichen und vieljährigen Einathmen des Scheins und Truges an seiner Seele Schaden genommen hätte, und es ist nicht ohne Grund, daß ein vielerfahrner, kraftgeistiger, aber dennoch längst namenlos verschollener Gesandter einst den Ausspruch that: «Pour être bon diplomate, il faut avoir le diable au corps!» Doch glücklicherweise giebt es Ausnahmen von diesem harten Spruch; Ausnahmen, wo statt des Dämons, der schonungslos des Menschen sich bemächtigt, der Geist der Wahrheit und Ueberzeugung die Oberhand

behält, und durch die Fülle des Guten und Schönen jenem trotzt. Solcher Ausnahmen giebt es, und eine derselben war Reinhold. Seine ungemeine Ausstattung und Befähigung für das diplomatische Fach ist durch die gültigsten Zeugnisse anerkannt. Wer mit ihm in Geschäften je verkehrte, als Vorgesetzter oder Kollege, als Gehülfe oder Gegner, fand seine richtige Auffassung, sein maßvolles Urtheil, die kluge Gewandtheit und doch redliche Offenheit seines Benehmens zu rühmen. Seine Bescheidenheit allein ist schuld, daß wir dies im Allgemeinen Ausgesprochene nicht im Besondern thatsächlich verfolgen können. Er, dem die größten Weltereignisse so nahe vorübergegangen, der die Meisterschaft der Darstellung mit der höchsten Wahrheitsliebe verband, der also vor so Vielen berufen war, Denkwürdigkeiten seines Lebens zu schreiben, hat deren keine hinterlassen. Auch die amtlichen Belege seiner Wirksamkeit hat er zu sammeln, zu bewahren verschmäht, den reichsten Schatz mannichfacher Papiere den Flammen überliefert. Er wollte seinen Amtsverhältnissen, gleich seinem Privatleben, kein Heraustreten aus dem Kreis ihrer eigensten Beziehungen gestatten. Selbst als in später Zeit ein böswilliger Angriff auf seine ehrenvolle Thätigkeit in Rom unerwartet geschah, und er in der ersten Aufwallung eine Abwehr nöthig glaubte, verzichtete er doch bald wieder auf diese, begnügt mit dem Bewußtsein, daß diejenigen Personen, deren Urtheil ihm wichtig sein konnte, von dem wahren Stande der Sachen hinreichend unterrichtet waren und von solchen Tücken nicht beirrt werden konnten. Wir dürfen indeß die Hoffnung hegen, daß auch die diplomatischen Verdienste Reinhold's, von denen die urkundlichen Zeugnisse wenigstens an amtlicher Stätte sicher bewahrt liegen, einst in diesen an das

Licht des Tages treten, wenn eine kundige Hand in späten Zeiten die werthvollen Schriftstücke der unsrigen zum Vortheil wahrer Geschichtschreibung hervorsucht. Möge der sinnige Herausgeber dann zur Ergänzung seiner Mittheilungen auf die unsrigen so zurückweisen, wie wir zur Ergänzung der unsern hier im voraus auf die seinigen hindeuten!

Berlin, im Mai 1852.

K. A. Varnhagen von Ense.

Johann Gotthard von Reinhold.

Von seinem Freunde **J. H. von Wessenberg.**

Ein edler Mensch, reichbegabt an Geist und Herz, ist von uns geschieden. Ihm, dem tief- und zartfühlenden Mann, der in seinem Leben mit einer gewissen, heiligen Scheu jedes öffentliche Auftreten als Schriftsteller vermied, und nur von seinen Liebsten ganz gekannt zu sein verlangte, gebührt jetzt ein Denkmal der Liebe. Der vertrauteste Freund, den er zurückließ, fühlt, ihm dieses, wenn auch ein kleines, zu setzen das Bedürfniß.

Johann Gotthard von Reinhold wurde im Jahr 1771 zu Amsterdam geboren, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war. Schon im sechsten Jahre verließ er das väterliche Haus und wurde auf die herzogliche Militairakademie zu Stuttgart geschickt, wo er sich durch Fleiß und geistige Anlagen auszeichnete und die besondere Liebe aller seiner Lehrer erwarb. Dieser Zeit gedenkend, sang er viel später:

> Vergebens nicht ertönte mir die Mahnung,
> Die einst Natur mir gab an diesem Orte:
> „Durch Liebe fülle deinen Platz auf Erden!
> So wird der Glaube dir erfüllet werden,
> Daß sie unsterblich ist.“ O wonnevolle Ahnung,
> Begleite mich bis zu des Todes Pforte!

Mit lebhaftem Vergnügen erzählte er oftmals von seiner Bekanntschaft mit Schiller, der ebenfalls in jener Anstalt verweilte, besonders von der Theilnahme, die derselbe ihm, als er sich einmal unwohl befand, aufs freundlichste bezeigte. Der

engste Bund schloß sich hier zwischen Reinhold und Johann Georg Kerner, dessen Verlust er 1812 tief, auch im Lied betrauerte.

In das väterliche Haus heimgekehrt (er hatte bereits seinen Vater verloren), wünschten Verwandte und Vormünder, daß Reinhold sich dem Handel widmen möchte, obwol er bis dahin in der Akademie all den Unterricht genossen hatte, der die Bildung zum Gelehrten bezweckte und er keine Neigung in sich zum Kaufmannsstande spürte. Indessen machte er den Versuch und man schickte ihn zu diesem Behuf nach Frankreich, wo er mehre Jahre in einem angesehenen Handelshause sich aufhielt, seine Zeit trefflich benutzend, um die französische Sprache zur Vollkommenheit zu erlernen. Er legte sich hier ebenfalls mit Eifer auf die englische Sprache, für die er früh, sowie für ihre Literatur, eine besondere Vorliebe gewann. Er trieb immerfort für sich wissenschaftliche Studien, und bald zeigte sich bei ihm das poetische Talent, welches sich später so schön entwickelte. Sein Umgang bestand größtentheils aus Männern, die älter waren als er, ihn aber wegen seiner schon vorgerückten geistigen Ausbildung und der ernsten Richtung seines Charakters, für ihres Gleichen ansahen. Da er nun dem Handelsgeschäft keinen Geschmack abgewinnen konnte, so entsagte er ihm auf immer, kehrte nach Holland zurück und auf das Zureden angesehener Verwandten im Militair, nahm er Dienste, doch mehr um sich ihren Wünschen zu fügen, als weil er große Neigung dazu gefühlt hätte. Er wußte von seinen jungen Kameraden immer die Gebildetsten an sich zu ziehen, und beschäftigte sich auch während dieser Zeit mit seinen Lieblingsstudien. Als einen Beweis, wie sein Geist immer auf ernste Wissenschaft gerichtet war, pflegte Reinhold den Seinigen scherzend zu erzählen, daß er damals, im Vorpostendienst, sich mit einem jungen Offizier seines Alters über die metaphysischen Lehren des Spinoza unterhielt. Im Jahr 1795 kam Reinhold mit Urlaub nach Hamburg, um dort Verwandte zu besuchen. Hier lernte er den damaligen holländischen Gesandten, Herrn Abbema kennen, der Wohlgefallen an seiner Erscheinung und seinen Kenntnissen fand, und ihn sich

von seiner Regierung zum Legationssecretair erbat. Für die Sphäre der Diplomatie hatte Reinhold eigenen Sinn. Frühe schon hatten ihm die Welthändel großes Interesse eingeflößt, und stets hatte er regen Antheil daran genommen. Er brachte fünf Jahre bei dem Gesandten Abbema zu, einem Mann von Geist und Geschmack, und wurde, als dieser seinen Abschied nahm, zum Geschäftsträger bei den Hansestädten ernannt. Hier machte er unter andern die Bekanntschaft von Klopstock, mit dem er manchmal Schach spielte, die von Overbeck, von Reimarus und der sinnigen Dichterin Westphalen, welcher er bis in den Tod herzlich zugethan blieb. Als Louis Bonaparte König von Holland ward, bestätigte er ihn in seiner Stelle, ernannte ihn aber im Jahr 1809 zu seinem außerordentlichen Gesandten am Hofe von Berlin. Er sah hier die Königin Luise, die bald nachher in der Blüthe der Jahre starb; nur mit theilnehmender Rührung konnte er später von diesem Anblick sprechen. Seine Gesandtschaftsstelle bekleidete er übrigens nur neun Monate; denn als im Jahre 1810 Louis Bonaparte die Krone niederlegte und Holland dem französischen Kaiserreich einverleibt wurde, erhielt er ein traitement d'inactivité, und begab sich nach Paris, wo er, ganz zurückgezogen, nur den Wissenschaften lebte. Sein liebster Umgang war hier der Staatsrath Reinhard, ein geborner Würtemberger, den er schon in Hamburg als französischen Gesandten kennen gelernt hatte. Die große Uebereinstimmung in ihren Ansichten über die damaligen politischen Zustände diente mit dazu, ihre Freundschaft enger zu knüpfen.

Reinhold legte jetzt die letzte Hand an seine schon früher mit Liebe unternommene Verdeutschung des Petrarca, und übersetzte nun auch die Griechische Anthologie ins Deutsche. Er wußte vollkommen neun Sprachen. Seine Art zu arbeiten war eine ganz eigenthümliche. Er entwarf Alles im Kopfe und selten sah man ihn mit der Feder in der Hand über dem Papiere, sich auf etwas besinnend. Wenn er schrieb, stand daher alles rein, ohne Correctur auf dem Papier, sodaß seine sogenannten Brouillons von Noten, amtlichen Berichten und andern Arbeiten,

das Ansehen von Reinschriften hatten. Mit seinen poetischen hielt er es ebenso. Diese Art zu arbeiten können nur Wenige ihrem stark organisirten Kopfe zumuthen.

Kaiser Napoleon ließ sich zur Zeit, da Reinhold in Paris weilte, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein Urtheil über die holländischen Diplomaten vorlegen; das über Reinhold war das vorzüglichste; es lautet wörtlich, wie folgt: «Il écrit parfaitement le français. Ses dépêches sont les plus remarquables de la correspondance, et elles égalent en correction et en agrément celles de nos plus habiles agens. M. Reinhold paraît joindre au talent d'écrire, un bon esprit, fortifié de tout ce que la méditation sur les grands intérêts de l'Europe peut avoir ajouté à sa sagacité naturelle. Sa correspondance pourrait servir de modèle, sous le rapport de la clarté, de la méthode et de la précision. On ne peut d'ailleurs rencontrer des vues plus sages, ni plus de rectitude dans les observations.»

Seine Freunde drangen in ihn, sich um eine Anstellung zu bemühen. Allein Reinhold that keinen Schritt dafür. Er lebte forthin seiner Muse zu Paris bis zum Jahr 1814; sah dort den Einzug der Verbündeten, und wurde, sobald der Prinz von Oranien nach Holland zurückgekehrt war, von demselben dahin berufen, wo er im Monat Mai des nämlichen Jahres eintraf, und der König ihn zu seinem außerordentlichen und bevollmächtigten Gesandten bei dem päpstlichen Stuhle und dem Großherzoge von Toscana ernannte. Reinhold begab sich noch im Herbste des nämlichen Jahres dorthin und traf fast mit der Rückkehr des Papstes Pius VII. zugleich in Rom ein. Als er diesem vorgestellt wurde, empfing ihn derselbe mit der ihm eigenen leutseligen Weise, und konnte nicht genug sein Erstaunen zu erkennen geben, einen holländischen Gesandten vor sich zu sehen, der mit so großer Vollkommenheit italienisch redete. Als der Papst im folgenden Jahr wegen der Kriegsunruhen auf kurze Zeit seine Staaten verließ und sich nach Genua begab, begleiteten ihn die fremden Gesandten dahin und kehrten im Spätjahr mit ihm nach Rom zurück. Hier blieb Reinhold bis zum Jahr 1823.

Die niederländischen Künstler, die sich damals in Rom befanden, waren auf das innigste erfreut, an dem Gesandten ihres Vaterlandes nun einen besondern Anhalt zu finden. Er nahm sie mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit bei sich auf, besuchte fleißig ihre Werkstätten, freute sich an ihren Arbeiten, suchte sie, wo möglich, Fremden bekannt zu machen, und freute sich, ihnen dadurch Anerkennung ihrer Kunst und Bestellungen zuzuwenden. Zu der Zeit, wo die Künstler weniger Arbeit hatten, trug Reinhold ihnen für sich selbst Bestellungen auf, woraus eine artige kleine Gemäldesammlung entstand. Er ward von ihnen ungemein geliebt. Als er Rom verließ, versicherten sie einhellig: was sie an einem so väterlichen Freund verlören, könne ihnen nie ersetzt werden. Auch für arme Reisende und Pilger, zumal evangelischer Confession, that er viel, kleidete und unterstützte sie, und gab überall Beweise von seiner liebreichen Freigebigkeit.

Von der Regierung in Rom wurde Reinhold stets mit der größten Anerkennung und Auszeichnung behandelt. Mit Consalvi stand er in dem allerbesten Vernehmen, wovon Privatbriefe zeugen, welche der Cardinal, als Reinhold im Jahre 1823 vom König der Niederlande nach Brüssel war berufen worden, um bei der Unterhandlung wegen eines Concordats gegenwärtig zu sein, an ihn richtete.

Im Jahr 1824, als Reinhold noch im Haag war, übertrug ihm der König die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Doch, nachdem er sie sechs Monate besorgt hatte, wurde er nach Rom zurückgesandt, wo nun Leo XII. regierte. Consalvi war, von den Geschäften entfernt, gestorben. Reinhold's amtliche Stellung war minder angenehm als früher. Aber sein Haus war auch jetzt wieder eines der angenehmsten in Rom. Fremde aller Nationen, Gelehrte und Künstler wurden freundlich bei ihm aufgenommen. Da Reinhold den Takt besaß, nur Leute von Bildung zu sich zu laden, war dadurch der Ton der Unterhaltung in diesem Cirkel sehr angenehm, frei und ungezwungen. Er blieb in Rom bis zum Jahr 1825, wo es dem König gefiel, ihn der obschwebenden dornigten Unterhandlung

wegen Berichtigung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat in Belgien zu entheben, bei welchem Anlaß er ihm durch Verleihung des Commandeurkreuzes des niederländischen Löwenordens ein Zeichen voller Zufriedenheit ertheilte. Reinhold begab sich jetzt nach dem herrlichen Florenz, bei dessen Hof er gleichfalls beglaubigt war. Der dortige Aufenthalt entsprach ganz seinem Geschmack für das Schöne in Kunst und Natur und seiner Neigung für den stillen Musendienst. Doch dauerte er nur funfzehn Monate. Ein Ruf des Königs versetzte ihn 1827 nach Bern. Zu der nämlichen Zeit entließ derselbe die Schweizer-Regimenter aus seinen Diensten und übertrug Reinhold die Führung dieser Angelegenheit, die er mit allseitiger Zufriedenheit vollendete. Er verblieb dort bis zum Jahr 1832. Da der König fortan keinen Gesandten mehr bei der Eidgenossenschaft halten wollte, so ernannte er ihn zu dem Gesandtschaftsposten in Kopenhagen. Reinhold erkannte in dieser Ernennung wie in allen frühern mit gerührtem Dank die wohlwollende Gesinnung seines Monarchen, bat ihn aber, da die Epoche herangerückt war, wo er um einen Ruhegehalt anhalten konnte, ihm solchen zu verwilligen. Seine Bitte wurde vom König gewährt, und nun begab er sich nach Hamburg, wo er seiner Neigung nach, sehr zurückgezogen, ganz seiner Familie und den Musen lebte, jedoch den Gang der öffentlichen Angelegenheiten stets mit Theilnahme verfolgend. In seinen beiden letzten Lebensjahren war er schmerzlich ergriffen von dem vielen Ungemach, das sein Vaterland erdulden mußte, der Würde jedoch sich freuend, womit es das Unverschuldete zu tragen verstand.

Im diplomatischen Verkehr war Offenheit und Redlichkeit bei Reinhold stets im Vereine mit klarer Besonnenheit und kluger Umsicht wahrzunehmen. Seinen geselligen Umgang belebten Heiterkeit und munterer Witz. Dem Freund, den er einmal dafür erkannt, war er es selbst im vollen Sinne des Wortes. Im Familienkreis erschien er als die Liebe selbst, voll Güte, Nachsicht und Theilnahme. Kaum wird es möglich sein, mit so viel Scharfsinn eines geübten Verstandes und mit so vielen schönen Geistesgaben mehr Milde und Zartgefühl zu verbinden,

als er. Im Jahre 1808 schloß er den unauflöslichen Bund mit einer geliebten Gattin, auf Einklang der Gesinnung und der heiligsten Gefühle begründet. Von seinen zwei Töchtern starb die ältere, die besten Erwartungen erweckend, zu Rom 1821 im dreizehnten Lebensjahr. Die Wunde über diesen Verlust heilte nie in des Vaters Herzen, so süßen Trost die jüngere in sie träufelte. Beide Kinder haben nie, außer in der Musik, einen andern Lehrer gehabt als ihren Vater. Auch seine älteste Schwester, die ungetrennt bei ihm verblieb, trug das Ihrige bei, sein häusliches Glück zu befestigen. Mit innigem Wahrheitsgefühl konnte er an den Lenker seiner Geschicke die Worte richten:

Erhabener, dein unsichtbares Walten
Hab' ich auf meinen Pfaden wohl verspürt,
Und fest hab' an dem Glauben ich gehalten,
Daß uns ein Höherer durch's Leben führt.

Dir dank' ich, daß die feindlichen Gewalten
Des Schicksals all zu hart mich nicht berührt,
Und wenn des Guten viel ich hab' erhalten,
So bist es du nur, dem mein Dank gebührt.

Unter allen Musen, denen Reinhold opferte, hat ihm die der lyrischen Dichtung am holdesten gelächelt. Seine Begeisterung sprach sich nicht nur in eigenen Schöpfungen aus, sondern öfter noch in vortrefflicher Verdeutschung der schönsten lyrischen Stücke in griechischer und lateinischer, in italienischer, englischer und französischer Sprache. Die schon erwähnte des Petrarca war wohl mit Recht sein Liebling. Aber alles Zureden seiner Freunde, das Ganze dem Druck zu übergeben, wies er stets zurück. Zur Zeit seines frühern Aufenthalts in Hamburg geschah es, daß ein Freund, von Nation ein Portugiese, selbst Dichter, Reinhold's Uebersetzung des ersten Gesanges von Camoens Lusiade zu lesen bekam, und im Entzücken darüber, die Handschrift für Freunde drucken ließ. Seinen Geist üben, entwickeln, ausbilden und auch mit dem so vervollkommneten

Geiste sich im Schaffen versuchen, war ihm Bedürfniß und süßeste Beschäftigung. Allein am Lärm auf der Gasse fand er nie Behagen, und schon gegen den fernsten Schein mit Geistesgaben auf offenem Markte prunken zu wollen, sträubte sich seine schlichte, echt antike Sinnesart aufs entschiedenste. Treten aber jetzt sein Petrarca und eine Auswahl seiner andern poetischen Erzeugnisse ans Licht, so werden gewiß Viele, zumal Kenner, ihre wahre Freude daran haben.

Noch im vorletzten Jahre seines Lebens gewährte ihm der Besuch seines ältesten Freundes, des Grafen Reinhard, der bald hernach starb, große Freude, und im Juli des letzten Jahres das Wiedersehen des Verfassers dieser kurzen Biographie. Doch kaum war Letzterer an seinen Herd am Bodensee heimgekehrt, so überraschte ihn die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden des Freundes. Ohne daß Spuren von Krankheit vorangingen, endete schnell und sanft eine Lungenlähmung sein schönes Dasein am 6. August 1838.

Ein so sanftes Ende war seinem Wunsch und den frommen Gesinnungen gemäß, die er nicht lange vorher in folgendem Sonett so schön ausdrückte:

Ward nicht gestillt mein brennendes Verlangen
Und blieb vom Ziele fern der reine Wille,
So hab' ich dankbar in des Herzens Stille,
Was mir verliehen wurde, doch empfangen.

Denn hoffend lebt' ich, einst noch zu erlangen,
Daß sich die heiße Sehnsucht mir erfülle,
Und wohl bewußt des Sinkens dieser Hülle,
Hör' ich den Boten Gottes ohne Bangen.

Unendlicher, der diesen Leib erbauet,
Du hast bestimmt, daß er zu Staub zerstiebe;
Doch soll der Geist sich ruhig von ihm trennen.

Beglückt der Mensch, der deinem Wort vertrauet!
Du nimmst ihn auf im Reich der ew'gen Liebe,
Und wandelst dort sein Ahnen in Erkennen.

Nachruf an den Freund.

I.

Ein Genius gab Flügel meinem Schritte
Zum fernen Freund, wo sich die Elbe mündet.
O Gott! wie ward mein Herz von Dank entzündet,
Als du erhört des Wiedersehens Bitte.

Mir schien, ich wall' in Paradieses Mitte.
Nichts Schönes blüht, das dort der Freund nicht findet,
Wo endlich er des Freundes Brust umwindet,
Wo nun vereint sind ihre Blick' und Tritte.

Auch sie kam wieder, ach! der Trennung Stunde.
Doch diesmal schied vom Freund ich ohne Bangen;
Hell leuchteten die Sterne unserm Bunde.

Nur Trost gab mir des Wiedersehns Verlangen;
Da flog mir nach wie Blitzesstrahl die Kunde:
Schon hat den Freund das beſſ're Land empfangen.

II.

Ja wohl, das beſſ're Land! o Freund! wie blickten
Wir jüngst gerührt hinauf bei jener Linde,
Die Klopstock's Grab beweht, das ein Gewinde
Von Aehren krönt, womit die Freund' es schmückten.

Nicht dacht' ich, daß schon Engel an sich schickten,
Daß ihre Hand zum Erntekranz verbinde
Die Aehren deiner Saat, um so geschwinde
Das Haupt zu krönen dir, dem Hochentzückten.

Dort singen sie dazu von deinen süßen
Klangreichen Liedern, die nur den Vertrauten
Hier deiner Seele Schönheit schauen ließen.

Jetzt möge sie mit diesen reinen Lauten
Fern aus dem Sternenland die Deutschen grüßen,
Daß Alle schau'n das Schöne, das wir schauten!

Inhalt.

Deutsche Gedichte.

Uebersetzungen aus dem Englischen.

Deutsche Gedichte.

Der Dichtung Wahrheit.

Mit tönendem Gefieder
Erheben sich die Lieder
Aus dichterischem Mund.
Ihr Klang lockt Herz und Seele
Aus unsichtbarer Höhle,
Und macht ihr Wesen kund.

Zur Wahrheit kann im Leben
Das Wort sich nicht erheben,
Das wild und flüchtig schallt.
Der Junge kaum entsprossen,
Im selben Nu zerflossen,
In welchem es verhallt.

Da wird, was tief im Grunde
Des Herzens lebt, im Munde
Zersplittert und zerstückt,
Und des Gefühles Gluthen
In loser Rede Fluthen
Entseelet und erstickt.

So fliegen leichte Pfeile
Geschleudert in der Eile,
Und fallen weit vom Ziel.
So flattern in dem Raume
Die Blätter von dem Baume,
Der Winde wildes Spiel.

Wie anders, wenn im Herzen
Sich unter Lust und Schmerzen
Ein tönend Wort erzeugt,
Und von der Hand der Musen
Gelöst, aus tiefem Busen
Das wahre Leben steigt.

Dann stellt sich ohne Schranke
Der innerste Gedanke
Befreit dem Auge dar.
Es wird in der Verkündung
Die innigste Empfindung
Des Herzens offenbar.

Scheint auch das Wort in Banden,
Das Wesen ist erstanden
In schöner Freiheit Licht.
Es glänzt des Lebens Wahrheit
In ungetrübter Klarheit
Allein nur im Gedicht.

Wie schimmernd oft im Dunkeln
Zerstreute Sterne funkeln,
So strahlet zwar im Blick
Des Auges, vom Gemüthe,
Wie's innerlich erglühte,
Ein Widerschein zurück.

Doch wie die weite Ferne
Den Sonnenglanz der Sterne
Dem Auge stets entrückt,
So wird die tiefe Seele
Und was ihr Kern verhehle,
Vom Auge nicht erblickt.

Nur in der Dichtung Worte
Erschließt die stille Pforte
Des innern Lebens sich.
Da sieht man es entkeimen
Mit jeglicher geheimen
Bewegung sichtbarlich.

Es hat, wer dies gesungen,
Auch nach dem Preis gerungen,
Im Lied und im Gedicht
Des Wesens ganze Fülle
Zu zeigen ohne Hülle,
In reiner Wahrheit Licht.

Und wenn er nicht erstrebet,
Was in ihm lebt und webet,
Zu fassen in ein Bild;
Doch strömet die Empfindung
In manches Lieds Verkündung,
Wie sie im Herzen quillt.

Da klingt in freien Tönen
Die Liebe zu dem Schönen,
Das keiner Zeit erliegt.
Da tönt die schöne Liebe,
Werth, daß sie tönen bliebe,
Wenn einst ihr Quell versiegt.

Dann spräche wol ein Richter:
In ihm war Mensch und Dichter
Verschlungen und verwebt.
Er hat, wie er in Stunden
Der Weihe sang, empfunden,
Geliebet und gelebt.

Zueignung der Nordischen Miscellen.

(1804.)

Heil dir, freundliches Auge, das freundlich die Blätter begrüßet,
In der Zerstreuung Gewand ernsterem Zwecke geweiht.
An dich dachten sie bei dem Entstehn, dich sahen sie schimmern,
Und dein lieblicher Strahl lockte ins Sein sie hervor.
Werth sein wollen sie zwar des Beifalls sinnvoller Stirnen,
Fesseln den hellen Verstand, gnügen dem männlichen Ernst.
Doch ein schönerer Lohn strahlt ihrem bescheidenen Streben:
Sanft anweh' ihr Geist jegliche zartere Brust.
Heilig die Sitt' und schön auch die Charis zu ehren, geloben
Dir sie, Auge, das strahlt; dir sie, empfängliches Herz.
Hier schlägt laut das Gebot; dort malt es sich himmlisch dem Blicke:
Hüter und Richter seid ihr bis an das Ende der Zeit.
Strebt auch forschend der Mann bis hin an die Quelle der Wahrheit,
Bleibt doch Weibesgefühl ewig des Schönen Gesetz.

Sonette
an einen Freund.

I.

O wähne nicht, du edler Ungenannter,
Weil nun so lang schon meine Lippen schwiegen,
Und dir das innre Dankgefühl verschwiegen,
Du seiest für mein Herz ein Unbekannter.

Umsonst verbargst du dich, du schnell Erkannter.
Nie sah ich noch in hellern, schärfern Zügen
Ein nahes Bild sich an mein Auge schmiegen,
Als ich von fern dich sehe, Wohlbekannter.

Die Töne, welche von des Tejo Wogen
Bis zu der Elbe fernem Ufer dringen,
Sind dankbar liebend nur zu dir gezogen.

Sie rufen dir: „Empfange, was wir bringen.
Was froh wir dichten, träumen, fabeln, scherzen,
Hat eine Heimath stets in deinem Herzen.“

II.

Ein edles Herz theilt jede schöne Gabe*),
Die ihm gewährt des Schicksals milde Güte,
So wolltest du mit liebendem Gemüthe,
Daß sich mein Geist an deinen Schätzen labe.

Womit ich dankbar lohnend dich begabe,
War eine Sorge, die mich lang bemühte;
Doch nur das in der innern Brust erglühte,
Das Dankgefühl, war meine ganze Habe.

Ein guter Geist läßt endlich sich erweichen,
Und giebt mir gütig, heute dir zu lohnen,
Als wär' ich Armer einer von den Reichen.

Ich schicke dir nicht Kränze und nicht Kronen;
Doch schau den Engelsboten**), der die Zeichen,
Die stummen, würdigt, sie zu überreichen.

*) Gabe war der Name des Freundes, an den die Sonette gerichtet sind.
**) ἄγγελος.

Sonett

auf die Schauspielerin Fleck,

die im Jahre 1804 in Hamburg auftrat.

Habt ihr gesehn das Schöne sich bewegen,
Wenn es enthüllt, ein Gott auf Erden, wallt?
Saht ihr der Grazie sittliche Gestalt
Euch ins Gemüth ein ew'ges Sinnbild legen?

Habt ihr gehört, wie auf geheimen Wegen
Der Stimme Ton bis in die Seele schallt?
Und fühltet ihr mit magischer Gewalt
Sich mächtiger das Herz im Busen regen?

So lasset uns das reizende Gebilde
In dankbarem Gemüthe nicht vergebens
Bewahren als ein schönes Bild des Lebens.

Schon flieht es unsre freundlichen Gefilde.
Wir halten's nur, daß es geraubt uns werde:
„Das ist die Flucht des Schönen auf der Erde."

Zuruf.

(1804.)

Dumpf hallt ferne die Glocke des Kampfs; Mars jauchzet vor Mordlust,
Und den flammenden Brand schleudert die Eris umher.
Haltet, o haltet, ihr Herrscher, noch einmal gedenket der Menschheit,
Oder ihr schützender Geist klage den Frevel vor Gott.
Laut noch tönet der Ruf: hört, hört die geflügelten Worte,
Die sein heiliger Mund weihet den Tiefen der Brust.
Ernster hielt noch nimmer die furchtbare Wage das Schicksal;
Jeder Entscheid bringt Weh, jeder des Jammers zu viel.
Eingebildeter Ruhm umstrahlt die Stirne des Siegers,
Tränkte das grausame Schwert sich mit dem Blute der Welt.
Traurig ist jeder Triumph, den Unglück theuer erkaufte;
Ist auch der Lorbeer welk, lebet die schreckliche Saat.
Neu zwar keimt der Natur Kraft unter den rauchenden Trümmern,
Aber unendliche Frucht stirbt in der Blüthe dahin.

Betrachtung.

(1804.)

Lenker der Welt, wie hüllst das Geschick du der Völker in Dunkel!
Immer noch bleibt uns geheim, was sich nur dir nicht verbirgt.
Einzeln schwinden die Tage, sich ähnlich, in banger Erwartung,
Bis der entscheidende Tag endlich die Reihe beschließt.
Euch kann, herrschende Häupter, nicht schrecken des Schicksals Ausspruch:
Nehmet die blutige Frucht, habt ihr ja selbst sie gesät.
Siegreich tritt das Verderben und tritt der Tod von der Wahlstatt;
Welcher, ihr Herrscher, von euch fühlt sich des Siegs so gewiß?
Ueber den Wolken da schwebt des Verhängnisses goldene Waagschal;
Ringt mit der Kraft einer Welt, dennoch bewegt ihr sie nicht.
Dunkel erhabene Vorsicht, wie dein Arm auch sie lenke,
In der unendlichen Zeit spiegelt sich ruhig dein Blick.
Ganze Geschlechter vergehn; unwandelbar schreitet die Menschheit
Endlichen Schritts, doch gewiß, hin zu dem herrlichen Ziel.
Dennoch erbebt dem Anblick des Leidens ein menschliches Auge,
Und das empfindende Herz zittert in menschlicher Brust.

Zu einem Geburtstage.

(1804.)

Die Zeit enteilt auf Flügeln,
Die Stunden, sie entfliehn,
Und ihren Lauf zu zügeln
Ist Menschen nicht verliehn.

Doch ob an uns vorüber
Nach jenseits rausch' ihr Flug,
Die schwebt nicht ganz hinüber,
Die Glück und Freude trug.

Das Bild von solchen Stunden
Bewahrt ein treu Gemüth,
Dem jene nicht verschwunden,
Die segenvoll geblüht.

Und in der Horen Tanze
Kehrt die, von der es meint,
Daß sie in neuem Glanze
Ein jedes mal erscheint.

So scheinet neugeboren
Heut dem gerührten Blick
Die Theure, einst erkoren
Zu ihrer Freunde Glück.

Es tönt aus frommem Triebe
Zu ihrem Preis ein Lied,
Und ewig währt die Liebe,
Wenn gleich die Zeit entflieht.

Sonett-Akrostichon bei dem Tode Klopstock's.

(1804.)

Hinan entschwebte zu des Himmels Höhen
Ein Dichter einst auf der Begeistrung Flügeln;
Nach Welten, die sich keinem Aug' entsiegeln,
Rauschte sein Flug, von Menschen nicht gesehen.

In Tönen, die Begeisterte verstehen,
Erschallt sein Lob jetzt zwischen Grabeshügeln.
Täuschung war nicht sein Flug auf Seraphsflügeln,
Täuschung nicht ist der Geister leises Wehen.

Ewiger Ruhm belohnt des Dichters Streben:
Heilig hinfür ist seines Grabes Ehre,
Ein Ziel der Wallfahrt Allen, die sich sehnen.

Ihr Geist soll mit den Engeln es umschweben.
So flog, ein Geist, er auf zur höhern Sphäre,
Ein Geist nur dringt zum Urquell alles Schönen.

Der Kranz.

(Ein Kranz war dem Dichter von unbekannter Hand gesendet worden, darauf beziehen sich die folgenden Strophen.)

(1804.)

Es kommt in einer dunkeln Stunde
Ein Kranz in ein erleuchtet Haus.
Wer giebt von seiner Herkunft Kunde?
Was drückt wol die Erscheinung aus?
O zeigt mir ihn! Ist er von Rosen,
So winkt ihm würdig manches Haupt;
Doch soll der Zufall um ihn loosen,
So wird er Mehreren geraubt.

Ist er von Myrten? Dann bewerben
Sich wol so Viele nicht um ihn.
Ich seh, die werth ihn zu erwerben,
Gleichgültig sich dem Preis entziehn.
Prangt er im Schmuck der Oelbaumzweige?
Nach solchem greift hier keine Hand.
Daß da des Friedens Kranz sich zeige,
Wo Zwietracht und wo Krieg gebrannt!

Was seh ich? Es sind Lorbeerblätter,
Des Siegers und des Dichters Kranz.
Wie lieblich grünt er, ew'ge Götter!
Und welcher Stirne winkt sein Glanz?
Der Sieger seh ich mehr als einen:
Schön strahlt der Sieg in ihrem Blick;
Doch welcher siegt durch sein Erscheinen,
Erhebt nicht zum Verdienst sein Glück.

Was sagt die Aufschrift? „Für den Dichter."
Wo ist ein solcher? Zeigt mir ihn.
Jedoch Apollo selbst sei Richter,
Sonst ist das Ehrenwort zu kühn.
Apollo schweigt. O flücht'ge Blume!
Es war nur einer Muse Scherz;
Doch rechnet sich auch den zum Ruhme,
Wer allen Musen gab sein Herz.

Sammlung schwäbischer Minnelieder.

(1804.)

Was edle Männer zu der Frauen Ruhme,
Zum Lob getreuer Minne einst gesungen,
Die lang verhallten Töne, einst erklungen
Zu Lieb' und Preis der schönsten Lebensblume:

Gefühle, die aus stillem Heiligthume
Der zarten Brust ans Sonnenlicht gedrungen,
Und nicht umsonst nach schönem Lohn gerungen,
Weih' ich der neuen Zeit zum Eigenthume.

Noch grünt für sie des Frühlings milde Blüthe,
Er prangt noch jetzt im Kranz von schönen Rosen,
Und noch ist er ein Bote reicher Früchte.

So lebt auch noch ein Frühling im Gemüthe,
Noch träumt das Herz von sel'gen Lebensloosen,
Und noch blüht jedes Schönste im Gedichte.

Tieck's Sammlung von Minneliedern.

(1804.)

O alte Zeit,
Bist du denn ganz verschwunden?
Wenn tiefgerührt dein Schönes wir erkunden,
Dann kehrt der Blick sich zur Vergangenheit;
Und laut ertönt, dem Schmerz geweiht,
Der Schrei: Bist du verschwunden,
O alte Zeit?

O edler Bund
Der Schönheit mit dem Ruhme!
Da sproßte ruhmlos keine schöne Blume.
In tausend Liedern ward ihr Vorzug kund;
Es scholl in aller Sänger Mund
Der Schönheit mit dem Ruhme
Geweihter Bund.

Euch pries das Lied,
Ihr Frauen, ach, ihr Frauen!
Die schönste Blume auf des Lebens Auen,
Die in der Blüthe als ein Sinnbild glüht
Des Schönen, das dort oben blüht:
Ihr Frauen, ach, ihr Frauen,
Euch pries das Lied.

O schön Gefühl,
Das sich dem Lied verwebte!
Wenn nach dem höchsten Preis der Sänger strebte,
Warst du allein sein herrlich-strahlend Ziel,
Das von der Leier süßem Spiel
Ins Leben sich verwebte,
O schön Gefühl!

O alte Zeit,
Bist du so ganz verschwunden?
Giebt's Herzen nicht, die würdig nachempfunden,
Was Schönes blüht' in der Vergangenheit?
Warum denn tönt, dem Schmerz geweiht,
Der Ruf: Bist du verschwunden,
O alte Zeit?

Das Kind und der Genius.

(1804.)

Kind.

Wer bist du, dessen Flügel mich umwehen?
Was winkst du mir mit aufgehobner Hand?

Genius.

Willst, liebes Kind, mit mir von hinnen gehen?
Ich bringe dich in ein beglücktes Land.
Da sollst du schöne Wunderdinge sehen,
Viel prächtiger als du sie noch gekannt.
Da wirst du wie ein Brüderchen empfangen
Von lieben Engeln, die nach dir verlangen.

Kind.

Ich danke für dein freundlich Anerbieten;
Allein verzeih, ich gehe nicht mit dir.
Was Schönes auch dein Land mir möge bieten,
Nicht frommen seine Wunderdinge mir.
Viel süße Stimmen hör' ich mir gebieten:
Holdselig Kind, o eile nicht von hier!
Und jedes Glück, die Hoffnung alles Schönen,
Scheint mir enthalten in den holden Tönen.

Genius.

Willst du ein Land, wo Winter auf dich lauern,
Nicht mit des Sommers ew'gem Sitz vertauschen?

Kind.

Vergnügt kann ich der Stürme wildem Schauern,
Umschlungen von zwei lieben Armen, lauschen.

Genius.

Willst du des kurzen Frühlings Flucht betrauern?

Kind.

So schön geliebt fühl' ich ihn lange rauschen.

Genius.

Die höchsten Freuden sind's, die dir entfliehen.

Kind.

Mir lacht ein Auge, wo die schönsten blühen.

Genius.

O sähst du jener Engel holden Chor,
Der brüderlich sich gerne dir erwiese,

Wol zögest du die schöne Wohnung vor,
Wo man so viele Liebe dir bewiese.

Kind.

Schön ist die Wohnung, die man mir erkor,
Denn Liebe macht sie mir zum Paradiese,
Wo schöne Wesen, welche jenen gleichen,
Mir alles Guten Fülle liebend reichen.

Genius.

Ich kenne dich, o Stimme, die im Munde
Unschuld'ger Kindheit, sie vermittelnd, spricht.
Du warst ihr Schutzgeist seit der ersten Stunde,
Da sich ihr Blick erschloß dem ird'schen Licht.
Mit ihr verbunden in dem engsten Bunde,
Erfüllst getreu du deine heil'ge Pflicht,
Und du erwartest nicht, daß ich dich lobe,
Wenn dich bewährt gefunden hat die Probe.

Laß ferner so dein Mutterherz sich üben,
Zur Führung deines Lieblings in die Welt.
Soll menschlich Schicksal seine Stirne trüben,
— Er ist ein Mensch, und Menschen zugesellt, —
So lehr' ihn nur, wie er geliebt wird, lieben,
Und in dem Dunkel ist sein Pfad erhellt;
Denn wo die Strahlen reiner Liebe glänzen,
Fehlt es dem Leben nicht an schönen Kränzen.

Sieh herrlich ihre Macht sich heut verkünden,
Im Glanze, der aus jenen Augen strahlt,
Wo Liebesflammen an den gleichen zünden,
Bis in der Gluth sich deiner Wangen malt,
Wie tiefgerührt du strebest zu ergründen,
Ob treu dein Herz die Schuld der Liebe zahlt.
O einzig schöner Zweifel auf der Erde:
Lieb' ich auch wol, wie ich geliebet werde?

Es giebt das Schicksal von sich selbst nicht Kunde,
Und ein Geheimniß bleibe seine Führung.
Es schwebt des Schönsten Wunsch auf jedem Munde;
Das Schönste steht mit Wehmuth in Berührung.
So ziemt vor Allem in beglückter Stunde
Ein leiser Anklang menschlich schöner Rührung,
Weil nur durch sie dem Auge sich entschleiert,
Wie Sympathie das Fest der Freude feiert.

Am Geburtstage

einer Freundin der Botanik, der Musik und der Poesie.

(1804.)

Es blickt mit heiterm Sinne
Ein Auge, froh und offen,
Kühn in die Welt hinein.
Es fragt, was es gewinne,
Und schöner als sein Hoffen
Kann nicht das Schönste sein.
Ersinne
Das Glück, was es beginne,
Daß sanft der Zeitstrom rinne,
Und lieblich blüh' des Lebens Kranz,
Doch schwindet seiner Gaben Glanz
Vor höherem Gewinne.

Ein köstliches Geschmeide
Unzähliger Gestalten
Steigt aus der Erde Schooß.
Das Blümchen auf der Heide
Zeugt von der Urkraft Walten,
Und nennt sie gut und groß.
Im Kleide
Viel köstlicher als Seide,
Des Menschenauges Weide,
Verherrlicht sich die ew'ge Hand,
Die an den Schatz der Pflanzen band
Die unschuldvollste Freude.

Wenn sich die Herzen sehnen,
Die Zwietracht zu entfernen
Von unsrer Erdenbahn,
Mög' auch der Zweifler höhnen,
Doch hebt zu Friedenssternen
Der Wohllaut uns hinan.
In Tönen,
Die diese Welt verschönen,
Läßt sich das Herz versöhnen,
Und schwebt auf Flügeln reiner Lust,
Der ew'gen Harmonie bewußt,
Zum Urquell alles Schönen.

Ein Chaos, bunt und wilde,
In Finsterniß versunken,
Erscheint die Wirklichkeit.
Zum herrlichen Gebilde
Wird sie vom Götterfunken
Des Ideals geweiht.
Im Bilde
Verhüllt die Dichtung milde,
Wie mit erhobnem Schilde,
Was an den Staub gefesselt hält,
Und schmückt verschönernd diese Welt
Zum himmlischen Gefilde.

Der Welt darf man nicht trauen,
Ihr Glück hat enge Grenzen,
Oft trügt, was sie verheißt.
Doch hinter Nacht und Grauen
Kann eine Sonne glänzen,
Sie ahnen kann der Geist.
Vertrauen,
Wo nicht die Augen schauen,
Aufs Unsichtbare bauen,
Zerreißt den dichten Nebelflor,
Und hebt die Seele hoch empor
Zum Anblick schönrer Auen.

Ob aus der Brust vertrieben,
Dem Mißgeschick zum Raube,
Die ird'sche Hoffnung flieh',
Euch kann kein Schicksal trüben,
Natur und hoher Glaube,
Musik und Poesie.
O blieben,
Gehegt von reinen Trieben,
Vereint wie theure Lieben,
Sie schweben um ein glücklich Haupt,
So wär' der frömmsten Brust erlaubt,
Die schönste Welt zu lieben.

Geflügelter Dank

an Minna.

Kleine Muse, kleine Muse,
Hast du selbst dich so geheißen?
Niemand soll dir, kleine Muse,
Diesen Namen mehr entreißen.
Daß er ganz dir eigenthümlich,
Hast du ja so klar als rühmlich
Ohne Widerspruch bewiesen,
Da du einen Tag gepriesen,
Dem es sonst wol nie gelänge,
Daß durch schöner Reime Klänge
Er vernähme seine Feier,
Wenn freiwillig ihre Leier
Eine Muse selbst nicht schlüge,
Die des Geistes hohe Flüge,
Ohne lang sich zu bedenken,
Jedem Gegenstand kann schenken,
Daß, ob er auch noch so kleine,
Zu der Dichtung groß erscheine.
So ist's diesem Tag ergangen!
Früh fühlt' ich ein heimlich Bangen,
Welches ahnend mir entschleiert,
Heute werd' auch ich gefeiert,
Und zu meines Daseins Ruhme
Werde eines Liedes Blume,
Geist und Herz mir zu entzücken,
Am Parnaß ein Müschen pflücken.
Dank dir Muse, kleine Muse,
Traun, ich wär' wol ein Tunguse,
Wenn ich, wie es sich gebühret,
Mich nicht zeigte tiefgerühret.
Flammten meines Geistes Lichter
Nur ein ganz klein wenig lichter,
Daß den Namen: großer Dichter, —
Hoher Name! viel verspricht er —

Den du scherzend mir gegeben,
Würdiger ich könnt' erstreben,
O wie wollt ich dann dir danken,
Und die trefflichen Gedanken
Zierlich so in Worte schließen,
Daß sie deiner würdig hießen.
Aber kann ich's nicht erfüllen,
Gnüge dir an meinem Willen,
Dir und Allen, welche heute
Dein Gedicht der Zukunft weihte,
Weil die späte Nachwelt kennet
Alle, die die Muse nennet.
Doch der Bote schilt mein Weilen,
Eilen muß ich, eilen, eilen.
Wie es reime, wie es klinge,
Ob es noch so schlecht gelinge,
End'gen muß ich und beschließen,
Und kann nur noch hold dich grüßen,
Kleine — nein, nicht kleine Muse,
Kleines Mädchen, große Muse.

Beim Antritt des Frühlings.

Wenn vor des Augs erhellte Kreise
Sich eine Glanzerscheinung stellt,
In der auf wunderbare Weise
Sich spiegelt eine ganze Welt,
Wenn in begrenzten Lichtgestalten
Die Brust das Grenzenlose fühlt,
Das ist der ew'gen Schönheit Walten,
Die jeder Sehnsucht Flamme kühlt.

Wenn in des Herzens dunkler Stille
Ein unbekannter Puls sich regt,
Und eines Weltalls reiche Fülle
Dem Einzelnen entgegenträgt,
Daß er mit seliger Empfindung
Bis zu dem Unsichtbaren strebt,
Das ist die göttliche Verkündung
Der Liebe, die das All belebt.

Wenn durch den Kern der starren Erde,
Den fest des Winters Band umschlang,
Der Allmacht schöpferisches Werde
Im Hauch des neuen Lebens drang,
Und das erstandne Lustgefilde
Mit wohlbekannten Blüthen kränzt,
Das ist der Frühling, der im Bilde
Der Schönheit und der Liebe glänzt.

Aus tausend Knospen, tausend Zweigen,
Wie aus des Aethers klarem Blau,
Scheint eine Stimme sich zu neigen,
Die jedem Menschen zuruft: Schau!
Was nur dein reiner Trieb ersehne,
Blick um dich her, es ist nicht fern.
Empfind' es schön, so wird das Schöne
Dir zum Verkündiger des Herrn.

Und aus dem Kelch von jeder Blume
Dringt ein Gedanke in die Höh',
Daß in des Lebens Heiligthume
Eins durch das Andre nur besteh',
Und daß zum Urquell aller Triebe,
Worin der Puls des Daseins bebt,
Nichts so unfehlbar führt als Liebe,
Die ihren Frühling überlebt.

O du, der uns dem Strahl der Sonne,
Geliebter Frühling, näher bringt,
Der ein gemeinsam Band der Wonne
Und Lieb' um alle Wesen schlingt:
Wenn, bald entflohn, wir dich ersehnen,
So bleibe uns ein einzig Glück;
Die Liebe bleibe uns des Schönen,
Der Liebe Schönes uns zurück.

Die Verwandlung.

(1815.)

Gewiegt in heil'ge Träume
Von beßrer Welten Glück,
Hebt sich in höhre Räume
Ein halb erloschner Blick.

Da sieht er Sonnen glänzen
Mit unversiegtem Strahl,
Und ew'ge Schönheit kränzen
Die Geister ohne Zahl.

Und aus den sel'gen Schaaren
Winkt ihm ein lieblich Bild,
Am Thron des ewig Wahren,
Das jede Sehnsucht stillt.

Es ist sein eignes Wesen
Verschönert und verklärt,
Von aller Qual genesen,
Die hier den Leib verheert.

Es schwang zu jener Sphäre
Der Geist sich schon hinauf,
Den Sinn nur hält die Schwere
Der Erde hier noch auf.

Von Täuschung schlägt umwoben
Das Herz noch in der Brust,
Des Glückes von dort oben
Ist es sich unbewußt.

Da tönt die leise Frage,
Die Unschuld fromm ersinnt:
„Du, die ich lieb', o sage,
Was wird aus deinem Kind?"

„Wie wird es sich verwandeln
In jenem andern Land,
Wo die Gestalten wandeln,
Die nie ein Aug' gekannt?"

„Wird lieblich dort es prangen,
Wie dir es hier erschien,
Auch dort auf Stirn und Wangen
Natur und Unschuld blühn?“

Und sieh! ein Strahl von oben
Hemmt den gebrochnen Laut,
Indeß emporgehoben
Sie die Gestalt erschaut.

Die hehre und die reine,
Ihr schwesterliches Bild,
Sich selbst im Widerscheine
Ihr Wesen unverhüllt.

Zerrissen ist die Hülle,
Die noch die Seel' umgab,
Aus feierlicher Stille
Senkt sich ein Laut herab:

„Lebt wohl, die ich geliebet,
Lebt wohl, die mich geliebt,
Die dort, wo nichts betrübet,
Die Sehnsucht ewig liebt.“

„Gern wär' ich noch geblieben:
Denn kurz war meine Zeit;
Lang' wollt' ich euch noch lieben
In meinem Erdenkleid.“

„Da ließ mich Gott ersehen
Mein himmlisches Gewand.
Ich konnt' nicht widerstehen,
So kam's, daß ich verschwand.“

Zuruf,

am 1. Januar 1805.

(In den Nordischen Miscellen.)

Deutschland, heimisches Land, an dessen nördlichster Grenze
Uns das schöne Gefühl, dir zu gehören, beglückt;
Brüderlich töne dir von dem Gestade der Elbe der Glückwunsch;
Liebend sendet ihr ihn, Donau und Rhein, uns zurück.
Ein Weg führt zum Ziele, dem einen, was Deutsch ist von Ursprung;
Immerhin spalte den Staat neidisch ein feindlich Geschick.
Bahnen der Kunst und des Wissens, o feiert die große Verbündung;
Sternbild ewigen Ruhms, leuchte gemeinsam uns vor.
Wahrheit bleibe mit Recht vereiniget unsere Sonne,
Auf zu den Quellen des Seins führt ihr verbundener Strahl.
Siegend treten wir so in die Hall' unsterblichen Nachruhms;
Dort grünt ewig für uns, wie für Hellenen, der Kranz.
Uns ziemt, kämpfend um ihn, nicht achten der fremden Verkennung;
Blendet sie Dünkel und Wahn, reiner sei stets unser Blick.
Jahr, das beginnt, kühn schreite du fort im erhabenen Wettlauf;
Strahle, beneideter Kranz, herrlich belohnend, am Ziel!

Erinnerung an eine Abgeschiedene.

(1805.)

Es schaut ein Engel vom Himmel herunter,
Sein Auge freundlich, sein Blick ist munter,
Und so scheint er mit liebendem Verlangen
Schwebend über dieser Erde zu hangen,
Und die liebliche Erscheinung von oben
Hat alle Herzen mit Sehnsucht umwoben,
Und allen, deren Augen sie gewahren,
Scheint sich etwas Bekanntes zu offenbaren,
Nur daß es in einer Herrlichkeit strahlet,
Worin sich ein höheres Leben malet.
Umwunden von himmlischer Rosen Geflechten,
Die Palme des Friedens in ihrer Rechten,
Angethan mit lilienweißem Gewande,
Gegürtet mit hellazurenem Bande,
Senkt sich die liebliche Erscheinung nieder,
Und es ergreift Sehnsucht die Herzen wieder,
Nur daß, von geliebten Zügen erschüttert,
Die Thrän' im Auge, das Herz im Busen zittert.
Doch wo ein Bote von droben erscheinet,
Trocknet er alle Thränen, die man weinet,
Und ein Blick auf seine himmlische Hülle
Wiegt die Herzen in sehnsuchtsvolle Stille,
Sodaß, besiegt vom Glanz des ewig Schönen,
Sie gern sich hingeben den süßen Tönen,
Die weckend in der Brust schlummernde Empfindung,
Diesseit und Jenseit bringen in Verbindung.
„Ihr Geliebten alle, die mich geliebet,
Von daher komm ich, wo man ewig liebet;
Von der Heimath des ewig Guten und Wahren,
Wo von Anfang vereint die Seelen waren,
Und wo sich alle einst wiederfinden,
Wenn sie den Kampf des Lebens überwinden.
Mir vor Vielen wurde sie früh erschlossen:
Früh ging ich heim zu den ew'gen Genossen;
Aber schön genug erschien mir dies Leben,
Ums auf immer der Sehnsucht zu verweben,
Und oft im Zauberkreis himmlischer Spiele
Gedenk' ich jener irdischen Gefühle,

Wodurch ihr Alle, die mich schön geliebet,
Schon dort in Himmelskünsten mich geübet.
Erschein' ich unter euch zu dieser Stunde,
Fragen eure Herzen nicht nach dem Grunde.
Zu einem Fest der Liebe bin ich gekommen:
Sehnsucht hat dort oben mein Herz beklommen,
Und könnte ein Himmlischer irdisch trauern,
Heut würd ich meine schnelle Flucht bedauern.
Aber in dem Anschaun des höchsten Schönen,
Wird jede Trauer zu lieblichem Sehnen,
Und der Schmerz, das Kind der nichtigen Erde,
Verschwindet bei dem Ruf des zweiten Werde.
Das Glück der Geliebten euch zu verkünden,
Konnt' ich nicht die schönre Stunde finden.
Ich feire sie mit euch in jenen Sphären,
Wo Engel die Liebe der Menschen ehren.
Ach, ohne daß euch ein Engel drum bitte,
Nehmen eure Herzen mich heut in die Mitte,
Und so ist schon hier in geweihter Stunde
Diesseit und Jenseit in heiligem Bunde."
Die Stimme schweigt. Die Gestalt ist verschwunden.
Sah sie das Auge? Hat das Herz sie empfunden?
Der Schein schwebt inmitten Auge und Klarheit,
Die Stimme des Herzens ist ewige Wahrheit.

Zum Andenken von S. N.

(Schwester von des Dichters Gattin, die 1805 zu Hamburg im sechszehnten Jahre starb.)

Es rauscht des ernsten Genius geweihter Flügel,
Der jede Brust mit Schauder füllt.
Wen ruft, o Bote Gottes, das geheime Siegel,
Das noch den Namen uns verhüllt?

Halt ein! Ob auch dein Ruf zu einer bessern Erde
Und in beglücktre Fluren winkt,
Doch tönt Entsetzen das geheimnißvolle Werde,
Wenn in die Nacht dies Dasein sinkt.

Und, ach! wenn gleich, gestärkt durch einen Strahl von oben,
Ergebungsvoll ein Auge bricht,
Wer lindert das Gefühl, vom Schmerz emporgehoben,
Das uns der Liebe Augen bricht?

Doch fruchtlos ringt der Mensch, wenn deine Blicke winken:
Vollführ' dein Werk, erhabner Geist.
Muß denn für Alle nicht die Hülle einmal sinken,
Die deine Hand allein zerreißt?

Nur, Gütiger! berühre sanft die fromme Stirne
Des Glaubenden, der dir vertraut;
Der sehnsuchtsvoll vielleicht dem schöneren Gestirne
Nach langer Bahn entgegenschaut;

Der müde dieser Erde, zur erhabnen Sphäre
Schon lang den heitern Blick gekehrt,
Und der, entschwebend die Geliebten glauben lehre,
Wie lebend lieben er gelehrt.

Wir harren zitternd, bange Ahnung im Gemüthe,
Senkt, stiller Führer, sich dein Stab!
Er trifft! Entsetzen uns! Die Jugend in der Blüthe
Zieht er erbarmungslos ins Grab.

O bittre Täuschung! Holdes Kind, liebliche Blume,
Hat dich die kalte Hand gepflückt?
Ach, neidisch hat sie aus der Liebe Heiligthume
Die schönste Perle uns entrückt!

Ja, es ist wahr: es wich der süße Hauch des Lebens
Von deiner Lippe früh zurück,
Und die verschwundne Blüthe fordern wir vergebens
Vom unerbittlichen Geschick.

Er schwebt dahin, der Führer mit der holden Beute,
Zur Höhe schwingt er sich empor.
Die schön das Leben schmückte, schön das Herz erfreute,
Verschönert schon der Engel Chor.

O sage deinen Brüdern, du verklärter Engel,
Daß dich geliebt, wer dich gekannt;
Verkünde ihnen, daß aus dieser Welt voll Mängel
Die Liebe gänzlich nicht verschwand:

Die schöne, die in ihren Gegenstand ergossen,
Den Hauch der Selbstsucht von sich stößt;
O sag dem Vater, daß du schön sie hier genossen,
Weil du sie liebend eingeflößt!

Befriedige die Sehnsucht, jenseits aller Schmerzen,
Die schmerzlich hier im Busen schlug,
Und sprich der Mutter, die dich unter ihrem Herzen,
Von der, die dich im Herzen trug.

Und wenn die ewig lieben, sich der Liebe freuen,
Die trotz des Schicksals hier besteht,
So wollen wir dein schönes Bild der Sehnsucht weihen,
Bis einst es wieder vor uns steht.

Zum neuen Jahr.

Gern fragt der Mensch, hat nun ein Jahr begonnen,
Das Schicksal um die Räthsel seiner Führung.
Sein Geist verwirrt sich in fruchtloser Spürung;
Was er zu haschen meint, ist ihm zerronnen.

Dann kehrt er in sich, demüthig besonnen,
Und es ergreift sein Herz erhabne Rührung,
Die seines Daseins ewige Berührung
Ihn mit dem Kreislauf ahnen läßt der Sonnen.

Nicht strebend nach unmöglicher Ergründung,
Verehrt das unerforschliche Geheimniß
Des eignen Lebens das Gemüth des Frommen.

Dein Loos sei, Mensch, dir göttliche Verkündung,
Und zeihe nicht das Glück der langen Säumniß;
So ist sein Strahl dir schöner einst willkommen.

Das Kind
an Frau R.
(Mit einem Rosenstock.)

Ein Knöspchen fühlte sich entglühen
Von regem Lebenstrieb.
Da sah es eine Blume blühen,
Und fand sie hold und lieb.

Die Blume sah die stille Regung
Und freute sich daran,
Und schien mit liebender Bewegung
Dem Knöspchen sich zu nahn.

Wer bist du, sprach es, die so milde
Herab zu mir sich neigt,
Und in vollendeterem Bilde
Mein eignes Wesen zeigt?

Bist du nicht, Holde, meines Gleichen,
In schöner Blüthepracht?
Lockt mich dein Anblick, zu erreichen
Was mir so lieblich lacht?

Es regen dunkler Ahnung Wogen
In mir sich unbewußt;
Doch fühl' ich mich zu dir gezogen
Von warmer Lebenslust.

Dein sanfter Schimmer heißt mich fragen:
O Blume, liebst du mich?
Ich wollte dir nur dieses sagen:
Das Knöspchen liebet dich.

Was zu der Blume einst das Knöspchen sprach,
Das sprech' ich heute nach.
Ich bin das Knöspchen. Freundliches Gesicht,
Bist du die Blume nicht?

Scene in den elysäischen Feldern.

Shakespeare und Calderon.

(1806.)

Shakespeare.

O Zeit, du Scheinbild der bethörten Menschen,
Die dich, Gebild der eigenen Gedanken,
Darstellen außer sich, Stoff und Gestalt
Dir leih'nd, dem selbstgeschaffenen Phantom,
Dann knechtisch unterthan, dir, gleich den Kindern,
Murren bald, trägen Flugs dich anklagend;
Bald weinen, daß, ihr Spielball du, so schnell
Den müssigen, geschäftig thu'nden Händen
Entschlüpfst: auch ich war deiner Täuschung einst
Verbunden; doch hat dieses Aethers Hauch
Betrug und Irrthum von mir abgestreift,
Und war und wird, die dunkeln Schreckgestalten
Der Erdgefesselten, zerfließen mir
Zu einem klaren Ist.

Calderon.

Wie so ernsthaft und so sinnig
Treff' ich dich in diesen Räumen!
Die Gedanken seh' ich keimen,
Scherzhaft, tief, erhaben, innig.
Trauter Brudergeist, hier bin ich,
Mich nach deiner Rede sehnend,
Die selbst dieses Land verschönend.
In Elysiums hehren Reichen
Weiß die Seele zu erreichen,
Freudebringend, weisheittönend.

Shakespeare.

Du liebender Genoß, Hispaniens Stolz,
Der an des Tagus Ufern deinem Volk
Die Harmonie des All, die ew'ge Liebe,
Die um Alles, was des Himmels Augen
Anschauen und der Erd', ein Band nur schlang,
In hoher Spiele seelenvoller Dichtung,

Im Wechsel schöner Formen, dargestellt,
Und so verbrüdert mir, ob unbewußt
Dir selber, hast gesponnen am Gewebe
Des reichen Lebens, und im gleichen Wirken
Die Geistersympathie geoffenbart,
Die hier sich Beiden uns hat kundgethan:
Mit dir und Sophokles, und mit dem hohen
Germanen, ihm, dem jüngsten unsers Bundes,
Entroll' ich gern des Schicksals großes Buch,
Das Streben schauend jener Erdbewohner,
Die, wie von ewigem Magnet gezogen,
Sehnsuchterfüllt sich nach dem Ziele wenden,
Dem wir jetzt näher sind. Zweihundert Jahre
Sind über ihren Häuptern bald entschwebt,
Seit ich der Mitte des Geschlechts entstieg,
Mit welchem ich genossen und gelitten:
Zweihundert Punkte, die so viele Strahlen
Mir eines einz'gen Lichtes sind, in dem
Vergangenheit und Gegenwart sich spiegeln.
Doch spalt' ich gern das Eine, folgend so
Dem Thun der Menschen Schritt vor Schritt, und was
Die Dichtkunst sie, und was Philosophie
Gelehrt: Cherube, die mit Flammenschwertern
Dem Andrang wehren dessen, was entmenschlichet,
Emporziehnd in dies Land, wo Schönres nicht
Der Sel'gen Schaar erfreut, als was aus Menschenbrust,
Reiner Menschheit Verkündigung erwächst,
Die ein' und andre Welt vereinigend.

Calderon.

Es ist die Menschenbrust ein Gottesgarten,
In dessen Schooße ruhn zahllose Keime,
Der Tief' entstrebend in die lichten Räume,
Wo sie das eigne Leben erst erwarten.

Wenn fromme Seelen sie mit Liebe warten,
Ist keine Furcht, daß die Entfaltung säume.
Es sprießen schöne Blumen, hohe Bäume,
Worauf mit Sehnsucht Sonn' und Aether warten.

So machen, in den Glanzgestalten prangend,
Das Menschenherz zu einem Paradiese
Der Baum der Wissenschaft, der Dichtung Blume.

Wo lebend Einer an dem Ew'gen hangend,
Aus sich entwickelt Schöpfungen wie diese,
Nimmt er den Himmel sich zum Eigenthume.

Shakespeare.

Deß bist du selbst ein hoher Zeug' und Bürge.
Noch blühen sie, die herrlichen Gebilde,
Die von dem Anhauch südlich heißer Gluth
Geboren, doch von lauem West gefächelt,
In milder Kühnheit zu dem Aether strebend,
Glanzreich das Auge blenden, doch erquicklich
Ströme balsamschen Dufts umher verbreiten:
Sei's, daß aus ihnen prachtvoll leuchtend funkle
Das ewige Gestirn: Religion,
Und ihrer heiligen Mysterien Weihe;
Sei's, daß die Flamme ritterlichen Muths
Und edler Liebe zarte Morgenröthe
In ihnen glüh', und sich die Heldenkraft
Des Vaterlands und seiner Männer Thaten,
Des freien Witzes heitres Spiel, und die
Verkettungen des launenhaften Schicksals
Abspiegeln in der reichen Formen Schmuck,
Das Herz berührend, wie der Zauberklang
Aetherischer Musik, daß auf der Stromfluth
Lieblichen Wohllauts, selig in den Abgrund
Des allgemeinen Lebens es sich tauche.

Calderon.

Alles Lebens Herrlichkeiten,
Seinen Reichthum, seine Pracht,
Was ich dankbar einst bedacht
In Gesängen auszubreiten,
Die dem Lob des Herrn sich weihten.
Doch, wenn ich vor Wonne trunken,
In die Wunder all versunken,
Mit dem Geist des Daseins rang,
War das Bild, das mir gelang,
Von dem Lichtmeer nur ein Funken.

Aber in erhabner Gluth
Mächtig flammend, feurig wollend,
Schwamm, in schönem Wahnsinn rollend,
Kühn dein Auge durch die Fluth,
Wo der Dinge Urstoff ruht.
Wie Natur sie mischt und bindet,
Hast du spähend dort ergründet,
Und der Menschheit dunkles Walten
In den lebenden Gestalten
Deiner Dichtungen verkündet.

Nach des Nordens mächt'gem Zuge
Neigte, dem Magneten gleich,
Sich dein Geist, an Tiefsinn reich,
Zu der Weisheit ernstem Fluge.
Und entfernt vom Wahn und Truge
Hast du, was das Herz bewegt,
Und was Leid und Lust es hegt,
In Gebilden lichter Klarheit
Mit dem Stempel hoher Wahrheit
Für die Ewigkeit geprägt.

Shakespeare.

Obgleich, entrückt den ird'schen Täuschungen,
Dies Land vom Dunst des Ruhms ist unberührt,
So darf uns die Beschauung doch erfreun
Der Geister, die nach uns auf Erden wallend,
Im Spiegel unsrer Dichtungen die Welt
Erkannt, und denen höher in der Brust
Das Herz gewogt, wenn frei vom nicht'gen Tand
Der Wirklichkeit, für Wahrheit sie gelebt,
Der höhern, welche weilt im Reich der Poesie.
Mein Volk zuerst, dem ich in süßen Tönen
Der mütterlichen Sprache kundgethan,
Was mir der hohen Muse Gunst vertraut,
Erkannte mir den Preis der Dichtung zu,
Die bald des Herzens Stürm' erregt, bald stillt,
Im feierlichen Hochschritt des Cothurns.
Zwar angestaunt, doch nach dem Maaß gewürdigt,
Das ihm die Dichtungen der Heimath liehn,
Hieß ich dem Volk verzärtelten Geschmacks
Ein roher Zögling üppiger Natur.
Nur wo sich Tiefsinn paart mit Phantasie,
Und wo, in sklav'sche Regeln nicht gebannt,
Der Genius empfängt, frei wie er zeugt,
Gefühl verein'gend mit Besonnenheit,
Nur da ist meines Geistes wahre Heimath;
Er glänzt nur da in seinem Vollgehalt.

Calderon.

Gleich dem dein'gen ist mein Loos.
Der Bewundrung hohe Feier
Schlang den Kranz um meine Leier,
Und es hieß mein Volk mich groß.
Glorreich in Hispaniens Schooß
Wallte noch der Ruhm entlang,
Und im Herzen wiederklang,
Was von edler Rittertugend

Und dem Liebesschmuck der Jugend
Männern ich und Frauen sang.

Doch es starb die Kraft der Ahnen
Und der Thaten edler Trieb.
Spaniens Sonne, matt und trüb,
Wälzte sich auf fremden Bahnen.
Fruchtlos war des Dichters Mahnen,
Und sein brechend Auge fand
Länger nicht sein Vaterland.
Spielwerk fremder Nationen
Wurden seines Ruhmes Kronen,
Seines Dichters Ehre schwand.

Und die Zeit im Flug entschwebte
Ueber ihrem Grabe hin,
Während meines Volkes Sinn
Nichts des Großen mehr erstrebte:
Endlich kam, wer sie belebte.
Fern von ihrer Heimath Landen
Ist sie glänzend auferstanden,
Und der Ruf verwandter Geister
Weckt den schnöd vergessnen Meister
Aus des langen Schlummers Banden.

Shakespeare.

In Eines Volkes Schooß erstand aufs neu
Aus langer Nacht die Sonne deiner Dichtung,
Und prangt die mein'ge in des Mittags Glanz,
Nachdem der Schimmer nur von ihrem Strahl
Der Völker schwacher Sehkraft lang genügt,
Die durch den Nebelflor, der sie umgab,
Nicht zu den Flammen jener Sonne drang.
Die Wunder alter Kunst, der neuen Zauber,
Erspähend und verfolgend, wo sie strahlen,
Macht jede fremde Trefflichkeit zur eignen
Das Volk, das gerne der Verein'gung Band
Um die gespaltne Menschheit heilend schlänge.
Ihm danken wir, daß unsers Ruhmes Tempel
Gegründet steht, um nimmermehr zu wanken.
Es danket sich, daß ihm von dessen Dom
Beseligend der Schönheit Sonne strahlt.

Calderon.

Von Europens fernsten Enden
Seh' ich zu dem Bau, entzückt,

Wen die Gunst der Muse schmückt,
Die erhellten Blicke wenden.
In der Kunst muß Zwietracht enden.
Allen glänzt der Schönheit Bild,
Die den alten Hader stillt,
Und zu ihrer Friedensfahne
Schwört der Britt' und der Germane
Mit dem Spanier, lieberfüllt.

Shakespeare.

Und Britt' und Spanier sehen die Gebilde,
Wie sie der heimathlichen Flur entsprossen,
In ungeschwächtem Glanz auf den Gefilden
Germaniens ein neues Sein gewinnen,
Dem Ursein gleich, wenn auch das Ursein nicht:
Ein Abbild, das zum Werke der Natur
Sein Urbild macht, Wunder der Kunst es selbst.
So leben glorreich wir ein doppelt Leben
Durch jener Sprache reiche Bildsamkeit
Und ihrer Künstler schön belohnte Mühn.
Wer mehr als du und ich kann davon zeugen?
Wol oft schon hat des edeln Geistes Liebe,
Den wir als theuern Sohn begrüßen möchten,
Der seiner Väter heil'ge Bildnisse,
Vom Wust der Zeit entstellt, zu neuer Glorie
Belebte, mit Verwundrung uns erfüllt,
Entzückt erkenn' ich alle die Gestalten,
Die meine Phantasie hervorgebracht.
Bist du's, mein Romeo; du, meine Julie?
Hat die Begeistrung eurer schönen Liebe
Die Herzen auch entflammt auf deutscher Flur?
Du Wesen, das ätherisch weiblicher
Nie die Natur erschuf, bist mein Geschöpf,
Miranda, du? Ihr luftigen Gebilde,
Zart wie der Hauch aus Westen, wie die Bläue
Des Himmels klar, Titania, Oberon,
Samt der phantast'schen Dienerschaar, seid mehr
Ihr doch als Traum nur einer Sommernacht?
Du lebensfrohes Volk, bewußtlos äffend
Tragischer Muse schicksalsvolles Spiel,
Auch euer Witz erschallt, so derb als drollig,
Erregend unermeßliches Gelach!
Ja, ihr seid Alle mein, und schöner nicht
Begrüßte werdend euch des Vaters Auge,
Noch seine heimathlichen Zeitgenossen.

Calderon.

So lächeln mir nicht minder
Im neuen Schmuck drei der geliebten Kinder.
Ich nenne sie mein eigen,
So wie sie dem erstaunten Blick sich zeigen.
Wie sollt' ich wol verkennen
Heil'ger Gefühle gotterfülltes Brennen,
Und alle sünd'gen Reize
Vernichtet von der „Andacht zu dem Kreuze"?
In zaubrischer Verwandlung
Erscheinet mir die zaubervolle Handlung,
Wo Muth und list'ge Triebe
Gestehn, daß „über allen Zauber Liebe".
Ein schön gesporntes Wagen
Seh' ich beherzt das Schwerste sich erjagen,
Verjüngend mir zum Ruhme,
Das sinn'ge Spiel der „Schärpe und der Blume".
O, daß in solchen Tönen
Die Lieder all erklängen Deutschlands Söhnen,
Die von hispan'schen Zungen,
Der ganzen Menschheit Eigenthum, erklungen,
Als der Begeistrung Flügel
Mich hoben auf der Dichtung steilen Hügel,
Und auf den Machtruf: Werde!
Zahllose Wunder schmückten Luft und Erde!

Shakespeare.

Auch mir noch bleibet ungestillt der Wunsch,
Die höheren Gestalten, deren Häupter
Der Hoheit Glanz, des Schicksals Nacht umgiebt,
Von jenes andern Schöpfers Hand zu schaun.
O werd' es mir zu Theil! Belohnend soll
Im Tempel meines Ruhms des Meisters Bild,
Von Strahlen meiner Glorie bedeckt,
Der Mitwelt Auge und der Nachwelt freun.
Und hier soll öfter als bis jetzt sein Name,
Von uns genannt, die Namen übertönen,
Die von Homeros und Hesiodos,
Von Lucian gepriesen und Horaz,
Dankbarer Geister Lust und Freude sind.

Calderon.

Der Schönheit Sonn' umkreisen Wandelsterne
Auf festbestimmter Bahn: das sind die Dichter.
Sie gönnt der Schwäche menschlicher Gesichter,
Gemildert in dem Gegenschein, sich gerne.

Im Raum, ob zwar gleich nah dem Flammenferne,
Sind sie verstreut, und dunkler hier, dort lichter.
Und darum schweben andre Himmelslichter,
Sie zu erspähen, hin durch jede Ferne.
Dann tragen sie vom Strahlenkranz von jenen
Zu Sphären, wohin nicht das Urlicht leuchtet,
Ein schimmernd Bild in treuem Wiederscheinen.

So werden sie Vermittler alles Schönen,
Womit die Eine Sonn' die Welt erleuchtet,
Als Gegenbild des Ewigen und Einen.

Dank an Angelica.

(Engel Christine, geb. von Axen, Gattin des Rathsherrn Westphalen zu Hamburg, als lyrische Dichterin und Verfasserin des Trauerspiels «Charlotte Corday» bekannt, starb in hohem Alter im Jahre 1840.)

(1806.)

In zauberischen Klängen
Ertönt mir eine Stimme
Aus wohllautreichem Mund.
Daß in des Herzens Engen
Ein schönes Feuer glimme,
Thut sie mir lieblich kund.
Bedrängen,
Die an der Erde hängen,
Der Menschen bunte Mengen
Wol oft ein höheres Gemüth,
So strömt, was still im Busen glüht,
Laut rauschend in Gesängen.

Nach niederm Preis zu ringen,
Der Erde Glück und Hoheit,
Füllt manche Menschenbrust.
Gelähmt die edlern Schwingen,
Ist sie der innern Rohheit
Sich selber kaum bewußt.
Gelingen
Kann ihr die Stunde bringen;
Doch nie wird ihr erklingen,
Was in Apollo's Götterschooß,
Verschönernd jedes Erdenloos,
Die hohen Musen singen.

Die Welt hat ihre Plage,
Das Leben sein Bedrängniß,
Der Zweifel seine Qual.
Drum zaudr' ich nicht, noch zage,
Kühn zeig' ich dem Verhängniß
Die frei getroffne Wahl.

Es trage
Das Glück auf seiner Waage
Mir zu, was ihm behage;
Ich weiß, auf welcher Himmelsbahn,
Der nicht sich seine Launen nahn,
Ich zu den Sternen rage.

Wenn solch Gefühl in Tönen,
Mit Harmonie berauschend,
Mir in dem Busen quillt,
So fühl' ich jedes Sehnen,
Den Göttersprüchen lauschend,
Befriedigt und gestillt.
Umtönen
Nur Lieder mich vom Schönen,
Um preisend es zu krönen,
So lang ihr Laut im Herzen hallt,
Kann jeder feindlichen Gewalt
Ihr Zauber mich versöhnen.

Das Allbelebende.

(1806.)

Ein wildes Chaos, schweben alle Dinge,
Vom dichten Flor der Finsterniß umhüllt.
Im Kampfe scheint, daß Sein mit Nichtsein ringe,
Oed' ist die Schöpfung, die kein Leben füllt.
Es fehlt die Kraft, die es ins Dasein bringe,
Die Quelle stockt, aus der das Sein entquillt.
Der todte Keim im Schooß der kalten Erde
Erwartet noch den hohen Zuruf: Werde!

Da dringt ein Lichtstrahl mitten in die Tiefen,
Ein Flammenblitz zuckt durch der Erde Schooß,
Und die in ihr den Schlaf des Todes schliefen,
Die Wesen reißen sich vom Abgrund los.
Gelockt durch Strahlen, die ins Sein sie riefen,
Entwickelt die Natur sich grenzenlos,
Und ihre Füll' und Pracht, dem Nichts entschwebend,
Verkündigen die Sonne allbelebend.

Ein Chaos, von sich selber nicht verstanden,
Bewegt das Herz sich in der Menschenbrust.
Umklammert von der Selbstsucht festen Banden,
Ist ihm sein wahres Leben nicht bewußt.
Wenn seinem Trieb ein fremder widerstanden,
So fröhnt es knechtisch nur der eignen Lust:
Matt schlägt es, wenn die dunkeln Triebe stocken,
Selbstsüchtig wild, wenn ungestüm sie locken.

Wer lenkt bezähmend hin zum Ziel das wilde?
Wer weckt das matte aus des Schlummers Nacht?
Auch eine Sonne voller Gluth und Milde,
Die in dem Busen schlief und nun erwacht.
Jetzt fühlt das Herz sein eigenes Gebilde;
Die Flamme hat sein Leben angefacht,
Und seine Pulse, schnell und sanft sich hebend,
Verkündigen die Liebe allbelebend.

Wer da, geboren unter günst'gem Zeichen,
Den Götterfunken treu im Innern hegt,
Der ist bestimmt, das Höchste zu erreichen,
Was für die Geister diese Erde trägt.
Die Macht, der Ruhm, die Hoheit müssen weichen;
Denn größer ist das Herz, das liebend schlagt.
Hold sei ihm das Geschick, sei gegenstrebend,
Was in ihm pocht, ist selig allbelebend.

Schön ist die Erde, die, dem Nichts entronnen,
Des Flammenmeeres Strahlen liebend trinkt:
Doch jedem Aug' ist einst die Pracht zerronnen,
Ob auch noch nicht des Himmels Sonne sinkt.
Beglückter er, dem in der Liebe Sonnen,
O einzig schön, die Welt entgegenblinkt.
Denn horch, ein Engel ruft, in Höhen schwebend:
Die Liebe nur lebt ewig allbelebend.

Lied.

(1806.)

Wenn beim Schimmer schöner Sterne
Und im Frieden der Natur
Wehmuth sich aus jener Ferne
Niedersenkt auf diese Flur;
Wenn dann lieberfüllte Augen
Freundlich in einander schaun,
Und sie saugen
Lieb' und inniges Vertraun
Aus sich selbst und aus den Sternen:
Wenn das Herz dann überfließt,
Und in leisen, weichen Tönen
Wonnezitternd sich ergießt,
Und ein Strahl des ewig Schönen
Blitzend trifft den feuchten Blick —
Mit dem Leben uns versöhnen
Kann der einz'ge Augenblick.

An den Schreibtisch einer Dichterin.

(1806.)

Wer, hohe Musen, unter eurer Führung
Kühn wandelt auf des Lebens morschen Brettern,
Der ist ein Liebling von den ew'gen Göttern,
Denn es erhöht ihn eurer Hand Berührung.

Für ihn ist nicht des Irdischen Verführung.
Lockt ihn der Wahn, so hat er euch zu Rettern.
Ihr, mächtig jedes Trugbild zu zerschmettern,
Entlarvt der Lüge schimmernde Verzierung.

Ihr schmückt das Leben mit der Schönheit Blume;
Ihr hebt den Geist bis an des Himmels Pforte.
Da, flüstert ihr, ist deine rechte Sphäre.

Verzeiht dem Schwachen, wenn zu eurer Ehre
Sein Mund gestammelt diese todten Worte:
Er glaubte sich in euerm Heiligthume.

Erklärung.

(1806.)

Wer zeiht der Schmeichelei den trunknen Dichter,
Der sich berauscht hat an des Schönen Quelle?
Da schimmerte ihm hell aus klarer Welle:
Der Schönheit Jünger ist der Wahrheit Richter.

Den Sinn umschlingt die Täuschung dicht und dichter:
Sein Nebel trübt des Urlichts Sonnenhelle.
Nur Phantasie betritt des Himmels Schwelle
Und schaut den Glanz der ew'gen Lebenslichter.

Ein Götterliebling, badet feuertrunken
Des Dichters Seele sich im Feuermeere,
Und treu bewahrt sein Herz den Strahl der Klarheit.

Erscheint ihm der in einem ird'schen Funken,
So blitzt es ihm wie aus der Lichtessphäre,
Und von der Lippe strömt ihm nichts als Wahrheit.

Erinnerung

an Claire Francoise de Lespinasse.

(Eine höchst geistreiche, liebenswürdige Französin, auch als Schriftstellerin bekannt, geb. zu Lyon 1732, gest. 1776. — Statt eines Auszugs aus einer Notiz über sie von Guibert.)

(1806.)

Wie Weiblichkeit in lieblicher Verkündung
Zur Seele strömt, gehemmt nicht von den Sinnen:
Wie schöner Menschheit Lebensbäche rinnen,
Vom Hauch bewegt veredelter Empfindung:

Wie hohe Gluth in siegender Entzündung
Berührend adelt jegliches Beginnen,
War einst, der Edlen Herzen zu gewinnen,
Geoffenbart in inniger Verbindung.

Kurz war das Schimmern der Gestalt auf Erden;
Doch nur von Thränen kam sie zu befreien
Der Engel, die geliebt war und bewundert.

Der Jahre zweiundvierzig sah sie werden.
Sie schied am dreiundzwanzigsten des Maien,
Im sechsundsiebzigsten nach siebenhundert.

Opfer.

(Mit Blumen und Schmuck.)

(1806.)

Was die Erde Schönes spendet,
Hegt sie mütterlich im Schooß.
Ihre Sorgfalt zieht es groß,
Bis sie es zum Licht entsendet.
Frommen Wesen zugewendet,
Weiß sie gern, was ihr entblühte
Und in ihren Tiefen glühte.
Darum muß es sie erfreun,
Sieht sie von der Liebe weihn
Silber, Gold und Frühlingsblüthe.

Lieblich prangend ist die Blume
Ihres Busens schönste Zier,
Und der Kinder liebstes ihr
Aus des Schaffens Heiligthume.
Und zum frohen Eigenthume
Läßt vor unsern Blicken sie
Jene keimen spät und früh.
Doch die andern, tief verborgen,
Preis von Mühen, Ziel von Sorgen,
Sieht man strahlen, werden nie.

In verhülltem Herzensgrunde
Sprossen schöne Blüthen auch,
Und ein lebenswarmer Hauch
Treibt sie auf zu ihrer Stunde.
Einer guten Mutter Kunde
Bringen sie ans Tageslicht;
Ihren Keim gewahrt man nicht.
Doch ihn ahnen läßt ihn schauen,
Wenn ein liebendes Vertrauen
Sich die Bahn zur Quelle bricht.

O wenn bis dahin gedrungen,
Einzig hell der Glaube sieht,
Was in stiller Tiefe blüht,
Welchen Lohn hat er errungen!
Was der Erd' auch sei gelungen
Schöner Bildung zu erreichen,
Blüthe, Pracht und Duft muß weichen,
Und indem besiegt sie schwinden
Hört man laut das Herz verkünden:
Liebe läßt sich nicht vergleichen.

An einen jungen Mann, genannt Neander.

(August Neander, der große Geschichtschreiber der christlichen Kirche, lebte damals in dem Dichter befreundeten Kreisen zu Hamburg, wo er als Jüngling zum Christenthum übertrat. Der Name, den er sich bei diesem Schritte beilegte, bedeutet bekanntlich: neuer Mann.)

(Mai 1806.)

Neuer Mann, doch Neuling nicht,
Billig fürchtest du die Frauen.
Dem, der Wahrheit will erschauen,
Steht ihr holder Reiz im Licht.
Drum macht Weisheit dir zur Pflicht,
Jenen Wesen zu entfliehen,
Die dem Bilde dich entziehen,
Das dein jugendliches Herz,
Mit dem Auge himmelwärts,
Will herab vom Himmel ziehen.

Wer das Himmlische ersehnt,
Muß das Irdische verlassen,
Und am meisten muß er hassen,
Was ein ird'scher Reiz verschönt.
Von dem Staube nur entlehnt
Ist was hier auf Erden zieret.
Drum, vom Schimmer nicht verführet,
Schau hinauf zum ew'gen Glanz,
Der die reine Seele ganz
Dem Vergänglichen entführet.

Wen durchglüht der Sterne Pracht,
Kann aus irdisch schönen Augen
Länger keine Wonne saugen;
Ihm versinkt ihr Strahl in Nacht.
Lieblich, aber fruchtlos, lacht
Lockung auf beseelten Wangen
Dem, deß Blicke mit Verlangen
Und deß Seele gluterfüllt
An dem hehren Götterbild
Unverhüllter Wahrheit hangen.

Wohl ihm, dessen Augenstrahl,
Wenn die Blindheit ihm zerronnen,
Dringt bis zu dem Quell der Sonnen
Und dem hohen Göttersaal.
Aber glücklich auch die Zahl
Von geweihten Menschensöhnen,
Die nach Menschlichem sich sehnen,
Und mit liebendem Vertraun
Dich, erhabne Wahrheit, schaun
In dem Lieblichen und Schönen.

An Angelica.

(Mit dem Gedicht: Am ersten Jahrestage von Schiller's Tode.)

An des großen Dichters Grabe
Weilt gedankenvoll der Schmerz,
Und der Wehmuth fromme Gabe
Opfert das bewegte Herz.
Soll die Klage nicht ertönen,
Wenn ein Götterbild verschwand,
Und ein Herold alles Schönen
Unserm Blicke sich entwand?

Nichtig sei das Staubgebilde,
Das die Seele hier umschlang,
Hat er in erhabnem Bilde
Oft verkündigt im Gesang.
Doch wie groß auch die Verkündung
In der Seele wiederhallt,
Liebe hangt, es hangt Empfindung
An der flüchtigen Gestalt.

Wenn Bewundrung, Sehnsucht, Liebe,
In ein festes Band verwebt,
Schwach, wiewol mit schönem Triebe,
Flücht'gem Klange nachgestrebt,
Kann er würd'ger sich vertrauen
Als der Brust, der es gelang,
Schön ein Denkmal zu erbauen
Ihrer Trauer im Gesang?

Am ersten Jahrestage von Schiller's Tode.

(Den 9. Mai 1806.)

In melodischem Getöne
Quill hervor, o Feierlied!
Wohllaut schmücke, Reiz verschöne
Deinen Strom, indem er flieht.
Was das Herz im stillen Busen
Mit der Flamme Gluth durchdrang,
Töne beim Altar der Musen
In harmonischem Gesang.

Euch, ihr Hohen, euch, ihr Hehren,
Euch, Gespielen des Apoll,
Muß der erste Laut verehren,
Huldigen der erste Zoll.
Alles, was die Welt verschönet,
Kommt, ihr Himmlischen, von euch,
Und wo euer Wort ertönet,
Ragt der Mensch zum Götterreich.

Durch den Glanz des Ideales
Adelt ihr die Wirklichkeit;
Mit dem Schimmer seines Strahles
Habt ihr Geistern sie geweiht.
In der Schönheit Zauberschleier
Hüllet ihr der Menschheit Bild.
Von den Klängen eurer Leier
Fühlt die Sehnsucht sich gestillt.

Hochbegabet die Genossen,
Die sich eure Huld erkor;
Denen ihr die Welt erschlossen,
Die den andern sich verlor:
Sie, die nimmer zum Gebiete
Sinnlicher Bethörung steigt,
Und die einzig eure Güte
Dem erwählten Jünger zeigt.

Welcher Sel'ge die Berührung
Eures Götterhauchs erfuhr,
Der ist unter eurer Führung
Ein Bewahrer der Natur.

Ohne Fehl' in ihren Schranken,
Wie sie rein und gut entsprang
Aus dem schaffenden Gedanken,
Bildet nach sie sein Gesang.

Gleich des Himmels Flammenkreisen,
Schwebend in gemessner Bahn,
Schauet in den stet'gen Gleisen
Er die Welt nach ew'gem Plan.
Heller strahlen nicht die Lichter
In des Aethers dunkler Pracht,
Als der sternumkränzte Dichter
Leuchtet durch des Irrthums Nacht.

Wenn der Wahn den Scepter führet
Und die Wahrheit keck verhöhnt,
Wenn statt Recht Gewalt regieret
Und der Sieg den Frevler krönt;
Dann erstehn im Dichtungsbilde
Eden und die goldne Zeit,
Und Elysiums Gefilde
Blühn am Ziel der Endlichkeit.

Den Gerechten flieht der Friede,
Täuschung beut ihm nur das Glück;
Aber tröstend strahlt im Liede
Ein versöhnendes Geschick.
In ein Chaos zu verwildern
Scheint die Welt im Zeitenlauf,
Aber in des Dichters Bildern
Lebt die Eintracht wieder auf.

Jene, die auf fester Brücke
Zeit und Ewigkeit vereint;
Die dem hocherhobnen Blicke
In der Gottheit Schooß erscheint,
Wo sie, treu dem Urgebote,
Was sich loswand, wiederbringt,
Und um Lebende und Todte
Einen Bund der Liebe schlingt.

Großer Todter, dir im Busen
Quoll ihr heiliges Gefühl;
Denn begeistert von den Musen
Sahst du das geweihte Ziel.
Und so wurdest du zum Zeugen
Uns von einer Schönheitswelt,
Wie die Bilder es bezeugen,
Die du dichtend aufgestellt.

Die erhabenen Gestalten
Wandeln feierlich dahin.
Wie sie sich dem Blick entfalten,
Hebt sich der erhellte Sinn.
Hehre Bilder ohne Gleichen
Schreiten in gedrängtem Chor,
Und der Erde Schmerzen weichen
Und die Seele schwebt empor.

In der Mitte beider Welten
Bleiben sie wie Sonnen stehn.
Wie sie unsern Geist erhellten
So wird sie die Nachwelt sehn.
Ungeborne Menschenherzen
Wecken sie dereinst zur Lust,
Und die Wehmuth stiller Schmerzen
Löst sich in der Enkel Brust.

Posa stirbt und hohe Gluthen
Strömen durchs verwandte Herz.
Liebe sehnt sich zu verbluten,
Neiderfüllt bei Thekla's Schmerz.
Tell in unbewußter Größe
Weckt die Brust zu großer That,
Und des Lebens Dunst und Blöße
Weichen, wenn die Jungfrau naht.

Welches Siegers glorreich Streben
Gleicht dem deinen, edler Geist?
Du verschönerst unser Leben,
Während jener es zerreißt.
Und ob auch der Held im Glanze
Prang' der reinsten Majestät,
Doch blickst du nach seinem Kranze
Neidlos, göttlicher Poet.

Schön erhöhter Menschheit Krone
Schmückt dir die erhabne Stirn.
Flammend an des Höchsten Throne
Strahlest du, ein Weltgestirn.
Schwebend über unsrer Sphäre
Bleibt es unser Eigenthum.
Schiller's Ruhm ist Deutschlands Ehre;
Schütze, Volk, dein Heiligthum.

Zu einem Geburtstage.

(Vielleicht erinnern sich noch einige ältere Leser oder Leserinnen in Hamburg, was in der geistreichen Gesellschaft, in der Reinhold dort lebte, mit dem Namen: Bienen, scherzhaft gemeint war. Darum ist dies zierliche Gedicht nicht unterdrückt worden.)

(1806.)

Wer thut durch Verstummen
Seine Wünsche kund?
Wenn die Bienen summen,
Spricht ein Menschenmund.

Wol an manchen Tagen,
Die die Sonne schenkt,
Sinnt ein Mensch und denkt:
Gern möcht' ich was sagen.
Ohne mich zu plagen,
Thät ich gern in schönen
Gutgesetzten Tönen
Meine Wünsche kund.
Wenn die Bienen summen,
Spricht ein Menschenmund.

Wo sich Menschen zeigen,
Macht ein gutes Wort
Einen guten Ort
Leichtlich sich zu eigen.
Möge frommes Schweigen
Manche Brust beengen;
Andre thun in Klängen
Ihre Wünsche kund.
Wenn die Bienen summen,
Spricht ein Menschenmund.

Wol die eigne Weise
Hat was lebt und webt.
Seht, die Erde schwebt
Im bestimmten Gleise.
In dem ew'gen Kreise
Schwebt sie hin und wieder.
So thu' ich durch Lieder
Meine Wünsche kund.
Wenn die Bienen summen,
Spricht ein Menschenmund.

Soll ich heut verstummen?
Nein, das thu ich nie.
Ich sprech' spät und früh,
Sollt' ich auch nur brummen.
Einer von den Stummen
Will ich heut nicht werden.
Weil ich leb' auf Erden
Thu' ich Wünsche kund.
Wenn die Bienen summen,
Spricht ein Menschenmund.

Hört denn, was ich wünsche;
Doch ein ganzer Chor
Kommt mir schon zuvor,
Summend seine Wünsche.
Ob ich ihn verwünsche?
Das wär böse Grille;
Nein, ich thue stille
Nur noch so viel kund:
Laß die Bienen summen;
Schweige, Menschenmund.

Zu einem Geburtstage.

(1806.)

Die Stunde schlägt im Lauf der Stunden;
Es tritt ein Mensch in diese Welt.
Der neue Bürger soll erkunden,
Wie ihm der Aufenthalt gefällt.
Da ruft ein Chor von Geisterstimmen
Ihm freundlich die Begrüßung zu:
„Wir können dir dein Loos bestimmen,
Wir waren Menschen so wie du."

„Aus Einem Stamm sind wir entsprossen,
Zu Einem Ziel gehn wir hinan.
Wir sind des gleichen Seins Genossen,
Und Brüder auf der gleichen Bahn.
Scheint hie und da ein Strahl zu glänzen,
Als wie von höherem Geschlecht,
Die Menschheit bleibt in ihren Gränzen
Und dem Verhängniß bleibt sein Recht."

„Was ist der Mensch? Ein Staubgebilde.
Die Welt? Ein sturmbewegtes Haus.
Die schönste Saat im Erdgefilde
Treibt nie vollkommne Blüthen aus.
Im Anbeginn gab's eine Sage,
Die Glück und Frieden nur verhieß;
Doch kaum blüht in der Dichtung Klage
Noch das verlorne Paradies."

„Vorbei ist uns des Lebens Feier;
Geendiget für uns sein Lauf.
Die Geisterwelt verhüllt ein Schleier,
Er deckt nichts Sterblichem sich auf.
Nur zu dem Dasein in der Tiefe
Sei, Bruder, von uns eingeweiht,
Und wie ein Mensch empfind' und prüfe,
Was menschlich ist in Lust und Leid."

So rauscht ein Willkomm, wie aus Höhen,
Für Jeglichen, der hier erscheint,
Und Jeder lernet bald verstehen,
Was die Verkündigung gemeint.
Wir fühlen in der Brust die Wahrheit,
Das Leben strahlt sie uns zurück;
Nur größern Inhalt gibt und Klarheit
Ihr ein bestimmter Augenblick.

Am Tage, der uns einst sah werden,
Da wird lebend'ger sie erkannt.
Sie deutet hin auf höhre Erden,
Wenn sie den rechten Anklang fand.
Dann lebt der Geister Ruf im Herzen;
Es wird sich selbst zum Geisterreich.
Da tönt's: In diesem Land der Schmerzen
Liebt euch, ihr Menschen, liebet euch!

Zum Andenken an eine Entschlafene.

(Nach einem Jahr.)

Herbstlich flog aus blauen Räumen
Schauder über die Natur:
Blätter sanken von den Bäumen,
Laub bestreute rings die Flur.

In die Urne dunkler Loose
Griff des stillen Genius Hand;
Da geschah es, daß der Rose
Jugendliches Bild verschwand.

Schnell enteileten die Stunden,
Winter bebte durch die Luft:
Pracht der Farben war verschwunden
Und verhaucht der Blumen Duft.

Doch der schnellen Stunden Eile
Theilte nicht das weiche Herz.
Zu der Trauer sprach es: weile;
Meine Lust sei du, zum Schmerz.

Und die Stunden flogen, flogen,
Und der Frühling kam herbei;
Wie ein Meer in Liebeswogen
Fühlte die Natur sich frei.

Schön entkeimte manche Blüthe;
Doch es seufzte still die Brust:
Warum nur in dem Gemüthe
Blühst du, liebe Lebenslust?

Aber auf denselben Flügeln
Wiegte rastlos sich die Zeit:
Alles Leben zu beflügeln
Nahm Natur das Sommerkleid.

Und bei jeder Frucht, die glühte,
Hob der Busen sich und sprach:
Dein gedenk' ich, schöne Blüthe,
Die umsonst mir Frucht versprach.

Immer weiter, ruhend nimmer,
Flüchtig die Gestalt der Welt.
Wieder in des Herbstes Schimmer
Strahlt die Sonn' am Himmelszelt.

Mit erneuter Kraft und herber
Weckt Erinnrung das Gefühl.
Einmal noch drückt der Verderber
Das Geschoß zum sichern Ziel.

In der Menschen kurzem Leben
Welcher Augenblick, ein Jahr!
Wo, wo ist sie, die noch eben
Blühend unsre Liebe war?

Laut ertönend spricht's die Trauer,
Doch von innen tönt zurück:
Lieb' und Sehnsucht geben Dauer
Dem verschwundnen Augenblick.

Wie die Monde wechselnd flohen,
Ewig werden so sie fliehn.
Winter wird dem Frühling drohen
Und ihn wieder nach sich ziehn.

Flieget, Stunden; keine Schranke
Hemmt, ihr flücht'gen, euren Flug.
Jene bleibt, die der Gedanke
In des Lebens Tiefe trug;

Bleibt, bis ein unendlich Sehnen
Sich im Schooß der Ruhe stillt,
Und ein Opfer frommer Thränen
Auch für uns zum Denkmal quillt.

Hölty's Geist an Minna.

(Später des Dichters Gattin, die vor allen Hölty's Lieder zu singen liebte.)

Was lockt mich aus dem sel'gen Land,
Wo ich mit Geistern wohne,
Wo längst ich Glück und Ruhe fand,
Nah an des Ew'gen Throne?
Des Lichtes Urquell seh ich glühn,
Erhaben über Sternen;
Was kann mich noch hinunterziehn
In jene dunkeln Fernen?

Die Sehnsucht, die mein Herz gefüllt
Als ich dort unten wohnte,
Ist lang im Anschaun schon gestillt,
Das wonnevoll ihr lohnte.
Das Traumbild, das mir stets entwich,
Wo Wahn und Traum nur gelten,
Beglückt, ein schöner Engel, mich
Im Schooße beßrer Welten.

Und doch, ich kann nicht widerstehn
Dem Klang aus jenen Fluren,
Er konnt' im Busen nur entstehn
Verschwisterter Naturen.
Ich folge dem geheimen Zug,
Er lockt mich sanft hernieder.
Es rauscht entgegen mir im Flug
Ein Nachhall meiner Lieder.

O holder Ton, o süßer Klang,
Ich habe dich verstanden.
Du liebst das Lied, das mir gelang,
Umwebt von ird'schen Banden.
Die Sehnsucht, die in ihm geglüht,
Gehörte nur dem Schönen,
Und wo ein schönes Herz erglüht,
Da muß sie wiedertönen.

Ihr Ausdruck in dem reinen Blick
Kann selbst die Himmel rühren.
Sie hat die Macht, dem ew'gen Glück
Die Geister zu entführen.

Gelockt durch sie, erschein' ich heut,
Und bring zu frommer Weihe
Der Seele, die mein Lied erfreut,
Ein Opfer, das sie freue.

Ob zwar ein zweifelhaft Geschick
Das Leben dieser Erde,
Doch sehn die Geister drauf zurück
Als Keim des höhern Werde.
Und schon in seinem dunkeln Schooß
Erblüht so viel des Schönen,
Es könnte jedes Herz sein Loos
Zum Himmel sich verschönen.

Zwar flüchtig selbst, hängt sich die Brust
Oft fest an flücht'gen Wonnen,
Und kaum ist sie des Glücks bewußt,
So sieht sie es zerronnen.
Das ist des Schicksals stille Macht,
Die feindlich sich verkündet;
Es ist des Lebens dunkle Macht,
Wo sich kein Ausgang findet.

Dies Flücht'ge doch beglücke schön
Das Herz, das mit Empfindung
In ihm voll Ahnung hat gesehn
Des Bleibenden Verkündung.
Und was auf Erden schön erscheint,
Die Auswahl jeder Blume,
Zu einem einz'gen Kranz vereint,
Werd' ihm zum Eigenthume.

Der Wunsch, der aus dem Geisterreich
Erklingt in schöner Stunde,
Ertöne dem Gemüth zugleich
Als wie aus theuerm Munde*).
Er rausche, ein geweihtes Pfand,
Zum Sitz der reinsten Triebe,
Als Zuruf aus dem ew'gen Land
Und Gruß der ew'gen Liebe.

---

*) Erinnerung an eine kurz zuvor Entschlafene.

Lied.

(1806.)

Wenn beim Leuchten der Gestirne,
In geheimnißvoller Nacht,
Denkend die erhobne Stirne
Aufblickt zu der ew'gen Pracht,
Und in dem gerührten Herzen
Sich das ganze Leben regt,
Und was Schmerzen
Und was Lust es je bewegt;
Wenn das Sehnen und das Wähnen
Alle aufwacht im Gemüth,
Und von neuem durch die Thränen
Zitternd, was einst war entblüht,
Und was tief im Herzen ruhte,
Glühender sich neu verklärt —
O die heilige Minute
Ist ein ganzes Leben werth.

Worte des Trostes.

(1806.)

Was ist das nicht'ge Leben,
Zu dem ein fremder Wille
Uns ungefragt erschuf?
Ist Einem wo gegeben,
Daß freundlich er enthülle
Die Deutung von dem Ruf?
Umschweben
Von Allen, die da leben
Und glühend Ruh erstreben,
Soll ihn des höchsten Dankes Ruhm,
Wenn zu des Wissens Heiligthum
Ihm glückt uns zu erheben.

Ob in dem ew'gen Gleise,
Die Spuren nie verlassend,
Das Weltenall sich dreh';
Ob auf vollkommne Weise,
Im Einen allumfassend,
Was ist und war, besteh',
Doch leise
Erseufzt der Punkt im Kreise,
Der Mensch, daß ihm sich weise,
Ob mehr als blinder Willkür Spiel,
In seinen Adern das Gefühl
Für höh'res Dasein kreise.

In schmeichelhaftem Tone
Lockt's lieblich ihn und flüstert
Zuweilen in der Brust:
„Du bist der Wesen Krone,
Unsterblichen verschwistert,
Der Schöpfung Stolz und Lust."
„Verschone
Mich mit so hohem Lohne,
Nimm mich von jenem Throne";
Entgegnet ihm ein andrer Laut:
„Nur gieb, daß dieser Brust vertraut
Der Friede sie bewohne."

Mit feindlicher Gewalt
Muß jede Hoffnung kämpfen,
Die einst mit uns geboren.
Gefühllos sind und kalt,
Der Sehnsucht Gluth zu dämpfen,
Geschick und Welt verschworen.
Verhallt,
Ein Klang in ödem Wald,
Der stöhnend wiederhallt,
Ist was sich selbst das Herz verhieß,
Als seiner Unschuld Paradies
Ihm noch für Wahrheit galt.

Die ohne Zahl dich schmücken,
Der Blumen bunt Gewimmel,
Sie können sich, Natur,
Dir an den Busen drücken,
Und jedes Aug' am Himmel
Strahlt ihnen Frieden nur.
Entzücken
Entströmt, uns zu beglücken,
Aus jeder Rose Blicken,
Und scheidend von der heitern Luft,
Verhaucht sie still den reichen Duft,
Wenn wir zur Lust sie pflücken.

Doch innigerm Gefühle,
Und höh'rem Lebensloose
Ward nicht ein gleich Geschick.
Der Erde Last und Schwüle
Hält von der schönern Rose
Den Frieden oft zurück.
Zum Ziele
Des Glückes blindem Spiele
Kein Hauch, der sanft sie kühle,
Ermattet in des Frühlings Kranz
Die Blume, deren reiner Glanz
Den Göttern wohlgefiele.

Wenn Feinde rings bedrängen,
Wer richtet trostvoll milde
Die müde Hoffnung auf?
Wer führt aus dumpfen Engen
Das liebliche Gebilde
Zu freier Bahn hinauf?

In Klängen,
Die auf verborgnen Gängen
Sich bis zum Herzen drängen,
Spricht sich des Beßren Ahnung aus,
Als ob aus heil'gem Götterhaus
Orakelsprüche klängen.

Da rauscht es wie in Tönen
Geheimnißvoller Sage
Vom Anbeginn der Zeit;
Das Göttliche zu höhnen
Ist des Gemeinen Plage
Stets willig und bereit.
Versöhnen
Jedoch muß sich dem Schönen
Das Himmelsstrahlen krönen,
Des Schicksals regellose Macht,
Und zu des Götterbildes Pracht
Das Leben sich verschönen.

Wer lockt aus dem Gemüthe
In vorbestimmter Stunde
Des Innern Bild hervor?
Was dort lebendig glühte,
Ruft in geweihtem Munde
Die Mus' ans Licht empor.
Die Blüthe
Aus höherem Gebiete,
Gepflegt von ihrer Güte,
Steht in der Dichtung Bildern da
Und zeiget die Vollendung nah,
Von der das Herz erglühte.

An meinen Rosenbaum.

(Zu einem Geburtstage.)

(1806.)

Rosenbaum, mein Lieblingskind,
Sieh, die Stunden fliegen.
Lasse, bist du treu gesinnt,
Nicht die Hoffnung trügen.

Knospen, lieblich anzusehn,
Trugst du mir entgegen.
Wie belohnt mein Bäumchen schön,
Dachte ich, mein Pflegen!

Guten Bodens durftest du,
Treuer Sorg' dich freuen,
Und der Himmel that dazu
Warme Sonne leihen.

Warmer Sonne mildes Licht
Mangelte wol vielen,
Und die armen konnten nicht
Die Geburt erzielen.

Aber warum säumet ihr,
Knospen, aufzusprossen?
Wen'ge haben so wie ihr
Kraft zu blühn genossen.

Doch verzeiht der Ungeduld:
Ihr brecht wol noch offen.
Dank für meine Lieb' und Huld
Will ich standhaft hoffen.

Und versagt ihr mir die Lust,
Darf ich doch mich freuen:
Denn ich sah aus zarter Brust
Eine mir gedeihen.

Eines doch, ein Knöspchen nur,
Ward für mich zur Blume.
Diese blüht auf stiller Flur
Mir zum Eigenthume.

Menschenaugen darf ich nicht
Die Verborgne malen:
Doch mir kann das Himmelslicht
Herrlicher nicht strahlen.

Brecht ihr andern noch hervor,
Blühend schön und schöner,
Sei die schönste von dem Chor
Sinnbild dann von jener.

Dank.

(1806.)

Ein zierlich Werk von kunstgeübten Händen,
Das in dem Schimmer milder Farben glühte:
Ein liebes Wort aus freundlichem Gemüthe,
Der holden Gabe Deutung zu vollenden:

Die wollten jüngst zu meinem Haus sich wenden,
Als grad' auch manche liebevolle Blüthe,
Erinnernd mich, daß selbst ich einst entblühte,
Sich zu mir neigte, um sich mir zu spenden.

Ich war in ernstes Sinnen just versunken;
Nachdenkend blickt' ich aufwärts, leise fragend,
Was dieses Lebens Räthsel wol bedeute.

Da fühlte ich mein Herz, das voller schlagend
Beim Anblick sprach so schöner Liebesfunken:
Dein Leben lieben viele liebe Leute.

Sonett
in ein Stammbuch.

(1807.)

Es drängt von außen sich in jeder Richtung
Ein Strom von Bildern in des Menschen Sinne.
Der sichtet ihn, daß Wahrheit er gewinne:
Umsonst, er findet sie in keiner Sichtung.

Jetzt bebt er ob des theuern Scheins Vernichtung,
Bekümmert, daß ihm alles Sein zerrinne.
Da zeigt sich ihm zu schönerem Gewinne
Die Welt der Wahrheit in der Welt der Dichtung.

So schwinden in ihr Nichts die Truggestalten
Der Nacht, wenn durch des Aethers weite Räume
Die Sonne sich ergießt mit ew'gem Lichte.

Beglückt, wem mitten in dem Land der Träume
Der Dichtung Sonnenbilder sich entfalten,
Daß sich sein Leben schmücke zum Gedichte!

In ein Stammbuch.

(1807.)

Wenn auf des Lebens öden Fluren
Ein freundlich Bild dem Menschen winkt,
Und auf der Neigung sanften Spuren
Ihm tief bis in die Seele dringt;
Wenn dann sein liebevolles Funkeln
Auf einmal in die Nacht entflieht,
Und sich das frohe Aug' im Dunkeln
Beraubt von Jenes Schimmer sieht,
Dann nimmt, was so dem Aug' entschwunden,
Das Herz in seine Tiefen auf.
Dort hat es ein Asyl gefunden,
Wo unberührt vom Zeitenlauf
Und nicht verwischt von fernen Räumen,
Es unvertilgbar sich verwebt,
Und in der Sehnsucht schönsten Träumen
Ein unvergänglich Leben lebt.

In das nämliche Stammbuch.

(Von einer Schwester derjenigen, die die vorhergehenden Verse darin geschrieben hatte.)

(1810.)

Drei Jahre sind's, da trat ein lieblich Bild
Vor meiner Mitgebornen freud'ge Blicke.
Von Sehnsucht ist noch heut ihr Herz erfüllt,
Denkt sie an jenes liebe Bild zurücke.
Nun sah auch ich's, und was der Schwester Herz
Empfand, empfind' auch ich in dem Gemüthe:
Des Findens Freude, des Verlustes Schmerz;
Das Schicksal feindlich einer schönen Blüthe;
Doch auch der Blume, die das Glück gegeben,
In tiefer Seele unvergänglich Leben.

Sonett an eine Braut.

(Mit dem Bildniß des Apostels Johannes.)

(1808.)

Der Jünger, welchen unser Herr vor Allen
Geliebt, die er berief zu seiner Schaar,
Verjüngt sich heut um ein paar tausend Jahr,
Und ist der Sehnsucht voll, dir zu gefallen.

Sieh um sein Haupt die goldnen Locken wallen,
Das hocherhobne Auge mild und klar.
In allen Zügen liest du offenbar,
Sein ganzes Herz ist Gott anheim gefallen.

Im Leben, das du weihtest fremdem Glücke,
Entglüht vom holden Schwur, den du geschworen,
O gönn' dem Bilde, gönn' ihm deine Blicke.

Des Schönen Anblick ging noch nie verloren;
Das Schöne wirft den Himmelsstrahl zurücke,
Und Schönes hat ein Schönres oft geboren.

Todtenopfer.

(1807.)

Das Grab ist still: aus seinen dunkeln Tiefen
Erhebt kein Laut sich zu dem Licht der Sonnen.
Ich hör' die Klagen, die vergebens riefen,
Seitdem die Zeit den Stundenlauf begonnen.
Stumm sind sie, die den Schlaf des Todes schliefen,
Die Sel'gen, die die ew'ge Ruh gewonnen,
Und von dem Sitz der lärmenden Beschwerde
Vermählt kein Klang sich mit dem Schooß der Erde.

Geheime Scheidewand von zweien Welten,
Die nie ein Sterblicher noch übersprungen;
Du Abgrund, den die Strahlen nicht erhellten
Des Flammenkreises, der das All durchdrungen;
Soll nimmermehr des Herzens Klagruf gelten,
Hält ew'ge Nacht das Schattenreich umschlungen,
So finde ahnungsvoll die freie Seele
Das Band, das Zeit und Ewigkeit vermähle.

Nicht Wahn ist's, daß ein solches mir erscheine:
Es ist gewebt aus Sehnsucht, Glauben, Liebe.
Wo diese drei verschmelzen im Vereine,
Da ist kein Stachel, der im Busen bliebe.
Das Herz erliegt nicht mehr dem bloßen Scheine:
Besänftigt fühlt es seine wilden Triebe,
Und was ihm Grab verhülle, Schicksal raube,
Erstatten Sehnsucht ihm und Lieb' und Glaube.

O trüglich Leben, das die drei nicht schmücken,
Du bist der Tod; denn du bist nur Erdichtung.
Die Freudenspur, die deine Pfade drücken,
Endet in Wahn und Schein in jeder Richtung.
Was dir die Stunden aus den Augen rücken,
Kein schön Gefühl bewahrt es vor Vernichtung,
Und all dein Glück, in seiner höchsten Fülle,
Versucht umsonst, daß es sein Nichts verhülle.

Wie anders ist's, wenn schwesterlich verbündet,
Dich Sehnsucht, Glaub' und Liebe dich verschönen:
Wenn sie von mehr als deinem Glück entzündet,
In deinem Lauf dich von dir selbst entwöhnen;
Wenn dir ein Einklang sich durch sie verkündet,
In dem sich alle Mängel einst versöhnen,
Und jetzt schon durch des Schicksals ernste Mahnung
Dir lichtvoll strahlt die gotterfüllte Ahnung!

Geweihte Stille, die aus dunkelm Grabe
Mit Ernst und Wehmuth anspricht, was da lebet,
Entgegentöne dir als Opfergabe
Ein Seufzer, der das Herz zum Himmel hebet,
Und wem beim Raub von treugeliebter Habe
Das Schlagende schon fruchtlos widerstrebet,
Der halte fest mit inniger Empfindung
An jener todbesiegenden Verkündung.

Die theuer mir einst auf der Erde blühtet,
Euch ruf' ich an, ihr freundlichen Gestalten,
Im Heiligthume meiner Brust gehütet,
Kann euer Bild nur mit mir selbst erkalten.
Was mir die Welt an flücht'gen Wonnen bietet,
Das unterliegt den finsteren Gewalten;
Doch was euch folgte zu der Lichtessphäre,
Was wäre ewig, wenn's nicht Liebe wäre?

O Sehnsucht nach den vielgeliebten Todten,
Giebt es wie du ein heiliges Verlangen?
Bist du der schönste nicht der Himmelsboten,
O Glauben, einst sie wieder zu empfangen?
O Liebe, folgst du höheren Geboten,
Als standhaft am Unsterblichen zu hangen?
Wohlan, damit das Herz sich göttlich übe,
Weiht euch den Todten, Sehnsucht, Glaub' und Liebe!

Schlußgesang
nach Vorlesung von Wallenstein's Tod.
(1807.)

Wohl auf, Kameraden, das Stück ist aus;
Kehrt heim von der Kunst in das Leben.
Wir waren uns selbst ein huldreiches Haus,
Dem wir die Tragödie gegeben.
So lohnet uns auch die eigene Gunst;
Der Beifall von Andern ist doch nur Dunst.

Wir haben freiwillig mit Schrecken und Graus
Einander die Seelen erfüllet;
Doch läuft es am Ziel nur auf Lust hinaus;
Die Stürme der Brust sind gestillet;
Man fliehet des Täglichen Einerlei
Und fühlt sich entlastet und himmlisch frei.

Zwar sank das Schöne ins Schattenthal,
Und Sieger blieb das Gemeine;
Doch was geläutert die Erdenqual,
Das glänzet in fleckloser Reine.
Ein neues Dasein in uns errang
Das Edle, das neidisch der Boden verschlang.

So zog den Dichter er jüngst hinab,
Deß Geist uns so himmlisch gedichtet.
Er sank; doch nicht hat das finstere Grab
Das Leben des Edeln vernichtet.
Denn wo ein Herz zu dem Göttlichen strebt,
Da strahlt sein Bild und der Todte lebt.

Drum auf, Kameraden, zu seinem Lob
Entströme das Lied von den Zungen.
Wer in den Aether der Kunst uns erhob,
Der sei in dem Leben besungen.
Denn schmückt das Leben ihr nicht mit der Kunst,
So ist euer Leben ein nicht'ger Dunst.

Zu Weihnachten.

(1807.)

Ein himmlisch Kind, die Freude aller Frommen,
Schickt heute dir ein kleines Angebinde.
Daß menschlich sich das Göttliche verkünde,
Hat's mich zu seinem Boten angenommen.

Von Ahnung warm, von Wehmuth sanft beklommen,
O werde noch einmal du selbst zum Kinde.
Die Schranke brich der Wirklichkeit. Empfinde
In Lieb' und Glauben Alles wie vollkommen.

Wenn plötzlich dann in heil'gem Augenblicke,
Das Aug' gewendet zu des Himmels Thoren,
Dich ein Gefühl ergreift von ird'schem Glücke;

Dann denk des Mittlers, den das Kind erkoren,
Und freudig lies in seinem klaren Blicke,
Was er dir gibt, das hat sein Herz geboren.

Sonett,

mit Weihnachtsgaben.

(1807.)

Des Kindes gläubig Herz blickt gern nach oben,
Von wo man sagt, ein göttlich Kind soll kommen.
Von keinem Schein wird ihm der Glaub' entnommen,
Der ihm bewährt wird durch viel schöne Proben.

So bleibt von Ahnung stets das Herz gehoben,
Ob auch die Täuschung mit der Zeit verschwommen.
Doch äußern Bildern ruft es nicht willkommen;
Dem Leben hat die Sehnsucht sich verwoben.

O daß nicht in des Selbstes enger Schranke
Der Mensch auf immer hier gekettet bliebe! —
Ein Traum nur ist der göttliche Gedanke.

Doch du, die mir dem eignen Lebenstriebe
Natur verwob, daß nie dein Glaube wanke,
Wenn klein die Zeichen auch der großen Liebe!

Lied
zu einem Geburtstage.
(1807.)

Es regt sich im Kreislauf der Stunden
Zu Leid und zu Freude die Brust.
Das schlagende Herz ist gebunden
Im Wechsel von Schmerzen und Lust.

Wir haben es Alle erprobet,
Doch wie's auch ein Jeder empfand,
So sei das Verhängniß gelobet,
Das heut uns zur Freude verband.

Es wogen im Herzen viel Triebe,
Von menschlicher Sehnsucht erregt;
Doch keiner so schön als die Liebe,
Die glühend und rein es bewegt.

Wir schauen uns frei in das Auge,
Es strömt die Empfindung hinaus,
Und welchen wir lieben, der sauge
Das Opfer der Liebe daraus.

Er les' in dem flammenden Blicke
Gefühl, das die Zunge nicht malt;
Dann fragt er nicht, ob uns zum Glücke
Die heutige Sonne gestrahlt.

Und gleich wie die Flammen des Lebens
Das Lichtmeer am Mittag ergießt,
So werd' er am Mittag des Lebens
Mit Flammen der Liebe begrüßt.

Entlocktet ihr, liebende Flammen,
Ihm Funken aus liebender Brust,
So bänd' uns noch schöner zusammen
Erwiederte Liebe und Lust.

Und was nur in irdischen Träumen
Das Leben verschönert und schmückt,
Das sähen wir ahnend entkeimen,
Und sähen ihn froh und beglückt.

Dann dächten wir dankend der Führung
Des Geist's, den das Auge nicht sieht,
Und Zeichen erhabener Rührung
Durchschimmerten sanft unser Lied.

Sonett
zu Weihnachten an Elisabeth.
(1807.)

Was es an Glück giebt auf dem dunkeln Runde,
In Glauben und in Lieb' ist's eingeschlossen.
Sie sind des Menschen tröstende Genossen,
Damit sein Herz von Qual und Weh gesunde.

Wenn auf des Kindes Haupt in froher Stunde
Ein Lichtstrahl höh'rer Sphären sich ergossen,
Im Leben bleibt der Himmel ihm verschlossen,
Hangt nicht sein Herz bewußt an jenem Bunde.

Der Glaube hebt, daß er sich göttlich übe,
Den ahnungsvollen Blick zu jenen Reichen:
Doch dieses Erdenland gehört der Liebe.

Viel sind der Armen, wenig sind der Reichen;
Du aber geh' und sei geprüftem Triebe
Ein Pfand des Dauernden, vergänglich Zeichen!

An Angelica's Geburtstag.

(1807.)

Vereint an feierlichem Tage
Erblick' ich eine kleine Schaar.
Wer ist der Seher, der mir sage,
Was der Verbündung Absicht war?
Geöffnet stehet eine Pforte;
Den Frohen, seh' ich, winkt sie gern.
Es bleibt von dem geweihten Orte
Die Trauer und die Sorge fern.

Von Einem Bande sind umschlungen,
Die hier vereint das Eine Haus.
Es sprechen wechselnd alle Zungen
Die nämliche Gesinnung aus.
Es ist ein Wettstreit holder Freude,
Ein Kriegsspiel ist es schöner Lust.
Von Sehnsucht warm, doch frei von Neide,
Entglüht im Kampfe jede Brust.

Hier thut in dichterischen Klängen
Die Regung sich der Seele kund.
Sie schweben aus des Herzens Engen
Geflügelt zum beredten Mund.
Dort schimmert über zarten Wangen
Umflorter Augen lieblich Licht,
Und überstrahlt in stillem Prangen
Auch das begeistertste Gedicht.

Was malt sich in den Feiertönen?
Was lebt in dem gerührten Blick?
So viele Sehnsucht gilt dem Schönen,
So viele Freude zeugt vom Glück.
Nicht immer sind in diesen Räumen
Die beiden unserm Blick verhüllt.
Auch wirklich oft, nicht blos in Träumen,
Wird unser Herz durch sie gestillt.

Was ist das Schöne hier auf Erden,
Das höh'ren Fluren nicht entstammt?
Was darf als Glück gepriesen werden,
Das höh're Ahnung nicht entflammt?
Von Allen, die im Lauf der Horen
Zum ird'schen Sein ein Gott belebt,
Sind dem die Himmlischen verloren,
Der nur im Schein der Dinge lebt.

Im Kampfe mit des Lebens Mühen
Stirbt, ach! das beſſre Dasein ab.
Die Sonnen der Ideen glühen
Vergebens über seinem Grab.
Es walten streng die niedern Mächte,
Die Brust beherrscht der enge Raum.
Die Zeit allein wahrt ihre Rechte,
Die Ewigkeit ist nur ein Traum.

Wie anders, wenn die heil'ge Flamme
Die gottverwandte Brust durchglüht,
Und auf dem erdgebornen Stamme
Der Endlichkeit das Ew'ge blüht;
Wenn sich die Welt der Ideale
Der Mensch zum schönern Erbe wählt,
Und unter ihrem Himmelsstrahle
Sich Zeit und Ewigkeit vermählt?

Wem würde nicht an diesem Tage
Die göttliche Vermählung klar?
Den Seher braucht es nicht, der sage,
Ob je solch Bündniß wirklich war.
Es wärmt sich glühend Aller Busen,
Und ungetheilt ertönt der Ruf:
Heil dir, o Priesterin der Musen,
Die ew'ge Jugend sich erschuf!

An den Verfasser des Aufrufs an die Deutschen,
über die Stiftung von Kunstschulen.

(1808.)

Was, Sohn Teutona's, rufst ihren Söhnen du,
Altär' und Tempel göttlicher Kunst zu weihn?
Erscholl dir nicht des Jammers Wehruf,
Der an den Boden die Mutter fesselt?

Aufschaun mit Freiheit, auf zu dem Sternensitz,
Wo hehr die Schönheit, schaffend bei Göttern thront,
Kann dessen Aug' allein, deß Herz sich
Hebt beim Gedanken der eignen Großthat.

Das Blut des Persers färbte des Dichters Schwert,
Deß große Seele groß den Prometheus schuf.
Von seines Volkes Ruhm begeistert
Schuf den Olympier die Hand des Phidias.

Was sieht der Knab' jetzt, welchen der Schicksalsruf
Auf deutsche Flur rief? Feindliche Waffen sieht
Er seines Volkes Kraft zerschmettern,
Herrschen des Fremden Gesetz und Willkür.

Des Vaters Stirne siehet er grambefurcht,
Das Aug' der Mutter feucht zu dem Himmel schaun,
Und kämpfend mit des Lebens Mühsal
Welket des Irdischen Schmuck und Pracht hin.

Was unumstößlich will das Geschick, ist gut.
Groß trage, Deutschland, was unabwendbar ist.
So wird erhabner Sinn, dem That folgt,
Einst dich erziehn zu des Schönen Schöpfung.

Dank an Angelica.

(1808.)

„Huldige durch tiefes Schweigen."
So ertönt das hohe Wort;
Doch wenn in erhabnen Reigen
Jubelnd sich die Musen zeigen,
Reißen sie mich mit sich fort.

Huldigend wollt' ich verschweigen
Das Gefühl in meiner Brust;
Doch du hast, vor vielen Zeugen
Es in Tönen zu bezeugen,
Zu verführen mich gewußt.

Sieh, ich rede — deine Leier
Lockt das Wort aus mir hervor,
Und des Tages schöne Feier
Strömet so entzügelt freier
Aus der tiefen Brust empor.

Kann der Mensch ein Glück empfinden,
Dem ein gleiches Wort gebricht?
Ja, das Herz kann sich verkünden,
Doch der Genius nur finden,
Was dem Herzen ganz entspricht.

Und das Wort hab' ich gesprochen,
Das zu reden mir verbeut.
Schweigen werde nicht gebrochen;
Herz, es sei dein lautes Pochen
Einzig meine Sprache heut.

Sieh, ich schweige. — Was ertönte,
Klang nur dir zum Dank und Ruhm;
Dir, die diesen Tag verschönte,
Mit der Muse Kranz ihn krönte,
Mit dem Kranz, dein Eigenthum.

An Frau M. A.

Mit dem ersten Fragment aus Meisters Wanderjahren.

(1809.)

Es tritt hinaus der wohlbekannte Meister,
Ein wenig in der Welt sich umzuschauen.
Auf eigne Kraft will er von nun an bauen,
Nicht fröhnen mehr der Herrschaft fremder Geister.

Selbst aus der Gattin holden Armen reißt er
Sich los, um nur sich selber zu vertrauen.
Kühn will er wandern durch des Lebens Auen,
Um heimzukehren als sein eigner Meister.

Viel harret sein in diesen Wanderjahren,
Entgegen aber schimmert ihm am Ziele
Der Selbstvollendung schöne Morgenröthe.

Das Abenteu'r, das er zuerst erfahren,
Begegne zart dem reineren Gefühle,
Und gern erkenn' es seinen Liebling Goethe.

Stanzen
zu einem Geburtstage.
(1808.)

Wer war, der einst mich an des Lebens Schwelle
Der Genius den Kommenden empfing,
Der meiner Bahn verordneter Geselle,
Vor allen Wesen liebend mich umfing,
Mir zu bereiten die bestimmte Stelle,
Mir kleinem Glied im großen Weltenring,
Damit ich deutlich auch an mir erwiese
Des Daseins Zweck, und ich den Schöpfer priese?

Wo bist du, mein erhabener Gefährte,
Blickst du aus Wolken jetzt vielleicht auf mich?
Wenn treu sich deine Liebe mir bewährte,
Wenn nie von meiner Bahn dein Auge wich;
Wenn kindlich fromm dich mein Gemüth verehrte,
Und schön geglaubt und fest gehofft auf dich,
So offenbare dich in dieser Stunde,
Da dich das Wort beschwört aus meinem Munde.

Enthülle mir das Räthsel, das vergebens
Ich aufzulösen mich bisher bemüht,
Eröffne das Geheimniß mir des Lebens,
Das meiner Forschung ewig sich entzieht.
Entgegen komm' dem Geist des frömmsten Strebens,
Die Nacht erhelle, die mein Aug' umzieht,
Damit ich wisse, was die Vorsicht wollte,
Als sie das Weltall auch vor mir entrollte.

Mit Rührung denk' ich jener frühsten Zeiten,
Da frohe Kindheit mir die Stirn umwob;
Wie sich das Auge nicht zu fernern Weiten
Als seinem engbegrenzten Kreis erhob.
Zu spät begriffne, flücht'ge Seligkeiten,
Nie würdig singt Erinnrung euer Lob.
Sanft ruht sich's auf des Lebens erster Stufe,
Bis das Bewußtsein weckt mit mächtgem Rufe.

Auch dich, Erwachen aus der Kindheit Träumen,
Begrüß' ich mit wehmüthigem Gefühl.
Da sproßte mir in tausendfachen Keimen
Des neuen Daseins inhaltvolles Spiel.
Nicht länger unterthan den sichtbarn Räumen,
Erschien mir die Unendlichkeit als Ziel,
Und selbst das Himmelszelt mit seinen Sternen
Begrenzte nicht die Sehnsucht weitrer Fernen.

Denn es durchquoll den Busen ein Verlangen,
Des Weltalls Schönes innig anzuziehn,
Erhaben am Erhabenen zu hangen,
Und göttlich für das Göttliche zu glühn.
Wo Menschenherzen liebend sich umschlangen,
Da sah er ahnend eine Frucht entblühn,
Die vollgereift am Lichtstrahl reiner Triebe
Als Lebensglück zum Aether sich erhübe.

War es zu kühn, das Schöne zu ersehnen,
Wozu Natur die Saat in uns gesät?
Kann eines wol von allen Herzen wähnen,
Sein Keim sei von dem Sonnenlicht verschmäht?
Wie, oder ist's, benetzt von bittern Thränen,
Daß seine Frucht in schönster Blüthe steht,
Und wär' allein dem Weinenden hienieden
Der Sehnsucht Gluth im reinsten Glanz beschieden?

Was sagst du, meiner Brust geheimes Zittern,
Aus dem es mir wie Geisterstimmen tönt?
Will's wie von alter Ahnung mich erschüttern,
Die meines Lebens Morgen einst verschönt?
Zurück! — Vom Hauch der Luft kann nur verwittern,
Was an den stillen Schutzort sich gewöhnt,
Wo sich allein kann in verborgnen Falten,
Was schön gefühlt ward, ungetrübt erhalten.

Und da, auch da nur ruht die schwere Lösung,
Die ich von dir, mein Schutzgeist, mir erfleht,
Der bis zu jener Stunde der Erlösung
Geahnet, nicht verstanden, mich umweht.
Des Leibes Pracht zerfließet in Verwesung
Im dunkeln Schooß, aus dem er einst ersteht:
So mag die Brust der Seele Glanz verschließen,
Bis Engel Gottes sie als Schwester grüßen.

Erhabner, dem sich hüllenlos mein Leben,
Von dir ein reiner Ausfluß, offenbart;
Vom Glück, nach dem die Staubverwandten streben,
Hast du mir mein Bestimmtes aufbewahrt:
Ich aber habe, die du mir gegeben,
Die Seele, ihrem Ursprung treu bewahrt,
Und liebend lösest du dereinst die Binde,
Die hier den Frieden birgt vor deinem Kinde:

Den Frieden, der auf wilden Lebenswogen
Kaum schimmert in des Glücklichsten Gemüth,
Der unvergänglich nur am Himmelsbogen
Im Bild erhabener Gestirne glüht;
Ach, deren Lichtstrahl ich zuerst gesogen,
Als einst wie heut der schöne Lenz geblüht,
Und deren Liebesglanz der Brust, die weinet,
Aus feuchten Augen tröstend wiederscheinet.

Zueignung.

Wenn ich, o Theure, sprach in deinem Namen,
So töne lieblich dir der schwache Klang,
Und deine Lippe sprech' ein leises Amen,
Wenn er in deiner Seele wiederklang.
Was Wünsche heut aus treuem Herzen kamen,
Das sagen Worte nicht, noch Liederklang;
Doch würdiger sind nicht die Hymnenchöre
Der Engelschaar, daß Gottes Ohr sie höre.

Der Genius der Freude an Helenens Geburtstage.

(1808.)

Welch lieblich Getümmel
Ertönt meinen Ohren!
Ich seh' an dem Himmel
Ein Wunder geboren.
Es theilt sich das blaue
Gewölk in der Höhe,
Ich schaue, doch traue
Nicht dem, was ich sehe.

Ein zierliches Knäbchen,
So schön wie ein Engel;
Es dient ihm als Stäbchen
Ein Lilienstengel.
Gewänder verhüllen
Den Bau nicht der Glieder;
Doch Strahlen entquillen
Dem Schwanengefieder.

So glänzt das Gebilde,
Auf Wolken entschwebend;
Des Aethers Gefilde
Mit Zauber umwebend.
Und Blüthen in Menge
Enthauchen die Düfte,
Und himmlische Klänge
Durchtönen die Lüfte.

Und siehe, das Knäbchen,
Verwandt den Gestirnen,
Senkt nieder sein Stäbchen
Auf menschliche Stirnen.
Und die es von ferne
Nur wehend berührte,
Die folgten ihm gerne
Wohin es sie führte.

Und horch, es verstummen
Des Himmels Gesänge.
In lieblichem Summen
Ersterben die Klänge,
Und gleichwie entglimmet
Aus Dunkel die Röthe,
So jenes verschwimmet
Zum Laut wie der Flöte.

„Ihr Menschen, o freut euch
Des Genius der Freude,
Des Lebens Loos weiht euch
Unzähligem Leide;
Doch wo, gleich der Sonne,
Mein Blick sich entschleiert,
Da wird nur die Wonne
Des Lebens gefeiert."

„Ich hasse die dunkeln
Und feindlichen Mächte.
Mein blitzendes Funkeln
Durchschimmert die Nächte,
Und wenn ich die Triebe
Der Menschen errege,
Umkränzen nur Liebe
Und Lust ihre Wege."

„Ist Einer der Vielen,
Die leben und weben,
Der meinen Gefühlen
Entgegen will streben,
Er flieh, der Verstockte,
Der Freudenverächter,
Wo jubelnd mich lockte
Die liebste der Töchter."

„Ich hab' sie vernommen
In höheren Sphären.
Schnell bin ich gekommen,
Sie laut zu verklären.
Einst rief ich ihr: Werde!
Und als sie entstanden
Gehört' ich der Erde
Mit festeren Banden."

„Drum jauchzet, ihr Alle.
Der glücklichen Stunde;
Mit fröhlichem Schalle
Ertön' in die Runde:
Ein Band hat sie beide
Auf immer umwebet;
Es lebet die Freude,
Weil Helena lebet!"

Die Freude.

Froh will ich sein, und schwermuthsvoll entsteigen
Die Töne meiner Brust.
Warum kann heut' die Freude sich nicht zeigen
In dem Gewand der Lust?

In zwiefacher Gestalt erscheint die Freude.
Bald tritt sie rauschend auf,
Und angethan mit festlichem Geschmeide
Nimmt sie den raschen Lauf,

Und giebt sich hin zum Schauspiel allen Leuten,
Und buhlt um Aller Blick,
Kennt sich nicht selbst, unfähig sich zu deuten
Das menschliche Geschick.

Und fühlet nicht, wie leicht getäuscht das Herz hofft,
Von eitlem Wahn bethört,
Und wie so nahe bei der Lust der Schmerz oft
Den kurzen Rausch zerstört.

Bald aber zeigt in anderer Gestaltung
Die Freude ihr Gefühl,
Wenn sie ins Auge faßt des Schicksals Waltung
Und aller Dinge Ziel.

Erstarrt die meisten der gepflanzten Keime
Für einen, der gedieh;
Erfüllt so wenige der schönen Träume
Der jungen Phantasie;

Der Zeit, die war, und aller ihrer Blüthen
Unwiederbringlichkeit;
Die Gegenwart, von keiner Macht zu hüten,
Der Zukunft Dunkelheit:

Dann deckt beim Bilde menschlicher Bestimmung
Ein Flor der Freude Blick,
Und dränget eine wehmuthsvolle Stimmung
Das Herz in sich zurück.

Dort in den Tiefen, wo der Sitz der Liebe,
Des wahren Lebens ist,
Da tönt's: die Freude nur ist's an der Liebe,
Die nicht vergebens ist.

Doch sie vor allen wird nur in Verbindung
Mit Wehmuth offenbar,
Und so ist mir die eigene Empfindung
An diesem Tage klar.

Die Blume.

(1808.)

Wie tritt der Brust Empfindung
Am deutlichsten ans Licht?
Die dürftige Verkündung
Durchs Wort genügt mir nicht.

In meines Herzens Falten
Ist ein Gefühl verwebt,
Das möcht' ich so gestalten
Wie mir's im Innern lebt.

Ich will der Mutter Erde
Als Keim es anvertraun,
Damit es sichtbar werde
Und bildlich anzuschaun.

Es winden viel Gebilde
Sich ihr vom Busen los;
So pfleget wol auch milde
Des Herzens Keim ihr Schooß.

In ihrem stillen Dunkel
Entsproßt der Edelstein;
Doch blendet sein Gefunkel
Mit prahlerischem Schein.

Sie schafft des Reichthums Zeichen,
Das angestaunte Gold;
Doch nicht kann diesem gleichen,
Was frei die Seele zollt.

In ihren Nachtgefilden,
Wo reiches Leben quillt,
Muß sich was Andres bilden,
Das mein Verlangen stillt.

Es strebt sich zu entfalten
Der eingesenkte Keim;
Ich sehe ihn sich spalten:
Er bleibet nicht daheim.

Er reißt mit Lebenswonne
Sich von der Mutter Schooß;
Sein Kleid gibt ihm die Sonne,
Der Aether zieht ihn groß.

Ihm wird zum Eigenthume
Ein liebliches Gewand,
Es prangt und blüht als Blume,
Den Sternen anverwandt.

Die Wurzel bleibt der Erde,
Das Haupt gehört der Luft.
Zur freundlichen Geberde
Gesellt sich zarter Duft.

Dies ist des Keims Entfaltung,
Der mir am Herzen schlief,
Und den ich zur Gestaltung
In dunkelm Schooß berief.

Und die von ihm entsprossen,
Die Blume nenn' ich mein.
Von dem, was tief verschlossen,
Soll sie das Sinnbild sein.

Glück.

(1808.)

Wer von dem Glück der Erde spricht,
Hat noch ihr Wesen nicht erkundet.
O Menschen, Menschen, glaubt es nicht,
Daß je das Herz auf ihr gesundet.

Wer ehern nicht um seine Brust
Das Panzerhemd der Selbstsucht träget,
Dem wird zu frühe nur bewußt,
Warum es ihm im Busen schläget.

Es öffnet sich so weit, so weit,
Als gelt' es nur, vor Lust zu schlagen.
Es will die ganze Herrlichkeit
Des Lebens liebend in sich tragen.

Doch mitten in der Freude Fest
Fühlt sich's von einer Hand berühret,
Die bitter es empfinden läßt,
Wer auf der Welt den Scepter führet.

Des Zufalls blinde Macht zerstört,
Was fromme Sehnsucht hoffend baute,
Und lacht des Armen, der bethört
Der lügenden Verheißung traute.

Er blickt befremdet um sich her.
Wo sind die liebenden Gemüther?
Wo ist des Mitgefühls Gewähr?
Ist jeder nur sein eigner Hüter?

Des Selbstes trüber Dunstkreis schlingt
Um Geist und Trieb sich dicht zusammen,
Und kein geläutert Auge dringt
Dahin, wo Lieb' und Wahrheit flammen;

Wo in des einen Lebens Quell
Sich alles Lebens Hauch vereinet;
Wo jedes Herzens Abgrund hell
Und jeder Seufzer rein erscheinet.

Hier aber muß sich das Gemüth,
Das seufzt und weint, zusammenziehen,
Und wo der Rausch der Lust erglüht,
Verscheucht, verkannt, von dannen fliehen:

Der Lust jedoch, die nur berauscht,
Damit sie hintennach verhöhne,
Und fruchtlos, die vorüberrauscht,
Des Daseins ernste Warnung töne.

Wer aber spricht vom Glück der Welt,
Wenn Lust und Leiden sich verschwören,
Die Sinne die gefangen hält,
Des Lebens Pulse die zerstören?

In dieses Zwiespalts Bitterkeit
Kann nie das Herz die Ruhe finden,
Kein Schönes, das die Erde beut,
Des Schönern Sehnsucht ihm entwinden.

Es bleibt im niedern Luftgebiet,
Umringt von ew'gen Ungewittern.
So lang's aus Wolken Nahrung zieht,
So muß es unbefriedigt zittern.

O klag' es nur, o wein' es nur,
Und denke, wenn die Thräne gleitet:
Der Erde Glück ist nicht die Spur,
Die zu dem Ziel des Daseins leitet.

Des Kindes Empfindungen

bei seiner Vaccination, den 3. März 1809.

An Friederike Klünder.

(Friederike Klünder, eine durch seltene Schönheit und Liebenswürdigkeit in den ersten Kreisen der Gesellschaft Hamburgs bochgefeierte Frau, erlernte, um die Bewohner des Fischerdorfs Blankenese, in dessen Nähe sie ein Gartenhaus bewohnte, von dem damals noch allgemeinen Vorurtheil gegen die Kuhpockenimpfung zu befreien, diese Operation selbst von einem Arzte und stiftete sich durch die Aufopferung und Herzensgüte, mit der sie an unzähligen Kindern diese gefahrvolle Dienstleistung übernabm, ein Gedächtniß, das ihren, 1848 erfolgten Tod noch lange überdauern wird.)

Es kam ein Engel aus der Höhe,
Um mich zu wecken, wo ich schlief.
Er sprach zu mir: Auf, Seel', und gehe
Dahin, wo dich die Liebe rief.
Denn deine Stunde hat geschlagen:
Tritt an die Wandrung in die Welt;
Ein Herz soll dir im Busen schlagen,
Das seinen Menschen dich gesellt.

Kaum ist der Worte Schall verklungen,
So windet aus dem ew'gen Schooß,
Der alle Seelen hält umschlungen,
Mich eine hohe Willkür los.
Im Nu wird von unsichtbarn Händen
Ein sterblich Kleid mir angethan,
Und um den Rathschluß zu vollenden,
Entgleit' ich auf der Erde Bahn.

Dort sah die Hoffnung und die Liebe
Schon eine Weile nach mir aus.
Gelockt von ihrem schönen Triebe,
Komm ich in ein vielliebend Haus.
Ich höre menschlich mich begrüßen:
Bist du es, vielersehntes Kind?
Dein Erdenwallen zu versüßen,
O Seelchen, sind wir treu gesinnt.

Ich kann nicht schildern und nicht sagen,
Was Alles man mir Liebes thut.
Auf Händen werde ich getragen,
Man liebt mich wie sein eignes Blut.
Gepfleget werd' ich und gehütet,
Kein rauhes Lüftchen kommt an mich.
Die Erde, wo das Uebel wüthet,
Ist eine andre sicherlich.

Was wollt ihr? Wollt ihr mit mir fliehen?
Warum in dies lebend'ge Haus?
Soll ich den Aether in mich ziehen?
Ja, bringt mich in die Luft hinaus.
Ich soll die größ're Wohnung schauen:
Ist schön sie auch und liebevoll?
Wol giebt mir euer Blick Vertrauen,
Daß ich nur Schönes sehen soll.

Wie wird mir! Wo ich sonst gewesen,
Habt ihr mich wieder hingebracht?
Sei mir gegrüßt, du himmlisch Wesen,
Verließest du der Heimath Pracht?
Gab dich ein Gott mir zum Begleiter?
Sollst du mein hoher Schutzgeist sein?
Das Herz ist froh, die Welt ist heiter
In deines Auges Wiederschein.

Du nahst dich mir mit holder Milde;
Zu nahe kannst du mir nicht sein.
O weihe mich nach deinem Bilde
Zu dieser Welt Bewohner ein!
Mit deiner Hand, du freundlich Wesen,
Berührst du zaubrisch meinen Arm.
Soll ich im voraus denn genesen
Von dieser Erde Pein und Harm?

O horch! sie spricht: Unschuld'ge Kleine,
Ich bin ein Mensch, wie du es bist.
Kein Wunder, daß auch du vom Scheine
Verführt wirst, wie es Mancher ist.
Dir aber, die zu mir gekommen,
Verbindet mich ein Liebesband.
Viel Böses ist dir weggenommen
Durch die Berührung meiner Hand.

Kein Dämon darf von nun an trüben
Die Züge deines Angesichts.
Was die Natur darauf geschrieben,
Erscheint im Strahl des reinsten Lichts.
Der funkle klar und hell auf immer,
Wie wer dich liebt, für dich ersehnt,
So wie dich meines Auges Schimmer,
O Kind, an diesem Tag verschönt.

Sie schweigt. O Himmelslieb' und Güte,
Die durch ein irdisch Antlitz bricht!
Der Strahl aus ihm, der mich durchglühte,
Erkaltet auch der Zukunft nicht.
Gönnt mir die Lust noch eines Blickes:
Jetzt bringt mich wieder in mein Haus.
Da ruh' ich von der Last des Glückes
In meiner Mutter Armen aus.

Nativität.

(1809.)

Wo in dem höhern Heimathlande
Die Seelen zeitlos sind,
Und noch mit seinem dunkeln Bande
Sie nicht der Leib umspinnt:

Wo von dem Urquell ungeschieden,
In ihm ihr Dasein quillt,
Bis daß sein Wille sie hienieden
Vereinzelt und verhüllt:

Da von Sekunde zu Sekunde,
Im Maaß der Endlichkeit,
Entschweben sie dem ew'gen Bunde
Und treten in die Zeit.

Und von der hehren Glanzesfülle,
Die sie im All umgab,
Senkt sich in ihre Körperhülle
Ein Schimmer mit hinab.

So mit des Himmels Wiederscheine
Begrüßt sie diese Welt.
Wohl ihr, wenn in des Ursprungs Reine
Der Abglanz sich erhält!

Wenn frühe von der Gluth der Flamme,
Die Liebe heißt, umglüht,
Sie früh schon ahnt, woher sie stamme,
Und weiß, wofür sie blüht;

Wenn von des neuen Daseins Bürde
Die zarte nicht erdrückt,
Mit einem Strahl der vor'gen Würde
Nach ihrer Heimath blickt;

Wenn, wo die Pfade sich ihr dunkeln
Auf diesem Erdgefild,
Hoffnung und Glaube sie umfunkeln,
Gleich einem Sternenbild;

Wenn sie, umlagert von den Schaaren
Des Irrthums und der Nacht,
Den Ankerfels des ewig Wahren
In tiefer Brust bewacht;

Wenn, wo die Wehen sie umfluthen,
Vom Schicksal vorbestimmt,
Der Leuchtthurm ihr des ewig Guten
Am Ziel entgegenglimmt;

Und, sie mit Allem zu versöhnen,
Was ihren Flug begrenzt,
Das Urgestirn des ewig Schönen
Durch Nacht und Tod ihr glänzt.

Wohl ihr, wenn sie auf diesen Fluren
In solcher Reinheit lebt,
Und so der hohen Abkunft Spuren
In ihre Bahn verwebt!

Wie göttlich, dieses zu erlangen,
Und, o! für sie wie leicht,
Wenn nie der Geist, der sie empfangen,
Die Liebe, von ihr weicht;

Wenn sie, von diesem Götterfunken
Erwärmt, die Welt erkennt,
Und ganz in ihrem Sein versunken,
Die ew'ge Flamme brennt!

An Susette in Lüneburg.

(October 1809.)

Mein liebes Herz, mein süßes Kind,
Schließ auf dein Aeugleinpaar geschwind.
Die Peitsche knallt, der Schwager ruft;
Wir müssen in die freie Luft.

Doch sieh dein klares Augenpaar
Ist schon geöffnet ganz und gar,
Und blicket in die Nacht hinein,
Als wär' es heller Sonnenschein.

Wer hat mit Blut so leicht und mild
Das kleine Herzchen dir gefüllt,
Daß es so frei und unverzagt
Die Reise in das Leben wagt?

Der gute Geist, der das gethan,
Erleichtre dir die rauhe Bahn,
Damit kein trübes Misgeschick
Verdünkle deinen heitern Blick;

Und wann und wo die Reise winkt,
Ob steigt die Sonne oder sinkt,
Dich jede Nacht- und Tageszeit
So wach und fertig find' als heut.

Mit Früchten zur Feier einer silbernen Hochzeit.

(1810.)

Empfangt mit Liebe diese Gaben,
Denn sie gebar ein freundlich Land.
Was sie des Schönen an sich haben,
Ist eines Schönern Unterpfand.
Ihr Duft und ihre Würze tragen
Die Pracht der schaffenden Natur:
Doch was sie Schöneres besagen,
Das wuchs auf stiller Herzensflur.

Betrachtet sie als stumme Zeichen
Von dem lebendigsten Gefühl.
Wenn sie an Reichthum andern weichen —
Euch giebt ja dieser Tag so viel —
So knüpft verschönernd die Empfindung
An das, was unbedeutend scheint,
Damit euch strahle die Verkündung
Von dem, was das Symbol gemeint.

Wohl ihm, wenn es ihm schön gelinget!
Wohl uns, wenn es euch wohl gefiel!
Ein Jeder fühlt, ein Jeder singet:
„Einst gab euch dieser Tag so viel."
O hört auch die entfernten Töne
Im allgemeinen Jubelchor.
Es steigt Gebet um jedes Schöne
Für euch aus ihrem Klang empor.

Sonett.

Ein Haus verschwebt mit vierundzwanzig Säulen.
Mit dunkelm Mohn sind einige bekränzt,
Indeß von Lichtesfülle schön umglänzt,
In ihren Strahlen sich die andern theilen.

Nur einzeln, flüchtig, vor dem Blick zu weilen,
Ist ihr Geschick; ihr Dasein streng begrenzt.
In welchem Schimmer auch die Schönste glänzt,
Den andern gleich muß sie vorübereilen.

Und so zerfällt allmälig das Gebäude,
Doch kaum versunken richtet es sich auf.
So ging es von dem Anbeginn der Zeiten.

O Wahn, nicht wankt der Bau von Leid und Freude;
Die Säulen stehn, nur scheinbar ist ihr Lauf,
Und wir sind's, wir nur, die vorübergleiten.

Amulet.

Ich denke dein,
Wenn mitten unter Andern
Von Bild auf Bild die Blicke unstät wandern;
Dann flüchtet von der Dinge falschem Schein
Das stille Herz zum einzig wahren Sein,
Und mitten unter Andern,
Denk ich nur dein.

Denk du an mich,
Wenn von den holden Wangen,
Umflort von herzbezwingendem Verlangen,
Der Freude Farbenschimmer von dir wich;
Dann male treu im schönen Auge sich,
Wie auf den holden Wangen:
Ich denk an dich.

Pellegrin's Schauspiele, von La Motte-Fouqué.

Der Falke.

Ich bin ein Falke von großherz'gem Sinne,
Und werth der Zeit, da Ruhm und Liebe blühten.
Ich lebte einem Ritter zum Gewinne,
In dessen Brust die beiden Flammen glühten;
Ich lockt' ihn auf die Pfade schöner Minne,
Ich half ihm streun den Samen edler Blüthen:
Ich führt' ihn durch verstellte Raubbegierde
Zur Fürstin, ihres Reiches erster Zierde.

Kaum hatte sich ihr Blick auf ihn ergossen,
Kaum traf ihr Aug' des sein'gen reiner Schimmer,
So war der Bund auf ewig auch geschlossen:
Das Schönste zeugt der Augenblick auf immer.
Es ist von aller Ewigkeit beschlossen;
Doch wie es kommt, ergründen läßt sich's nimmer.
Verbunden waren sie; doch das Verhängniß
Führt nur zum Glück durch Prüfung und Bedrängniß.

Ich sah, sein Herold, die verschlungnen Bahnen,
Die durch die Trennung zur Verein'gung führten:
Der Treuen Herz bedurft' es nicht zu mahnen,
Die sich aus Fernen zauberisch berührten.
Die Stunde schlug. Da flatterten die Fahnen,
Geführt von mir, wo Sieg und Ruhm sie zierten.
Da strahlte schon am Ziel von meiner Sendung,
Der Sonnenglanz der seligsten Vollendung.

Das Reh.

Ich bin ein Reh von kindlichem Gemüthe,
Und hüpfte froh auf blumenreichen Triften.
Ich lebte sorgenlos von ihrer Blüthe,
Von ihrer Pracht und ihren reichen Düften.
Geschützt durch meines Auges milde Güte
Irrt' ich umher auf Bergen und in Schlüften.
Da lockte mich ein Knab durch süße Lieder,
Ich gab mich selbst ihm zur Vergeltung wieder.

Freiwillig folgt' ich ihm auf seinen Schritten,
Er hielt mich werth gleich seinem höchsten Gute.
Mich zu vertheid'gen hätt' er kühn gestritten,
Selbst die Gewalt erbebte seinem Muthe.
Da nahte Schönheit sich mit holden Bitten:
Vor seinem Blick versinnlicht stand das Gute.
Besieget, gab er dieser schönsten Blume
Mit mir sich selbst dahin zum Eigenthume.

Verhängnißvoll erblühte die Verbindung,
Ein schön Gemüth im Kampfe zu bewahren.
Der Schein verführte schmeichelnd die Empfindung,
Wenn wir, der Unschuld Genien, nicht waren.
Durch uns erlag der eigenen Erfindung,
Die List; es flohn der Bosheit schwarze Schaaren.
Der Schönheit blieb des Herzens schöner Friede;
Die Sehnsucht schwieg, besiegt vom süßen Liede.

Der Falke und das Reh.

Die Muse zeigt an unserm edeln Paare
Des grauen Ritterthums verschwundne Züge,
Und in dem Schatten lang verflossner Jahre
Des Ruhmes Kämpfe und der Schönheit Siege.
Verschönert zwar, ist doch das Bild das wahre:
Wer zeiht die hohe Dichtung wol der Lüge?
Die rohe Wirklichkeit zerfällt in Trümmern,
Doch jene wird als Wahrheit ewig schimmern.

Und ihr gehöret, als dem ewig Wahren,
Der Menschheit Werth zum schönen Eigenthume.
Das Menschliche kann sie nur offenbaren,
Und locken aus dem stillen Heiligthume

Den Keim, den seine Tiefen aufbewahren.
Der wird zur Blüthe, diese wird zur Blume,
Die herrlich an Gestalt, lieblich an Düften,
Ein Wunder Allen, blüht in reinern Lüften.

Betraure Keiner als verdorrt die Blüthe.
Wo Menschheit waltet, ist sie nicht vergangen.
Sie keimt in jedem menschlichen Gemüthe,
Das mit dem Gifthauch Selbstsucht nicht befangen.
Einfalt der Seele, Zeugin ihrer Güte,
Schuldlose Sehnsucht, edleres Verlangen,
Bewahren sie auf immer vor Vernichtung,
Die Wirklichkeit verknüpfend mit der Dichtung.

Sonett

zu Pellegrin's Schauspielen: Der Falke und das Reh.

Einst war die Zeit, da mancher Lanze Splitter
Im Streit für Lieb' und Ruhm zum Himmel flogen.
Da senkte oft sich huldreich und gewogen
Das Auge schöner Fraun auf tapfre Ritter.

Da floß, nach überstandnem Kampfgewitter,
Des Friedens Strom in wonnereichen Wogen.
Nur ruhte nie Cupido's sichrer Bogen,
Und seine Siege feierte die Zither.

Ach, alle diese Zauber traf Vernichtung!
Die Pracht, die Wonne decken stille Grüfte:
Verweht sind in dem Leben ihre Spuren.

Doch sieh, es lebt die ewig junge Dichtung;
Der Falke schwingt sich durch die alten Lüfte,
Das Reh hüpft kindlich auf den vor'gen Fluren.

Rondeau,

an A. R.

(Mit einem Fußschemel.)

Mit Füßen tritt das arge Glück hienieden
Oftmals den Menschen, der ihm nicht gefiel.
Gleich ist der Anspruch, doch das Loos verschieden,
Das dem verwandten Stamm auf Erden fiel,
Und Wen'ge sind mit ihrem Theil zufrieden.

Du bist es, du. Dir ward zu deinem Ziel
Ein Blumenpfad auf ebner Bahn beschieden.
So leicht wird mir jetzt nicht mein klingend Spiel
Mit Füßen.

Genieße, was der milden Hand entfiel,
Und soll sie nie zu segnen dich ermüden,
So dank' ihr mit der Seele schönem Frieden,
Und dieses Pfand von holdem Mitgefühl,
Sanft lächelnd tret' es, wenn dir's wohlgefiel,
Mit Füßen.

Frühling.

Der Inhalt mancher Lieder,
Der Frühling kehret wieder;
Bald schmücken neu sich Wald und Flur,
Und unter wärm'rer Sonne
Erwacht mit Lust und Wonne
Die halbentschlummerte Natur.

Wann Blüthen sich erneuen,
Wann sich die Vögel freuen,
Und ihr Gesang die Luft durchdringt,
Soll da nicht laut vor allen
Aus Menschenkehl' erschallen
Das Lied, das sich gen Himmel schwingt?

Ich bin nicht von den Stummen,
Und kann ich auch nur summen,
Kein Ton verklingt im großen All,
Denn aller Lieder Weisen,
Die Lust und Leben preisen,
Begegnen sich im Wiederhall.

Es treibt zu schöner Feier
Mich ein geheimes Feuer,
Ein Trieb, der nie so lebhaft sprach.
Ich kann's nicht recht ergründen,
Doch strebt sich zu verkünden
Ein eigner Geist an diesem Tag.

Wol einst in andern Stunden
Hat er sich eingefunden,
Als auch so nah der Frühling war;
Und dunkel oder helle,
Strömt er aus gleicher Quelle,
Auf's neu hervor in jedem Jahr.

In mehr als Einem Munde
Klang er zu dieser Stunde
Als frommer Wunsch in Wort und Lied.
O mög' er ferner tönen,
Vereint mit allem Schönen,
So oft der Frühling neu erblüht!

Zum neuen Jahr.

Es ertönt des Jahres Abschiedsstunde;
Ernst und feierlich rauscht es dahin.
Töne, schwebt ihm nach aus zartem Munde,
Folgt ihm, Worte, aus gerührtem Sinn.

„Wo es sei und wo sich's hingewendet?"
War es nicht ein flücht'ges Kind der Zeit?
Seinen raschen Lauf hat es vollendet,
Und es strömt ins Meer der Ewigkeit.

Bei den Brüdern, die vor ihm verschwunden,
Ruht es jetzt im allgemeinen Schooß,
Und von den entflohenen Sekunden
Reißt sich ewig auch nicht Eine los.

Soll die Sehnsucht am Gewes'nen hangen?
Aber rückwärts führet keine Bahn.
Blicke denn geläutert das Verlangen
Freudig zu dem Kommenden hinan.

Was vergangen, ist unwiederbringlich,
Lebt im Herzen auch sein Zufluchtsort;
Denn auch dieses reißet unbezwinglich
Bald der wilde Zeitstrom mit sich fort.

Was der Seele heilig hier erschienen,
Das allein nur ist unwandelbar;
Doch es wird erst auf der Welt Ruinen,
Was nicht ihr gehöret, offenbar.

Wir gehören, wir, den flücht'gen Horen:
Keiner lebt, der ihnen sich entzieht.
Der Vergänglichkeit, der wir geboren,
Töne denn gemeinsam unser Lied.

Fließe du, begleitet vom Gesange,
Jahr, ins Meer, wo Alles sich ergießt,
Und mit Frohsinn in des Wohllauts Klange
Sei du, neugekommenes, begrüßt.

Dank.

Es kommt ein Geist, gewebt von Kraft und Milde,
Mich zu begrüßen aus entfernten Zonen.
Willkommen, Hauch aus schönen Regionen,
Du wehst vom Lusitanischen Gefilde.

Auf deinen Flügeln glänzen mir Gebilde,
Wie sie in Träumen edler Seelen wohnen.
Des Feldherrn Prangen und des Dichters Kronen
Vereiniget im unverwelkten Bilde.

O Ruhm, den andre Zeiten einst vernahmen,
Die Muse lebt, die, mächtig dich zu schirmen,
Durch die Jahrhunderte dich nachgezogen.

O Camoens, o Vasco, große Namen,
Wie hoch sich auch des Zeitmeers Fluthen thürmen,
Ihr ragt erhaben über seinen Wogen!

Sonett
an eine Freundin der Pflanzenkunde.

Es quillt aus Tiefen ein unendlich Leben
Zum Schmuck der Erde immer neu hervor,
Und Baum und Pflanze, Staud' und Blume streben
In unermeßner Schaar zum Licht empor.

Das Aug' ergötzt der tausendfarb'ne Flor;
Dem Geist ist zur Belehrung er gegeben,
Und liebend pocht das Herz, sich mit dem Chor
Hinauf zum Urquell ahnend zu erheben.

Die Kunst ergreift die herrlichen Gestalten,
Es sehnt der Ruhm sich nach den frischen Kränzen;
Die grüne Farbe wird der Hoffnung Bild.

Und wem die Wünsche nicht erhört verhallten,
Sieht die erstorbenen Blüthen neu erglänzen,
Wenn sich des Frühlings Deutung ihm enthüllt.

Sonett
an eine Sängerin.

Wer gab den Tiefen der verborgnen Seele,
Des Lebens Zauberbilder zu entfalten,
Und wer dem Hauch aus unsichtbarer Kehle
Gebietend über Sinn und Herz zu schalten?

Wer wollte, daß die höchste der Gewalten
Durch zarte Töne in die Brust sich stehle,
Und daß, wenn auch die Schwingungen verhallten,
Nie dem Gemüth ein himmlisch Echo fehle?

O du, Natur, aus deren reicher Milde
Allein der Erde jedes Schöne quillt,
Woran das durst'ge Menschenherz sich labe:

Von dir gebildet nach dem ew'gen Bilde,
Ist jede Brust, die Harmonie erfüllt,
Und du der Urquell jeder schönsten Gabe*).

Ernst und Spiel.

Dies Dasein, das uns eine höh're Waltung
Verlieh zu Zwecken, die wir nicht ergründen,
So lang in ihm wir uns befangen finden,
Wird offenbar in doppelter Entfaltung.

Wenn es nach Zwecken strebt, Bestand und Haltung,
Sieht man den strengen Ernst sich ihm verbünden;
Doch will's in schöner Freiheit sich verkünden,
So giebt es sich dem Spiel hin zur Gestaltung.

Wo leicht sich wiegend auf der Hoffnung Flügeln,
Die Jugend aufblickt zu des Himmels Güte,
Was flüstert ihr der Freund aus sanftem Munde?

O möge heil'ger Ernst dein Herz bezügeln;
Doch frei bewege dir sich im Gemüthe
Das Spiel, verschönernd jede Lebensstunde!

*) Name der Sängerin.

Sonett.

(In ein Stammbuch.)

Es liegt die Welt gestaltlos vor den Blicken,
Und harrt der bildnerischen Phantasieen;
Dem bloßen Auge scheint sie zu entfliehen,
Und ohne Maaß und Zahl sie zu zerstücken.

Dem Nichts das Bildungslose zu entrücken
Ist nur dem schöpferischen Geist verliehen,
Und im Symbol geweihter Poesieen
Das Ewige und Eine zu erblicken.

Was ist die Welt, die Geister nicht gestalten?
Das Leben was, wenn sie es nicht verschönen?
Ein Schattenspiel bedeutungsloser Träume.

Nur in dem Glanz poetischer Gestalten,
Im Wiederscheine nur des menschlich Schönen,
Erschaut der Mensch das Göttliche im Keime.

Sonett

zu einem Geburtstage.

Was bringt der Genius zum Angebinde,
Der an der Schwelle dieses Lebens schwebt,
Wenn, ruhend auf dem vielgeliebten Kinde,
Zum reichsten Segen sich sein Auge hebt?

Er windet um die Stirn ihm eine Binde,
Die er mit ew'ger Kunst und Huld gewebt.
„Nimm hin dies Zeichen", spricht er, „ihm verschwinde,
Was feindlich deinen Wegen widerstrebt."

„Die stillen Zauber, die ich ihm verwoben,
Gewinnen freundlich jede Menschenbrust,
Denn Anmuth siegt, wo sie sich nur entschleiert."

„Es hat dich meine Güte hoch erhoben.
So werde stets mit dankerfüllter Lust
An diesem schönen Tage sie gefeiert."

An Pauline H.

(Mit A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst.)

Das Bild des Lebens in dem Spiel der Bühne,
Wie's wechselnd die Jahrhunderte gestaltet,
Wo frei der Scherz und groß der Ernst gewaltet,
Daß ewig frisch der Kranz der Schönheit grüne;

Wie hier der zarte Dichter, dort der kühne,
Des Schicksals Buch im Glanz der Kunst entfaltet,
Damit, wo Wahrheit und Natur erkaltet,
Ein höh'rer Strahl die Schuld des Lebens sühne:

Deß geben diese Blätter dem Verkündung,
Der über Zeiten sich erhebt und Räume,
Daß ein Gefühl der Ewigkeit ihm lohne.

Begeistert dann von edler Ruhmentzündung,
Entfleucht sein Geist ins Land der schönen Träume
Mit Sophokles, Shakspeare und Calderone.

Glosse
an Carolinens Geburtstag.

Schöner Tag, beglückte Stunde!
Ja, das Leben ist ein Glück:
Klar verkündet es ihr Blick,
Laut ertönt's aus unserm Munde.

Wer entlockt der Seele Tiefen
Heut dies fröhliche Empfinden,
Daß Gefühle sich verkünden,
Die im innern Busen schliefen?
Sind's nicht Töne, die sie riefen?
Doch entstammt aus welchem Munde?
Wer gewährt, daß ich's erkunde?
Töne sind's, ich hör' es klar,
Alle rufen wunderbar:
Schöner Tag, beglückte Stunde!

Ist's von außen, ist's von innen?
Sind es Menschen, sind es Geister?
Heitre Freude spielt den Meister,
Finstrer Unmuth muß zerrinnen.
Weil die Weisen sich besinnen,
Wägend mit geschärftem Blick
Menschenschicksal, Weltgeschick,
Tönt es hier in tausend Weisen.
Längst entschieden ist's, ihr Weisen,
Ja, das Leben ist ein Glück.

Heftet nicht die trüben Blicke
Auf bestäubte Pergamente.
Schickt sie auf zum Firmamente
Und in eure Brust zurücke.
Fühlt ihr dennoch eine Lücke,
Nun so danket dem Geschick
Heut der Ueberzeugung Glück.
Lest im Auge Carolinen:
Was euch zweifelhaft geschienen,
Klar verkündet es ihr Blick.

Aber daß sich schön erfreue
Jeder an dem eignen Leben,
Muß es auch noch Andre geben,
Deren Herz sich miterfreue.
Ob sich Tag und Jahr erneue,
Muß ihr Mund mit uns im Bunde
Segnen unsres Werdens Stunde.
Und so sieht man's heut geschehn.
Was in Einem Aug' zu sehn,
Laut ertönt's aus unserm Munde.

Glosse.

Einen Abschied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verscheiden.

Menschen leben im Gewühle,
Wo sie sich einander drängen,
Und sich wechselsweis beengen,
Daß nur sich ein Jeder fühle.
Ohne Sehnsucht im Gefühle,
Sieht man sie zu eignen Freuden
Bald sich suchen, bald sich meiden.
Deutlich wird die Selbstsucht kund,
Wenn sie kalt mit kaltem Mund
Einen Abschied nennt das Scheiden.

Viele glauben zu ergründen,
Wie des Lebens Wellen fluthen,
Und sind ferne zu vermuthen,
Daß sie selbst sich arm verkünden.
Wie in tief verborgnen Gründen
Wogen auf- und niederwärts
Himmelslust und Todesschmerz,
Holdes Schaudern, glüh'ndes Brennen,
Das wird nimmermehr erkennen,
Wer nicht kennt ein liebend Herz.

Wo das Licht geliebter Sonnen,
Eigne Gluth verkündend, blinket,
Und den fremden Strahlen winket,
Sprudelt hoch der Kelch der Wonnen.
Aber ist die Pracht zerronnen,
Blickt das lichtberaubte Herz
Sehnsuchtglühend himmelwärts.
Mancher wol nennt solches Sehnen
Vorgefühl des höhern Schönen;
Doch ich nenn' es einen Schmerz.

Dringend warnt die flücht'ge Stunde,
Was sich liebt, soll sich umfassen,
Nimmer von einander lassen;
Neid und Schicksal stehn im Bunde.
Welchen traf die blut'ge Wunde,
Von geliebter Brust zu scheiden,
Der ergebe sich zu leiden,
Und wem Trennung Alles nahm,
Weihe sich dem stillen Gram,
Der nur endigt im Verscheiden.

Glosse.

Zorn im Herzen voller Güte,
Freund verzeiht dem Freund ihn gerne;
Doch der Groll bleibt ewig ferne
Von dem schöneren Gemüthe.

Blau sieht man den Himmel glänzen,
Freundlich lachen Luft und Sonne,
Während Heiterkeit und Wonne
Lieblich die Natur umkränzen.
Da deckt Nacht des Aethers Grenzen,
Sturm braust, wo die Ruhe blühte;
Doch wie heftig auch er wüthe,
Bald erliegt die Wuth dem Frieden.
Gleiches Loos ist dir beschieden
Zorn im Herzen voller Güte.

Lieblich ist der Schöpfung Stille,
Wenn allein Zephyre scherzen;
Lieblicher die Ruh im Herzen,
Sanft bewegt von Liebesfülle.
Doch daß immmer gleich sie quille,
Ist ein Vorzug schönrer Sterne.
Ew'ge Ruh bleibt uns noch ferne.
Menschheit kann nicht ganz genesen,
Zorn ist Erbtheil schwacher Wesen,
Freund verzeiht dem Freund ihn gerne.

Auch das Herz bewegen Stürme,
Seinen Frieden zu vernichten;
Doch es weiß, wohin zu flüchten,
Ward ein Mitgefühl zum Schirme.
Ob sich Wolk' auf Wolke thürme,
Nachsicht duldet Alles gerne,
Sieht sie nur der Liebe Sterne
Durch die Nacht des Unmuths strahlen.
So büßt Zorn die kurzen Qualen;
Doch der Groll bleibt ewig ferne.

Wenn des Himmels Stürme schweigen,
Scheint's, daß sich Natur erneue,
Und so scheint durch schöne Reue
Sich verschönt das Herz zu zeigen
Schnell zur Sanftmuth sich zu neigen,
Wenn des Zornes Flamm' entglühte,
Zeugt von angestammter Güte;
Doch zu hegen seine Spuren,
Sondert finstere Naturen
Von dem schöneren Gemüthe.

Glosse.

Süßer Liebe ziemt das Schweigen,
Weil Gespräche sie erniedern.
Doch viel anders ist's mit Liedern,
Die sich vor der Liebe neigen.

Laut verkündet sich im Leben
Rauschend manches Erdenglück,
Und wenn Götter freundlich geben,
Bleibt die Lippe nicht zurück,
Ihre Gaben zu erheben.
Mit der Brust in schönem Bund,
Oeffnet dankend sich der Mund,
Würdig sich der Gunst zu zeigen.
Manch ein Glück macht so sich kund:
Süßer Liebe ziemt das Schweigen.

Für der Erde Dienst entkeimen
Güter aus der Erde Schooß;
Aber aus erhabnern Keimen
Windet sich die Liebe los,
Welche strebt nach höhern Räumen.
Ihres Adels sich bewußt,
Kann sie nicht die höchste Lust
Mindern Wonnen gleich zergliedern.
Sie verschließt sich in der Brust,
Weil Gespräche sie erniedern.

Doch wenn in gemeinen Tönen
Nie das Höchste wiederklingt,
Klänge giebt, es zu versöhnen
Alles, was nach Ausdruck ringt,
Und es tönend zu verschönen.
Eingehüllt ins todte Wort,
Welkt die Blüthe und verdorrt,
Und um nicht sich zu erniedern,
Fliegt die schöne Seele fort,
Doch viel anders ist's mit Liedern.

In dem Liede hört sich Liebe
In getreuem Wiederhall.
Was ihr selbst Geheimniß bliebe,
Deutet ihr der Zauberschall
Und veredelt ihre Triebe.
Wo der Strom der Dichtung rinnt,
Ist es Liebe, die gewinnt.
Ewig ist ihr jene eigen,
Und die höchsten Lieder sind,
Die sich vor der Liebe neigen.

An den Geist Huber's.

(Am Jahrestage seines Todes.)

Was rufst du mir aus fernen Höhen,
Du vielgeliebter Freund?
Hast du des Freundes Herz gesehen,
Das deine Flucht beweint?
Vernahmst du seiner Sehnsucht stille Klage?
Soll einmal dich sein Auge schaun,
Und auf ein Jenseit dieser dunkeln Tage
Sein Geist, durch dich erhellt, vertraun?

Es harrt mein Busen ohne Bangen
Auf dein geliebtes Bild.
Du kennst das liebende Verlangen,
Das seine Tiefen füllt.
Du wandtest dich nach jenen höhern Sphären,
Und ach! mein Auge sah dich nie:
So laß den Himmel gnädig mir gewähren,
Was mir die Erde nicht verlieh!

Ist mir die Stimme nicht erklungen,
Die rauschend mich genannt?
Hab' ich an den Erschütterungen
Der Brust dich nicht erkannt?
Verzögre nicht dein liebliches Erscheinen —
Die Nacht verstummt; der Ton verklang.
So giebt's, um Erd' und Himmel zu vereinen,
Denn ewig keinen Uebergang!

Fruchtlose Täuschung, eitles Hoffen!
Kein Himmel thut sich auf.
Die fromme Sehnsucht sieht ihn offen,
Das Auge blickt hinauf.
Doch nimmer wird zu seinen Thoren
Ein Weg dem Endlichen gebahnt,
Und ach! der Himmel ist für den verloren,
Deß Seele ihn nicht gläubig ahnt.

Der Ton, den ich zu hören wähnte,
Klang nur in meiner Brust.
Sie schien sich deß, was sie ersehnte,
Auch außer sich bewußt.
Doch wenn mein Ohr vergebens horcht nach Tönen
Der Welt, die du errungen hast,
So wird mir meinen Himmel stets verschönen
Der Glaube, daß er dich umfaßt:

Dich, der im Himmel meines Herzens
Die schönste Stelle füllt,
Wenn nichts in diesem Land des Schmerzens
Die beſſ're Sehnsucht stillt;
Wenn ich nach jedem hohen Preis vergebens
Den ehrbegier'gen Lauf gelenkt,
Und in den Abgrund meines innern Lebens,
Nach Tröstung schmachtend, mich versenkt;

Wenn ich, mit freierm Athemzuge
Das Ideal dort fand,
Das ich auf dem zerstreuten Fluge
Durchs Leben oft verkannt;
Wenn ich, die Geisterwürde zu versöhnen,
Die in der Welt verloren ging,
Mit neuer Liebe dort das Bild des Schönen,
Das ewig strahlende, umfing.

Du weißt, ob ich es je geschieden
Von deinem schönen Bild;
Ob sie nicht, oft vereint, den Müden
Mit Lebenskraft erfüllt.
Unsichtbar ward ihr beide meine Liebe,
Und dein Entfliehn hat mich betrübt,
Damit auf immerdar mir deutlich bliebe,
Was mein Gemüth an dir geliebt.

Dem Herzen zwar kann nicht genügen,
Was nur die Seele stillt,
Und nimmer wird sie ganz versiegen
Die Thräne, welche quillt.
Den Blick gewandt zum himmlischen Gefilde,
Bewohnt der Mensch ein irdisch Haus,
Und streckt, ein sinnumflochtenes Gebilde,
Die Arme nach dem Schönen aus.

Dich haben Arme hold umfangen
Und Herzen schön erkannt.
Was menschlich ziemet zu verlangen,
Hast liebend du gekannt.
Den Heißgeliebten rief das andre Werde,
Und dein schon halbverklärter Blick
Sah wehmuthsvoll auf nichts von dieser Erde,
Als auf die Liebe nur zurück.

Wo bist du jetzt? Auf welchem Sterne
Ward dir ein Paradies?
Blickst du auf uns aus weiter Ferne,
Wie sich dein Herz verhieß?
Wenn bis zu dir in jenen sel'gen Reichen
Ein Ton von dieser Erde dringt,
So wird vielleicht das Opfer dich erreichen,
Das heute dir die Sehnsucht bringt.

Am Tage, wo mit stärkerm Triebe
Sie sich im Busen regt,
Wo mächtiger der Puls der Liebe
Das weiche Herz bewegt;
Wo ach! die Seele mit geheimem Beben
Es weniger als sonst vergißt,
Wie flüchtig jedes Glück, wie kurz das Leben,
Wenn ewig auch die Liebe ist.

Da wird am würdigsten ein Zeichen
Dem schönen Trost geweiht,
Daß Lieb' und Leben weiter reichen,
Als durch die Endlichkeit.
Und da beglaubige die theure Locke,
Die mit dem blüh'nden Haupt gelebt,
Daß bei dem Trauerklang der ernsten Glocke
Das Schöne sich gen Himmel hebt,

Wo jede Regung der Naturen
Sich läutert und verklärt,
Und wo auf glücklicheren Fluren
Ihr Vorzug ewig währt;
Doch wo die Geister Schön'res nicht erstreben
Als hier ein sehnendes Gemüth,
Deß Liebe Tod vereinigend und Leben
In Flammen beider Welten glüht;

Das stolz die liebende Empfindung
Als seine Würde offenbart,
Doch bei des Innersten Verkündung
In sich das Heiligste bewahrt,
Weil nimmer sich in unvollkommnen Tönen
Der Abglanz jenes Lichtes malt,
Das von der Liebe Urquell und des Schönen
Im Menschenherzen wiederstrahlt.

Sonett
an M. A.

Ob in der Pracht auch einer Himmelsblüthe
Das Schöne hüllenlos sich offenbare,
Kein Auge strahlt, das seinen Glanz gewahre,
Wo nicht das Urbild lebt in dem Gemüthe.

Was von dem Abglanz dieser Welt entblühte,
Wär's würdig, daß die Seel' es sich bewahre,
Wenn in der Brust nicht jenes einzig Wahre,
Das Sonnenbild der höchsten Schönheit, glühte?

So von der Flamme, die dein Herz durchlodert,
Schien dir ein Funke außer dir zu strahlen,
Und deine Leier klang, um ihn zu loben.

Doch nicht vom Sichtbar'n warst du aufgefodert,
Du warst entbrannt von innern Idealen:
Das Unvergängliche hast du erhoben.

An meine Braut
zu ihrem Geburtstage.
(1808.)

Wenn erfüllt von glühender Empfindung,
Sehnsuchtsvoll nach der Verkündung,
Mit dem Wort der volle Busen ringt,
Und wenn kämpfend mit den stummen Zeichen,
Die vor seinem heft'gen Andrang weichen,
Das Gefühl den Ausdruck ganz bezwingt,
Soll unrühmlich dann die Macht der Töne
Ganz sich dem gewagten Kampf entziehn,
Und verstummt das Liebende und Schöne
In die stille Heimath fliehn?

Nein, obgleich was in der Brust begraben
Reich mit Leben zu begaben,
Schöpfungskraft dem Sehnenden gebricht,
Doch sind Töne, welchen es gegeben,
Einer Offenbarung nachzustreben,
Wo die Gluth vereint ist mit dem Licht.
Und wiewohl nur in des Himmels Chören
Sonnengleich das inn're Leben strahlt,
Kann doch auch der Mensch ein Wort beschwören,
Das des Herzens Tiefen malt.

Welchem gütig die Natur verliehen,
Aus der Brust hervorzuziehen,
Was ihr stilles Heiligthum bewacht,
Dem ertheilte sie die hohe Weihung,
Daß er fände des Gemüths Befreiung
Durch der Dichtung zauberische Macht;
Gab ihm, daß wo seine Worte klingen,
Ihm sich neige jedes Hörers Ohr,
Und durch sie gelöst die Riegel springen
Von des Busens dunkelm Thor.

Hätte mir mit mütterlicher Güte
Diese schönste Lebensblüthe
Unter Wenigen Natur gegönnt,
Rauschen ließ ich auf geweihter Lieder
Melodientönendem Gefieder,
Was im Innersten der Seele brennt.
Alle Gluthen, die das Herz versengen,
Und der Lichtstrom, der dem Geist entquillt,
Ständen da verkündigt in Gesängen,
Und die Menschheit säh' ihr Bild.

Doch vor Allem schauten, frei vom Scheine,
Die ich liebe ganz das meine,
Wie es aus der Hand des Schöpfers kam.
Ihre Herzen säh' ich höher schlagen
Und mit Zuversicht könnt' ich sie fragen,
Was zur Mitgift ich von ihr bekam.
Freudig würden sie mich dann erkennen
In der Klarheit, die kein Irrthum trübt,
Und beglückt ein Eigenthum mich nennen,
Das sie lange schon geliebt.

Aber singend mit entflammterm Triebe
Alle Gegenstände meiner Liebe,
Machte ich ihr Wesen offenbar.
Was an göttergleichen Lichtgestalten
Menschheit und Natur und Zeit entfalten,
Was auf Erden Schönes ist und war.
Lenzeshauch durchwehte meine Lieder,
Und der Schönheit Glanz durchstrahlte sie,
Und der Himmel stieg zur Erde nieder
Und das All wär' Harmonie.

Und das Einzelne, das unvollkommen,
Wenn auch ganz nicht weggenommen,
Strahlte milder im Gesang zurück.
Durch den Flor besänftigender Thränen
Zeigte sich dem ungestillten Sehnen
Diesseit schon ein höheres Geschick,
Und die früh das Erdenland verließen,
Blickten freundlich durch der Wolken Zug,
Deutend Allen, die sie hier noch ließen,
Ihrer Seelen Sternenflug.

Und die lebend liebend sich umfangen,
Lebten einzig dem Verlangen,
Meines Lieds Gestalten gleich zu sein.
Auf den Schwingen meiner Lichtgedanken
Zögen Sehnsucht, Treue, sonder Wanken,
In die tiefgerührten Herzen ein.
Lieblich angelockt von Wohllautswellen
Tauchte sich in Liebe jede Brust,
Und gebadet in der Reinheit Quellen
Wär' ihr Unschuld Himmelslust.

Und in süßen, nie vernommnen Weisen
Würd' ich dankbar lobend preisen,
Was an Gütern mir ein Gott verlieh.
Die Gefühle, welche mich begeistern,
Säng' ich allen lieberfahrnen Meistern
In der seelenvollsten Melodie.
Und was alles ich nur stammelnd sage,
Weil die Kraft nur ahnend mich durchzückt,
Ein Geschenk der Lieb' an diesem Tage,
Hätt' es himmlisch dich beglückt.

Lied
zu einem Geburtstage.

Es stehet im weiten Raume
Ein großes, großes Haus;
Da gehen viel tausend Wesen
Beständig ein und aus.
Was mögen die Wesen doch sollen?
Ich kann es auch gar nicht verstehn.
Man fragt sie nicht: wollet ihr kommen?
Man fragt sie nicht: wollt ihr gehn?

Doch hangen sie all' zusammen
So innig an dem Ort.
Wohl rührend ist's anzuschauen;
Sie wollen gar nicht fort.
Kommt Einer die Zahl zu vermehren,
Da giebt es gewaltig viel Freud',
Und muß sich dann Einer entfernen,
So fühlen sie bitteres Leid.

Dies Haus, ist's etwa die Erde?
Wer ist, der kund mir's thut?
Die Erde, ist die so schöne?
Die Menschen, sind die so gut?
Ich schaute schon Manchem ins Auge
Und wahrlich, so schien mir's zu sein;
Doch wieder ein Blick auf die Andern,
Vergrub mich in Angst und Pein.

Mir ist, als ob heut sich löse
Des Zweifels böse Qual.
Ich sehe viel frohe Gesichter,
Belebt von gleichem Strahl.
Die Liebe hat Alle vereinigt
Am Tag, der die Eine gebar.
Jetzt kenn' ich das Haus und die Wesen,
Und Alles ist plötzlich klar.

Sonett.

Kurzsicht'ger Freund, ein mal in deinem Leben,
Du tadelst Sie, daß sie mit festem Willen
Geweigert, dein Verlangen zu erfüllen,
Und mir dein süß Geschenk zu übergeben.

Schnell, wie sich Augen senken und erheben,
Schnell, wie durch Adern Lebensbäche quillen,
So wurde stets, das Beste zu enthüllen,
In einem Nu dem zarten Sinn gegeben.

Sie sah mich reich genug durch deine Güte,
Und daß mich nicht zu schön mein Glück begabe,
Durft' ich es nicht empfahn aus ihren Händen.

Besorgt war sie mit freundlichem Gemüthe,
Zu lang möcht' ich mein Auge von der Gabe
Und süß bethört nur auf die Botin wenden.

Die Echo.

Schön ist der Stimme Laut, der aus dem Busen
Entströmend durch die Kehle dringt,
Und in der Sprache der erhabnen Musen
Der Melodie ein Opfer bringt.

Doch schöner, wenn er aus geheimen Klüften
Im Mund der Echo wiederhallt,
Und so veredelt, wie aus reinern Lüften,
In feierlicher Stille schallt.

Melodisch tönt der Laut, der treu verkündet
Des innern Lebens Melodie,
Und so den Weg zum stillen Herzen findet,
Mit seinem Trieb in Harmonie.

Melodischer, wenn er empor sich schwinget,
Von Echos Lippen nachgetönt,
Und durch die Seele so zum Herzen dringet,
Daß ewig er dort wiedertönt.

In das Stammbuch

eines von Rom in die Heimath zurückkehrenden Freundes.

(1815.)

Wo die Orangen glühen
In goldner Pracht,
Wo Myrt' und Lorbeer blühen,
Und Alles zu verfrühen,
Im Winter schon mit Lenzesmacht
Die Sonne lacht:

Daß da sich freundlich wohne,
Ich läugn' es nicht.
Doch einer andern Zone
Gebührt des Vorzugs Krone:
Der, wo der Heimath Sonnenlicht
Zum Herzen spricht.

Wohl ihm, der ihr mit Freuden
Entgegen zieht!
Er kann von Allem scheiden:
Er darf nichts Schönes neiden,
Weil ihm am Ziel, zu dem er zieht,
Das Schönste blüht.

Romanze.

(Nach dem Roman der Frau v. Krüdener: «Valérie».)

Wo ew'ger Schnee das graue Haupt
Des alten Culla deckt,
Wo nie, vom Myrtenzweig umlaubt,
Die Palme Lust erweckt,
Da keimte, gleich der Blüthe,
Die Zephyrs Hauch belebt,
Ein junges Herz, von Güte
Und Flammengluth gewebt.

Die Ceder, die der Wald gebar,
Erhebt sich nicht so kühn,
Als Gustav in der edlen Schaar,
Die ihn umgab, erschien.
Auf hoher Stirne malte
Sich Kraft und Lebensmuth;
Im schwarzen Auge strahlte
Der Funke innrer Gluth.

So stand er, unschuldvoll und hehr,
Nach zwanzig Sommern da.
Sein flammend Auge flog umher
Auf Schönes fern und nah.
Ein ahnungsvolles Schauern
Ließ noch ihn ungestillt,
Bis ihm ein Blick auf Lauren
Das eigne Herz enthüllt.

Wie Frühlingshauch die Knospe schwellt,
Quoll ihm voll süßer Lust
Von ihrem Anblick eine Welt
Von Blüthen in der Brust.
Und wie das Licht der Sonne
Der Erde Schooß durchglüht,
So in des Schauens Wonne
Entbrannte sein Gemüth.

Wie wolkenlos die Luft erscheint,
War Gustav's Seele rein.
Es nannte schon sein edler Freund
Die schöne Laura sein.
Er war geliebt von Beiden,
Ihr häuslicher Genoß;
Doch Quell von bitterm Leiden
Das Glück, das er genoß.

Da wo Hesperiens Zauberluft
Von milderm Himmel rauscht,
Und in balsam'schem Blüthenduft
Sich das Gefühl berauscht,
Da schlug die Sehnsucht lauter
Und weicher ward die Brust,
Und bald mit sich vertrauter
Auch er sich selbst bewußt.

So gut und schön, so schön und gut
War, was entflammt sein Herz;
Doch aus der Liebe reinster Gluth
Entströmt für ihn nur Schmerz.
Der heißen Sehnsucht Beute,
Bekämpft' er sie und schwieg;
Doch ach! der stärkern Seite
Des Herzens blieb der Sieg.

Hinstarb der Jugend Hochgefühl,
Es sank des Fittigs Flug,
Der einst ihn zu erhabnem Ziel
Bis zu den Sternen trug.
Von allen frühern Träumen
Blieb keiner mehr zurück,
Und aus der Erde Räumen
Entschwand für ihn das Glück.

Der Fackel gleich, die sich verzehrt,
Und wann die Stunde winkt,
Noch ein mal heller sich verklärt
Eh' sie in Nacht versinkt,
So loderte und glänzte
Auch Gustav's Lebenslicht;
Denn sein Erlöschen kränzte
Der Himmelsstrahl der Pflicht.

Er stürzte hin zu Lauras Knien,
Und Ahnung traf ihr Herz;
Doch schweigend konnte er entfliehn,
Durchbohrt von Todesschmerz.
Von ihrem Blick geschieden,
Erstarb die letzte Lust,
Und in des Grabes Frieden
Fand Ruhe seine Brust.

Zum neuen Jahr.

Was wünsch' ich euch zum neuen Jahr,
Ihr Männer und ihr Frauen?
Die ersten in der frohen Schaar
Möcht' ich euch gerne schauen.
Hing es von meinem Willen ab,
Die Engel blickten nicht herab
Auf glücklichere Menschen.

Ich stieg' zum Abgrund eurer Brust,
Um dort euch zu belauschen;
Ich ließ' den Quell der schönsten Lust
In ihren Tiefen rauschen.
Verschieden ist der Menschen Sinn;
Doch Jedem würde zum Gewinn
Ein neidenswerthes Schicksal.

Wär' brennend euer Herz erfüllt
Vom edlen Trieb nach Wahrheit,
Dort rief' ich ihr erhabnes Bild
Hervor in voller Klarheit.
Laut klopfend würd' es mir gestehn,
Nichts auf der ganzen Welt sei schön
Bei diesem Götterbilde.

Säh' ich im Tiefsten vom Gemüth
Der Liebe Sehnsucht glühen;
Wie keine Blüthe je geblüht,
So sollte sie euch blühen.
Dann strahlte mir aus feuchtem Blick:
Es giebt ein überschwenglich Glück,
Ein Himmel auf der Erde.

Wer ist am Ende seiner Wahl?
Ich bin an dem der Gaben.
Mit schönen Gütern ohne Zahl
Gedacht' ich zu begaben;
Doch schon erblick' ich mich am Ziel,
Und wem die Spende nicht gefiel,
Dem könnte ich nicht helfen

Ich wollte euch das Höchste nur
Zu euerm Antheil gönnen.
Könnt ihr hienieden seine Spur
Als nur in jenen kennen?
O wenn vom hohen Zwillingspaar
Nur Einer euer Engel war,
Ihr hochbegabten Menschen!

Wär' mir der fromme Wunsch erfüllt,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Dann würde ich euch wonnerfüllt
Ins frohe Antlitz schauen,
Und meinen eigenen Gewinn
Erspähete der stumpfste Sinn
Im Schimmern eures Auges.

Zwar Ohnmacht ist der Wünsche Loos;
Sie sind des Herzens Träume:
Doch wähnet nicht bedeutungslos
Selbst unentblühte Keime.
Das Schönste, was die Augen sehn,
Ist in dem Urbild doppelt schön,
Das in der Seele lebet.

Die Zeit, sie schwebt auf Flügeln fort,
Und Alles wird ihr Beute.
So töne denn ein frommes Wort
Nicht länger auch als heute.
Sein Nachhall rausche euerm Ohr
Zuweilen nur als Ahnung vor
Der freundlichsten Gefühle.

Die Guitarre, an Minna.

Wer ich sei? Aus welchen fernen Räumen?
Mich gebar das südlich schöne Land,
Und ich habe von den Myrtenbäumen
Zu des Nordens Eichen mich gewandt.

Wo die Gluth am Himmel sich entflammet,
Haucht' ich meiner ersten Klänge Laut.
Wo sie mehr aus Herzens Tiefen stammet,
Fühlt' ich bald mich inniger vertraut.

Wer mich schuf, der weihte mich der Liebe,
Jedem reinen menschlichen Gefühl.
Schön entblühen die geheimsten Triebe,
Lockte sie mein seelenvolles Spiel.

Schönes viel, aus schönrer Welt entsprossen,
Schlummert in der gottverwandten Brust;
Aber nur, in Tönen aufgeschlossen,
Wird es seines Daseins sich bewußt.

Wie das Meer die stets bewegte Welle,
Trägt die Seele heimlich den Gesang.
Tönend hebt er zu des Urseins Quelle
Sie dafür des Wohllauts Bahn entlang.

Sieh, es locken zart dich meine Saiten;
Innige Vermählung biet' ich dir.
Deine Stimme soll mein Klang begleiten,
Und ein schönes Bündniß feiern wir.

Was die Brust aus dieses Lebens Engen
In das Reich der ew'gen Schönheit hebt,
Male sich in den vereinten Klängen,
Wie's in Bildern hoher Dichtung lebt.

Den du liebst, begeistre, was wir tönen,
Es erheb' ihn über Wahn und Schmerz,
Und ergriffen von der Macht des Schönen
Weihe sich dem Göttlichen sein Herz.

Die Stimme.

Was sagt die Glocke von dem Thurm,
Die traurig dumpf erschallt?
Was spricht die Stimme in dem Sturm,
Der furchtbar wiederhallt?
„Die treusten Herzen sterben,
Das wärmste Herz wird kalt.
Solch Schicksal müßt ihr erben,
Die ihr hienieden wallt."

Was sagt der Mond, der dort so bleich
Durch trübe Wolken scheint?
Was bringt uns aus dem Geisterreich
Die Stimme, die da weint?
„Die Herzen sind empfänglich;
Es trüget, was erscheint.
Das Schöne ist vergänglich,
Das Grab ist euer Freund."

Was spricht als wie aus weiter Fern'
Mit sanftem Laut mich an?
Was sagt der freundlich milde Stern
Auf hoher Himmelsbahn?
„O laßt aus höhern Räumen
Ein schönes Wort euch nahn:
Die Sehnsucht ist kein Träumen,
Die Liebe ist kein Wahn."

Sehnsucht.

Wie dürftig ist die Menschenbrust,
Die nicht die Sehnsucht kennt,
Und ihre wundersüße Lust
Ein eitles Träumen nennt!
Des Schönen in der Ferne
Verkündendes Gefühl,
Hat jenseits aller Sterne
Sie ihr erhabnes Ziel.

Auf Erden zwar ist auch ein Glück,
Das feurig sie ersehnt,
Doch nur vom hocherhobnen Blick
Veredelt und verschönt.
Das Schöne hier ersehnen,
Geziemt dem Herzen wohl,
Als des unsterblich Schönen
Untrügliches Symbol.

Welch Schicksal wird uns auf der Welt?
So weit reicht nicht der Blick.
Nur was das Herz verschlossen hält,
Hebt über das Geschick.
Das Glück kann wenig geben,
Bald schwindet, was es giebt;
Doch wollt ihr himmlisch leben,
So sehnet euch und liebt.

Meiner Frau,

an ihrem Geburtstage im Jahre 1812.

Es war ein Wintermorgen
Im Monat Januar,
Und eine frohe Mutter
Saß bei der Kinder Schaar.

Es kamen und es gingen
Die lieben kleinen Leut',
Und wie sie lustig sprangen,
So lustig flog die Zeit.

Auf einmal rief die Mutter:
Ihr Kleinen, kommt hieher.
Seid aufmerksam und stille,
Und gebet mir Gehör.

Voll Freud' ob diesem Worte,
Lief Alles gleich heran,
Und hing am lieben Munde,
Der also nun begann:

Nicht allzeit, liebe Kinder,
War's auf der Welt wie jetzt,
Wo nichts sich frommen Menschen
Feindlich entgegensetzt.

Einst theilten sich die Erde
Wahn, Furcht, Gewalt und List,
Wovon allein die Kunde
Noch nicht erloschen ist.

Der Wahn mit blödem Auge
Schritt blind und keck einher,
Als wenn der Wahrheit Sonne
In Nacht versunken wär'.

Die Furcht mit bleicher Wange
Und tief gesenktem Blick,
Trieb Muth und Stolz und Freude
Vom Tageslicht zurück.

Indeß mit frecher Stirne,
Zum Kampf die Faust geballt,
Der Erde Glück und Hoheit
An sich riß die Gewalt;

Und ihr getreu zur Seite
Die List sich krümmend bog,
Und einen Theil der Beute
Durch Tücke sich erlog.

Da tobte Streit und Hader,
Da raste blut'ger Krieg,
Damit auf Tod und Trümmern
Sich brüstete der Sieg,

Der, wie den Herd des Bürgers
Und wie des Landmanns Saat,
Gesetz und Recht der Völker
Im Uebermuth zertrat.

Jetzt blüht in langem Frieden
Der Segen der Natur;
In gleichen Theil geschieden
Gedeiht die reiche Flur.

Kein Schwert des wilden Kriegers
Verbreitet grause Noth;
Kein Hohn des stolzen Siegers
Färbt edle Wangen roth.

Denn jene Glückszerstörer
Und ihr ergebnes Heer,
Verderber und Bethörer
Sind lange schon nicht mehr.

Die Furcht ist Muth geworden,
Und Wahrheit ward aus Wahn;
Gewalt kann nicht mehr morden,
Und List kann nicht mehr fahn.

O, daß sie wieder lebten
Die Menschen vor'ger Zeit,
Die damals schon erstrebten
Des Friedens Seligkeit!

In vielen frommen Herzen
War seine Ahnung wach;
Sie gingen unter Schmerzen
Getreu der Hoffnung nach.

Doch feindlich ihrem Triebe
War die verirrte Welt,
Und nur vom Stern der Liebe
Ihr dunkler Pfad erhellt.

Der strahlte über Trümmer
Von Lebenslust und Glück,
Und warf den letzten Schimmer
Ins stille Herz zurück;

Wo beff'rer Zeit Vertrauen,
So fern ihr Bild auch lag,
Doch oftmals durch das Grauen
Getrübter Tage brach;

Von Schuld und Pein genesen
Zu schauen diese Welt,
Und um beglücktre Wesen
Gespannt das Himmelszelt.

Laßt ihrer uns gedenken,
Die unser sonst gedacht,
Und sich das Herz versenken
In jener Vorzeit Nacht.

Es ist ein Wintermorgen
Im Monat Januar —
Der Dichter darf nicht sorgen,
Sein Wort ist immer wahr.

Die Mutter vom Gedichte,
Die Mutter seht ihr doch;
Und auch die kleinen Wichte,
Ja, selbst mehr Liebes noch.

Und was der Rede fehlet
Wird durch das Schweigen kund,
Und Schöneres erzählet
Das Auge denn der Mund.

Ist aber statt der neuen
Die alte Welt noch da,
So darf sich dieser freuen,
Wer ahnend jene sah.

Der Zeit und ihren Schmerzen
Scheint fern sie für und für;
Doch wenn sie lebt im Herzen,
Das Herz lebt auch in ihr;

Und zwischen inn'gem Lieben
Und Glauben schön getheilt,
Lernt es als Prüfung lieben
Das Leben, das enteilt.

Glückwunsch.

(1812.)

Wo die Pomeranzen reifen,
Und an Myrten Rosen streifen,
Möcht' ich gerne mit dir schweifen,
Und dir froh ins Auge sehn.
Aber auch in andern Zonen
Blühen schöner Früchte Kronen,
Können Lieb' und Freundschaft wohnen,
Und die Herzen sich verstehn.

Darum laß die stummen Zeichen,
Ob sie auch vor schönern weichen,
Doch den schönsten sich vergleichen,
Wenn du deutest ihren Sinn,
Und die Wünsche, die sie tragen,
Wie zum Glück von künft'gen Tagen
Sie dir selbst im Herzen schlagen,
Nimm sie freundlich liebend hin.

Zum neuen Jahr.

Was sagt der Laut, der von dem Thurme schallt?
Wie kommt's, daß er im Innern wiederhallt?
Tönt oft die Glocke nicht in unser Ohr,
Und ruft in dem Gemüthe nichts hervor?
Was kann das sein?
Es war, es war
Die ernste Scheidestunde von dem Jahr.

Des Menschen Geist kennt weder Maaß noch Ziel;
Sein Herz braust hin in stürmischem Gefühl.
In bodenlose Tiefen stürzten sie,
Wenn einen Zaum die Ordnung nicht verlieh.
Was kann das sein?
Die Zeit, die Zeit:
Sie knüpft Sekunden an die Ewigkeit.

Die Menschheit ist ein großes Phänomen:
Einst wird man seine Deutung ganz verstehn.
Dann ist das Ende gleich dem Anbeginn;
Die Zeit steht still; es ist ihr Maaß dahin.
Sind wir schon da?
O nein, o nein!
So laßt der Zeit uns noch ein Opfer weihn.

Manch Klagelied tönt ihrem schnellen Lauf;
Viel stille Seufzer hielten gern ihn auf,
Und menschlich ruft oft der bethränte Blick
Die ach! unwiederbringliche zurück.
Darf es so sein?
O ja, o ja!
Das Menschliche sei jedem Herzen nah.

Es war die Zeit, da waren wir noch nicht.
Es kommt die Zeit, da sind wir länger nicht,
Und welcher Raum noch zwischen beide fällt,
Bleibt einer höhern Macht anheimgestellt.
Was bleibt denn uns?
Noch viel, noch viel:
Der Freiheit Flug zum allgemeinen Ziel.

Es richte euer Blick sich in die Höh';
Der Erde Hoffnung trägt nur Schmach und Weh,
Und gäbe sie, was euer Herz begehrt,
Die Welt ist ohne jenen Blick nichts werth.
Wo führt er hin?
Hinan, hinan!
Im Schooß der Gottheit endet seine Bahn.

Denkt groß, so ragt ihr bis zum Sternenzelt,
Und Ewigkeit ist hier euch beigesellt.
Fühlt schön, so habt ihr jenseits aller Zeit
Dem Göttlichen die Menschenbrust geweiht.
Die Stunde winkt:
Empor, empor!
Seid Harmonie im großen Weltenchor.

Umsonst hat jener Laut uns nicht getönt,
Wenn dieser Ruf im Innern wiedertönt.
Ihn heilige das freundliche Gefühl:
Ein gleicher Ursprung führt zum gleichen Ziel.
Sind wir nicht eins?
Der Bund, der Bund,
Er werde im beseelten Auge kund!

Zu einem Geburtstage.

Genien des Tanzes und Terpsichore.

Erster Genius.

Schönster der Tage,
Bist du gekommen?
Sei mir willkommen,
Schönster im Jahre!
Leichtfüßig Nymphchen
Niedlich Geschöpfchen,
Winkt mit dem Köpfchen
Freundlich mich her.

Haben die Horen
Neu dich geboren?
Ziel meiner Wünsche,
Schönster im Jahr?
Heut ward's gewonnen.
Tanzende Wonnen,
Hüpfende Freuden
Feiern den Tag.

Zweiter Genius.

Auch ich tret' in die Reihe,
Und strebe nach der Weihe
Des Tags, deß ich mich freue,
Des neunten im August.
Ich brenn', ihn zu begrüßen
Mit Flügeln an den Füßen,
Und lustig zu genießen
Des Daseins flücht'ge Lust.
Ich ahne, wie aus Blicken
Der Strahl der Freude bricht,
Und warte mit Entzücken
Des Rufs, mich zu beglücken
Durch Uebung schöner Pflicht,
In mannichfachen Weisen,
In schön verschlungnen Kreisen
Des Tages Stern zu preisen,
Schweb' ich am Boden hin.
Mich künstlich zu verschränken,
Und wie mich Grazien lenken,
Zu heben und zu senken,
Sei Lust mir und Gewinn.
Wohlan, gieb mir die Hände,
Du leichtes Lieblingskind,
Daß ich mit dir behende
In luft'gem Flug mich wende,
Bis Tag und Nacht verrinnt!

Dritter Genius.

Sollt' in der Klause mein
Heut ich zu Hause sein,
Aller Genossen
Lustigster ich?
Nein, wo die klingenden,
Nein, wo die schwingenden
Freuden entsprossen,
Lobt man auch mich.
Ja, du Erkorenes,
Glücklich Geborenes,
Heut zu der Feier
Winkst du auch mir.
Siehe, auf Flügeln dann,
Welche nichts zügeln kann,
Bin dein Getreuer
Schon ich bei dir.

Terpsichore.

Ich lob' euch, meine Genien, die entglühend
Von schöner Lust, euch heute hier vereint.
Wo in der Jugend reichem Schmuck erblühend
Ein Bild sich zeigt, ist's recht, daß ihr erscheint,
Ihr leichtbeschwingten, die ihr freudesprühend
Der Masse schweres Band zu lösen scheint,
Und näher zu dem Raum, wo Geister schweben,
Das Erdverbundne freundlich zu erheben.

Wol folgtet ihr geliebter Lockung heute,
Die euch zu dieser Schwelle hergewinkt.
Wol willig gebt ihr euch der Lust zur Beute,
Die flammend aus den muntern Augen dringt.
Es schlug die Stunde, die euch einst erfreute,
Als ihr ein Wesen liebevoll umfingt,
Das ihr geweiht mit zärtlichem Gefühle
Zur Mitgenossin eurer süßen Spiele.

Ich lob' euch, meine luftgebornen Kinder,
Und komme, mich gesellend eurer Schaar.
Denn mir gehöret jenes Kind nicht minder,
Das lange meine Lust und Freude war.
Gesang sei eurer Fröhlichkeit Verkünder,
Und Liebe werd' in Liedern offenbar,
Damit, wie auch den Tag das Schicksal fei're,
Harmonisch sich die Huldigung entschlei're.

Erster Genius.

Wie du geboten,
Schönste der Musen,
Ström' aus dem Busen
Freudengetön.

Worte, die klingen,
Scheinend zu springen;
Lieder, die hüpfen,
Tanzen auch schön.

Jubeln und Jauchzen
Machen mich trunken.
Niedergesunken
Kann ich nicht mehr.

Doch auf der Lieder
Leichtem Gefieder
Schweb' ich im Rausche
Ewig daher.

Zweiter Genius.

Wenn in gemessnen Tönen,
Die Wiederklang ersehnen,
Die Feier zu verschönen
Terpsichore gebeut:
So will auch ich mich zeigen
In schöner Worte Reigen,
Die sinken oder steigen,
In leichter Zierlichkeit.
Gesang und Tanz verbündet
Ein zartgewebtes Band;

Die Freude schön entzündet
Durch beide sich verkündet
In tönendem Gewand.

Die Ohren, welche lauschen,
Durch Klänge zu berauschen,
Wie gerne ließ ich rauschen
Die Lust, die überschwillt!
Doch wie es immer klänge,
Der Wunsch in stiller Enge
Wär' nimmer durch Gesänge
Befriedigt und gestillt.
Im leichten Sylbentanze
Reiht blos sich Wort an Wort.
Die Freud' in vollem Glanze
Hat nur im Sphärentanze
Den angemessnen Ort.

Dritter Genius.

Freudenverkündende,
Freudenentzündende,
Mächtige Töne
Hat wol der Mund.
Hätt' ich der Geister Schwung,
Dann mit Begeisterung
Macht' ich das schöne
Lustgefühl kund.

Aber im schnellen Klang
Tönet doch hell entlang
Lustiger Geister
Schwärmende Spur.
Hüpfender Lieder Schall
Malet im Wiederhall,
Schön wie der Meister,
Treu die Natur.

Darum so töne fort,
Lustiges schönes Wort,
Füllend die Räume,
Deiner bewußt.
Glühet auch nicht der Tanz,
Strahlt doch mit Lichtesglanz
Tanzender Reime
Flammende Lust.

Terpsichore.

Nun haltet ein das schallende Geklinge,
Des Herzens Trieb habt ihr genug gezeigt.
Zeit ist es, daß der Schwestern eine singe,
Der in dem Chor Apoll die Lyra reicht.
Was ich, des Tanzes Muse, nicht erschwinge,
Des Liedes Kunst ist Polyhymnien leicht.
So bringe sie durch ihre schöne Spendung
Des Tages Glück und Freude zur Vollendung.

Lied.

Dort jenseits von jenen Bergen
Ist meiner Mutter Land;
Da war ich den Wiesen und Hügeln
Als Kind einst wohlbekannt.
Noch stehen die Hügel und Wiesen
Und fragen von Wehmuth erfüllt:
Wo ist das Mädchen geblieben,
Das Mädchen so wild und mild?

Hier diesseits von jenen Bergen,
Da ist ein andres Land;
Es knüpft mich an seine Fluren
Mit liebevollem Band.
Was lebet darinnen und webet,
Das hat mich herzlich lieb;
Drum tröstet euch, Wiesen und Hügel,
Daß ich bei euch nicht blieb.

Was flüstert von jenen Bergen
Die Stimme mit holdem Klang?
„Es ist eine Kunde gekommen,
So Hügel als Wiesen entlang.
Lieb bist du, so hüben als drüben,
Lieb bist du, so nahe als fern;
Doch gönnet die Sehnsucht der Fernen
Der Liebe der Nahen dich gern."

Ballade.

Ein Andres ist Geschick, ein Andres Wille,
Und was Vernunft auch klügelt,
Der Wille, ach! wird vom Geschick bezügelt.

„Erhebe dein Geschick zu deinem Willen,
So kannst du Alles tragen,
Was auch die Horen hier an dir erfüllen."
Wohl ist das leicht zu sagen;
Doch wie das Herz soll unempfunden schlagen,
Hat Keiner noch erklügelt;
So viel Natur der Räthsel ihm entsiegelt.

„Nur was du willst, muß dir zum Schicksal werden;
Denn wo ist der dich zwänge?
Der Freie bildet sein Geschick auf Erden."
O eitles Wortgepränge,
Ein leerer Hauch verhallen deine Klänge!
Der Wahn ist leicht beflügelt,
Doch vom Geschick der Wille schwer gezügelt.

Sonett

nach Endreimen.

Jüngst war ich Sklave, jetzo bin ich frei.
Ich diente einem reizenden Gesicht;
Doch ihren Einklang fand die Seele nicht.
Ich wähnt' und hoffte: nun ist es vorbei.

Was war es, Schwachheit oder Zauberei?
Fürcht' ich das Urtheil, das die Wahrheit spricht?
O nein, ich blicke kühn ins hehre Licht;
Sein Strahl verkünde, ob ich schuldig sei.

Des Schönen Zauber ist der Götter Macht.
Aus zarten Fasern ist das Herz gemacht;
Sein Zoll ist rein, ob falsch die Täuschung lacht.

Drum sei von Schuld die Stirne nicht gebeugt,
Die in dem Schein dem Wesen sich geneigt;
Denn gut und wahr ist, was der Schein gezeigt.

Sonett

an eine Sonettenfeindin.

(Nach den Endreimen von Goethe's Sonett gegen die Sonette, Th. 1, S. 95.)

In des Sonettes Formen mich zu — üben,
Das that als Pflicht mir Niemand — auferlegen.
In seinen Fesseln leicht mich zu — bewegen,
Hab' ich aus freier Lust mir — vorgeschrieben.

Nicht Allen ward, das Nämliche zu — lieben;
Durchkreuzend müssen Lieb' und Haß sich — regen.
Doch wie sie sich dann auch gebehrden — mögen,
Stets ist die Welt in ihren Angeln — blieben.

Wer sich versucht in spielenden — Sonetten,
Fern von des Epos und des Dramas — Stolze,
Will eben nur ein klein Gedichtchen — reimen.

Nicht Jeder kann in Ketten gut sich — betten,
Und wer nicht schneiden kann aus ganzem — Holze,
Bewährt sich Künstler durch ein künstlich — Leimen.

Die Erscheinung,

oder die Kinderwelt.

(1812.)

Es dehnt ein grenzenlos Gefilde
Sich aus vor dem entzückten Blick,
Und wirft mit nie gefühlter Milde
Der Sonne reinsten Strahl zurück.
Beleuchtet von dem Zauberscheine,
Entkeimt und blühet fern und nah,
Schönheit und Reichthum im Vereine,
Wie keines Menschen Auge sah.

So stieg in jener ersten Stunde
Die Welt aus dunkler Nacht empor.
So rief das Wort aus Gottes Munde
Der Erde Paradies hervor.
So kann Arkadiens Herrlichkeiten
Des Dichters Phantasie nur sehn,
Und so wird einst am Ziel der Zeiten
Elysium vor Augen stehn.

Der Frieden aller Elemente
Ergoß sich über die Natur.
Kein Hader, der nur scheinbar trennte,
Was einig folgt der Liebe Spur.
Es drängt des reichsten Lebens Fülle
Sich aus der Erde fruchtbarm Schooß,
Und mächtig in erhabner Stille
Zieht sie des Himmels Athem groß.

Der weht so sanft und haucht so linde,
Ein jedes folgt der Lockung gern.
Es fühlen ihn die tiefen Gründe,
Und er durchdringt den starren Kern.
Und Trunk aus unerschöpften Wellen,
Und Licht aus unversiegter Gluth
Eröffnen mit ihm alle Quellen,
Worin ein Keim des Lebens ruht.

Wie mannichfach und reich bekleidet
Prangt hier die Flur und dort der Hain!
Wie schlängelt, der die Ebne scheidet,
Der Fluß sich klar und spiegelrein!
Wie ragt erhaben in die Lüfte
Des Berges waldbedecktes Haupt!
Wie rauschet Kühlung durch die Schlüfte,
Die grüne Baumpracht, dicht umlaubt!

Was weit verstreut durch alle Zonen
Die schönste Zier von jeder macht,
Das sieht man hier beisammen wohnen,
Und blühen in vereinter Pracht.
Auf allen Gipfeln frohlockt Leben,
Und Leben jauchzt auf ebnem Plan:
Nur blickt, das Ganze zu erheben,
Kein menschlich Auge himmelan.

Doch horch! Es klingen Melodien,
Dazwischen eine Stimme tönt:
„Dich, Welt, soll Schmerz und Sünde fliehen;
Durch Unschuld sei und Glück verschönt.
Der Kindheit unbefleckten Walten,
Der Abglanz von des Himmels Licht
Sei dein, auf immer festzuhalten,
Und die Entartung kenne nicht."

Auf einmal weht durch das Gefilde
Ein Hauch, den Schöpfungskraft gebar,
Und siehe, menschliche Gebilde,
Die sich entfalten wunderbar.
Hier aus den Lüften niederschwebend,
Gewiegt auf goldner Wolke Saum,
Und dort aus Blumenkelchen strebend,
Hinflatternd in den weiten Raum.

Wie frommer Glaube sich die Engel,
Und wie erhabne Kunst sie malt,
Schönheit und Anmuth ohne Mängel,
Vom Glanz des ew'gen Lichts umstrahlt:
Holdselig liebliche Gestalten,
Mit reinster Kindlichkeit geschmückt,
Die ohn' allmäliges Entfalten
Unwandelbares Sein beglückt.

Es sehen sich die neuen Wesen,
Ein süß Erstauen fesselt sie.
Sobald sie sich im Auge lesen,
Durchströmt die Herzen Sympathie.
Sie fühlen sich zum Glück erkoren,
Zu jenem, das die Liebe bringt,
Die, aus der Allmacht Schooß geboren,
Der Sinne Fessel nicht umschlingt.

In ihren Augen lächelt Friede,
Und ihre Wangen röthet Lust.
Nichts, was der Beiden Bündniß schiede,
Hat Zugang zu der reinen Brust.
So wie der Sonn' und den Gestirnen
Nichts feindlich tritt in ihre Bahn,
So kann den wolkenlosen Stirnen
Sich Unmuth nie, noch Reue nahn.

Unwandelbarer nicht entschweben
Die Wellen auf bestimmter Spur,
Als sich die Seelen ohne Streben
Vertrauen lenkender Natur.
Sie tragen Güte, tragen Liebe,
Wie seine Rosen trägt der Baum,
Und für die angestammten Triebe
Bestehet weder Sporn noch Zaum.

Nicht durch ein täuschendes Erkennen
Ergreifen sie das höchste Gut:
Nein, diese Hochbeglückten brennen
Als Strahlenzeugen seiner Gluth.
Kein Jenseit ist, das sie ergründen,
Sie seufzen nicht nach schönern Au'n;
Der Himmel ist, was sie empfinden,
Und Gott ist Alles, was sie schaun.

Was nur in Stunden der Verachtung
Für das, was diese Welt erstrebt,
Der Andacht heiliger Betrachtung
Als Seligkeit vor Augen schwebt:
Schuldloser Herzen reine Wonnen,
Der Seelen ew'ger Liebesbund,
Ist jenen Seligen gewonnen,
Und wird in ihrem Auge kund.

Kein schön'res Glück giebt es hienieden,
Als was des Kindes Stirn verschönt,
Und das, wenn es zu schnell geschieden,
Der Mensch umsonst zurück ersehnt.
Hier ist ihm, hier der zarten Blüthe
Ein ew'ges Dasein beigesellt,
Und in dem Strahl der höchsten Güte
Blüht zeitlos fort die Kinderwelt.

Wo ist sie, wo, in welchen Räumen,
Die mein entzücktes Auge sah?
War die Erscheinung nur ein Träumen,
Die so lebendig und so nah?
Kaum blühte sie und schon verschwunden
Ist keine Spur von ihr zurück;
Doch bleibt ihr Schönes, tief empfunden
Der Sehnsucht und der Ahnung Glück.

Unvermögen der Dichtung.

(1816.)

Wüßt' ich ein Wort, und wüßt' ich Worte,
In deren mächt'gem Zauberklang
Sich malte, was an stillem Orte
Des Herzens Tiefen mir durchdrang!
Mit welcher Freude, welcher Wonne,
Ließ ich sie schallen hoch und laut,
Und machte mit dem Licht der Sonne
Den Abgrund meiner Brust vertraut.

Wüßt' ich ein Lied, und wüßt' ich Töne,
Die mit geheimnißvoller Kraft
Verbänden alles Süße, Schöne,
Das die Begeisterung erschafft,
Ich schlüge froh die goldne Leier,
Und in des Liedes Melodie
Verkündete sich ohne Schleier,
Was des Gefühls ein Gott verlieh.

Der Vorzug ist mir nicht gegeben,
Und meine Kraft erringt ihn nicht.
Wohl auch, daß etwas lebt im Leben,
Was nie verkündet ein Gedicht.
Verschönern kann der Reiz der Musen,
Was da liegt vor dem offnen Blick,
Doch stets bleibt im verborgnen Busen
Ein Unaussprechliches zurück.

Es kommt ein Tag, es kommen Stunden;
Minuten bringt der Lauf der Zeit.
Lebt Einer, der nicht dann empfunden
Der Zeiten Unzulänglichkeit?
Verstummet denn, kraftlose Worte,
Ob auch erhoben zum Gedicht.
Ihr dringt bis an des Herzens Pforte,
Doch seine Tiefen malt ihr nicht.

Glosse.

Also in der Väter Tagen
Spielte kindlich froh die Minne,
Lockte Ruhm der Ritter Sinne,
Wie die Sänger davon sagen.

Schönes Bild vergangner Zeiten,
Herzenslust und Lebenswonne,
Komm, o komm ans Licht der Sonne
Mit den alten Herrlichkeiten.
Laß den Strahl aus fernen Weiten
Schimmernd heute nieder tagen.
Selbst sich fühlend, ohne Zagen,
Grüßen ihn verwandte Blüthen;
Denn die frömmsten Herzen glühten
Also in der Väter Tagen.

Träume, Bilder, Ideale,
Lenkt herab die goldnen Flügel,
Daß der Dichtung Zauberspiegel
Würdig eure Schönheit male.
Ueber Moos und Trauermale
Rinne, Zeitstrom, rückwärts rinne:
Zeige dem entwöhnten Sinne
Jene Welt, wo mit dem Ruhme,
Wie mit ihrem Eigenthume,
Spielte kindlich froh die Minne.

Fromme Wünsche, schöne Feier,
Winken gerne holden Klängen,
Freundlich lockend zu Gesängen
Die von selbst beseelte Leier.
Wirklichkeit deckt trüb ein Schleier;
Doch die Dichtung hat Gewinne.
Wie auch Gegenwart entrinne,
Vorzeit ruft in süßen Tönen:
Nur aus Liebe zu dem Schönen
Lockte Ruhm der Ritter Sinne.

Ist die Vorzeit ganz verschwunden,
Die sich in der Dichtung spiegelt?
Jeder Geist, den sie beflügelt,
Wird genügend es erfunden.
Wohl ihm, denn er hat empfunden
Eine Ahnung von den Tagen,
Da die Herzen frei geschlagen,
Und er fühlt, daß noch auf Erden
Alles kann so glücklich werden,
Wie die Sänger davon sagen.

Glosse.

Süße Qual war meine Wahl,
Zartes Bangen mein Verlangen,
Schlimm erfüllter Wunsch! Gefangen.
Ohne Wahl nun, hält mich Qual.

Einst erschien für mich die Stunde,
Als zum Dasein ich erwachte,
Und ein neu Gefühl mir brachte
Meines wahren Lebens Kunde.
Wißt ihr, was seit der Secunde,
Welcher Trieb ins Herz sich stahl?
Rathet, Weise, allzumal.
Doch ihr würdet's nur verfehlen;
Darum will ich euch erzählen:
Süße Qual war meine Wahl.

Alle Wonnen zu verein'gen,
War ich stets bemüht, die Freuden
Durch Vermischung süßer Leiden
Klug zu läutern, schön zu rein'gen.
Gluthen, welche lieblich pein'gen,
Schauder, welche mild umfangen,
Wo zwei Sonnen blendend prangen,
Herrschten wechselnd in der Brust.
Heimlich Zittern war mir Lust,
Zartes Bangen mein Verlangen.

Aber nicht für mich alleine
Wollt' ich all' die herben Süßen;
Gleiche Lust sollt' mich begrüßen
In dem fremden Wiederscheine.
In den Banden, die ich meine,
Welche Andre mir umschlangen,
Sollten selbst sie sich verfangen.
Doch mit unbewegtem Sinn
Blieben frei sie, und ich bin,
Schlimm erfüllter Wunsch! gefangen.

Zwiefach quälen müssen Qualen;
Von der einen Brust zur andern
Quälend hin und wieder wandern,
Um mit Lust sich zu bezahlen.
Denn es ist umsonst zu prahlen,
Zündet sie nicht gleicher Strahl,
Daß die Qual ist unsre Wahl.
Vor'ger Freiheit mich erinnern,
Lindert nicht den Schmerz im Innern:
Ohne Wahl nun, hält mich Qual.

Todtenfeier
für Johann Georg Kerner.
(1812.)

Er ist nicht mehr als nur in unsern Herzen,
Der Freund, den wir vor Allen treu geliebt.
Er ging und hinterließ uns unsern Schmerzen;
Ihn rief das Land, das Keinen wiedergiebt.
Wenn tiefer stets sich alle Wolken schwärzen,
Bis Finsterniß den Luftkreis ganz umgiebt,
Dann herrscht der Nacht todähnliches Gefieder;
Wohl kehrt der Tag, doch nicht das Leben wieder.

Er ist nicht mehr! So laut auch wir ihn riefen,
Furchtbare Stille spricht: er ist nicht mehr.
Wo seit Jahrtausenden die Todten schliefen,
Von da kommt keine Stimme zu uns her.
Ach, nur in treuer Brust geheimen Tiefen
Lebt der Entschlafne noch, sonst nirgends mehr.
Das Auge strebt umsonst, ihn zu erblicken;
Das Herz vergebens, ihn an sich zu drücken.

Er ist nicht mehr! So scholl die traur'ge Kunde,
Zu der sich unsre Liebe nicht versah.
Kein Vorgefühl verkündigte die Wunde
Und keiner Ahnung war das Ferne nah.
Wir feierten bewußtlos blind die Stunde,
Die einst in diese Welt ihn kommen sah,
Und als wir Erdenfrucht ihm noch erbaten,
Gehörten schon dem Himmel seine Saaten.

Es ist der Tod ein schleichender Verräther,
Der heimlich nach der theuern Beute jagt.
Die Blume öffnet froh sich noch dem Aether,
Weil schon der Wurm an ihrer Wurzel nagt.
Er achtet nicht, ob früher oder später;
Er höret nicht, ob Liebe zitternd klagt.
Umsonst der Wehruf: Laß ihn, gieb ihn wieder!
Es hallt verschmäht der Schrei im Busen wieder.

Sie sind dahin, und wo sind sie geblieben,
Die Jahre flüchtiger Vergangenheit?
Einst war's, da wir begannen uns zu lieben:
Zwei Blüthen unschuldvoller Kindlichkeit.
Dann wurden wir bekannt mit unsern Trieben,
Und schöner ward der frühe Bund geweiht,
Und heilig immer, in der Flucht der Stunden,
Blieb uns das Band, von der Natur gewunden.

Die letzte schlug — aus andrer Welt herüber,
Nie wär' sie für die Herzen hier ertönt.
Der Erde Frucht muß wie sie selbst vorüber,
Ob auch ein Strahl vom Himmel sie verschönt.
Doch rettet sich das Himmlische hinüber,
Wenn für das Irdische der Tod versöhnt;
Du, Theurer, bist zu jenem heimgegangen;
Mich aber nagt das irdische Verlangen.

So nah doch wähnten wir dich nicht dem Ziele:
Ermattet schienst du uns, nicht übermannt.
Um deine Seele schwebten Vorgefühle:
Das war die Sehnsucht, die dein Herz empfand.
Du hofftest von des heißen Mittags Schwüle
Erholung in dem lieben Vaterland;
Sie sollte dir, doch nur in jenem werden,
Wohin der Weg führt durch den Schooß der Erden.

Es trieb dich mächtig in der Mutter Arme,
Wie ein der Heimath lang entfremdet Kind,
Daß an dem ihrigen dein Herz erwarme,
Trotz langer Trennung immer treu gesinnt.
Ein kurzes Rasten suchtest du vom Harme
Der Welt, deß Quelle stets von Neuem rinnt.
Doch war dir, müder Pilger, mehr beschieden:
Die Ahnung zielte auf des Grabes Frieden.

Mit Macht, wenn gleich verkannt von dem Verstande,
Bewegte sie dein innerstes Gemüth.
Was machte dich um schmückende Gewande
Zu deiner Wallfahrt kindlich sonst bemüht,
Als daß der Seel', im Lösen ihrer Bande,
Das Bild der frühern Schönheit vorgeglüht,
Und abgestreift das irdische Gemeine,
Sie schon sich sah in fleckenloser Reine?

Ach, wenn des Freundes Hand sich darf erkühnen,
Den Schleier von dem Heil'gen wegzuziehn,
So bist du, Theurer, würdig dort erschienen,
Das Kleid der Himmelsschönheit anzuziehn.
Sie glänzte hier, ein Lichtstrahl durch Ruinen, —
Gefallnen Seelen ist nicht mehr verliehn, —
Doch unserm Auge zeugte stets ihr Flimmer
Von des erhabnen Ursprungs reinem Schimmer.

Der Sorg' entflohn, des Kampfes überhoben,
Den diese Welt der Prüfung auferlegt,
Hast du zu jener Sphäre dich erhoben,
Die ewig nur des Friedens Früchte trägt;
Und hat, vom Sinnenzwang die Seel' umwoben,
Sich himmlisch frei schon oftmals hier bewegt,
Wie wird sie herrlich erst sich offenbaren,
Im Licht des Schönen lebend und des Wahren?

„Du bist nicht mehr!" dies Wort der ird'schen Trauer,
Verzeih' es uns; die wir dich nicht mehr schaun,
Die schmerzlich blickend nach der finstern Mauer,
Befangen sind von unbesiegbar'm Graun.
Laß uns, gedenkend unsrer flücht'gen Dauer,
Der Stunde, die für Alle schlägt, vertraun,
Daß sie, die sich geliebt auf dieser Erde,
Zu schön'rer Liebe noch verein'gen werde.

Ach, allem Glück, deß sich die Menschen freuen,
Giebt diese Hoffnung seinen schönsten Werth.
Drum wollen wir, ihr Lieben und ihr Treuen,
Weil noch für uns der Traum des Lebens währt,
Der Liebe Schwur auf seinem Grab erneuen:
Ein solches Opfer ist des Sel'gen werth.
Und, o! der Seele lispelt es von drüben:
„Hier kann kein Tod die Liebe mehr betrüben."

Zum Andenken

von Johann Georg Kerner.

(Geb. 1770, gest. 1812.)

I.

Was ihm Natur an Herz, der Himmel gab an Seele,
An Gütern das Geschick, war Andrer Eigenthum.
Ob sich um höhern Preis der blinde Hochmuth quäle,
Doch für die Menschheit giebt es keinen schönern Ruhm.
Erreicht war er für ihn am frühen Ziel der Tage:
Gedanke, lindre du der Freundschaft Trauerklage.

II.

Er weihte Geist und Herz dem Wohl von Andrer Leben.
Jetzt hat der Himmel ihn: er dort kein schönres Streben.

III.

Früh kämpft' er mit der Nichtigkeit des Lebens
Den Kampf, worin ihm mancher Sieg gelang.
Und er gewann als Preis des schönen Strebens
Vom Himmel, daß er früh den Tod bezwang.

IV.

Früh war, Anderer Wohl sich zu weihn, sein schöner Gedanke.
Als ihn die Menschheit rief, folgte wie Mensch er dem Ruf.
Nicht betrog ihn das Herz — nie trüget dem Edlen sein Ausspruch: —
Aber den menschlichen Blick täuschte das edle Vertraun.
Stillere Wirksamkeit ward jetzt ihm Beruf und Belohnung,
Und der begrenzteren Bahn strahlte das nämliche Ziel.
Doch von der Gluth versiegte des Lebens Strom, und die aufwärts
Strebende Flamme verband früh sich der Quelle des Lichts.

V.

Deutschlands Süden gebar ihn im Volk der biederen Schwaben;
Väterlich gab dem Verstand Bildung die Heimath und Licht.
Frankreichs Wiedergeburt entlockte den feurigen Jüngling,
Mitzukämpfen den Kampf, welcher die Herzen erhob.

Herr ward hier das Verbrechen, und Siegerin endlich die Herrschsucht;
Doch blieb unbesiegt, bieder und treu sein Gemüth.
Hunderte zeugen's von ihm, wohin er folgte dem Schicksal,
Von der Tiber bis da, wo sich der Kulla erhebt.
Deutschlands Norden gewährte dem Pilger die andere Heimath;
Freiheit fand er im Schooß nützlichen Bürgervereins.
Dankbar weiht' er dafür ihm Uebung helfender Heilkunst,
Welche der Menschheit Weh lindert mit treuem Bemühn.
Hunderte zeugen's von ihm: nicht Mühsal mied er und Opfer;
Hülfreich war sein Geist, schöner noch diente sein Herz.
Bande der Lieb' und Natur vollendeten seine Verknüpfung
Mit der begünstigten Flur, väterlich ihm durch die Wahl.
Aber es lauerte Krieg, verbunden mit grimmiger Habsucht,
Auf sein theures Asyl: Schauder beengt' ihm die Brust.
Los jetzt brach mit Gewalt der Furien Heer; er verkannte
Nicht die Gorgonengestalt: Hoffnung erstarb in dem Blick.
Heftiger brannte die Flamme, die lang an den Quellen des Lebens
Hatte gezehrt. Die sonst schöne Gefühle geweckt,
Zeugte verzweifelnden Gram, und wüthete tödtlich im Innern.
Schmach unglücklicher Zeit brach das zerfallende Herz.
Deutschland, ehre den Sohn, der feurig dich liebt' und beständig:
Konnt' er sterben für dich, hätt' er sein Blut dir geschenkt;
Doch du Gesunkenes unter den Völkern *), ließest den Söhnen
Statt des Todes um Sieg, übrig den Tod nur aus Schmerz.

---

*) April 1812.

Reise nach der Heimath.

Dort jenseits von jenen Bergen
Ist meiner Mutter Land.
Es hat mich armes Wesen
Früh aus dem Schooß verbannt.
Ein Engel kam aus der Höhe
Und nahm mir den Vater fort,
Ich aber blieb in der Tiefe,
Geschleudert zum fernen Ort.

Dort jenseits von jenen Bergen
Ist meiner Mutter Land.
Oft hab ich mich gesehnet
Nach seinem fernen Strand.
Nicht ganz hat mich's verstoßen,
Hat gleich es mich verbannt:
Einst hat mir's die liebste Erscheinung
Zu meinem Trost gesandt.

So oft mir die Stunde tönet,
Die einst mich werden sah,
So steht dem Auge der Seele
Das Bild des Entfernten nah.
Dann denk' ich: wärst du geblieben,
In deiner Mutter Land,
Du hättest die Träume des Herzens
Nicht blos als Täuschung gekannt.

Wohl weiß ich, solcher Gedanke
Ist selber nun Traum und Tand.
Es scheint keine andre Sonne
In meiner Mutter Land.
Doch tröstend ist es zu glauben
Ans Schöne, das man nicht sieht.
Wer kann die Blüthe mir rauben,
Das Paradies im Gemüth?

Die Stunde hat wieder geschlagen,
Es dämmert wieder der Tag,
Als ich in der Mutter Armen
Bewußtlos wimmernd lag.
Das Zeichen von jener Stunde
Hat wohl sich beglaubigt an mir:
Noch hab ich die Thränen im Auge,
Nur weiß ich anjetzo, wofür.

Doch still, es winkt mir der Führer,
Und reicht mir die treue Hand;
Er bringt mich mit meinen Thränen
Hin nach der Mutter Land.
O rinnet, ihr nimmer versiegten;
Nicht fließet ihr heute aus Schmerz;
Mir winkt ja das freundlichste Auge,
Es führt mich das liebendste Herz.

Stanzen.

(Im Januar 1813.)

In Worte läßt sich Vieles schließen,
Nicht das Gefühl zu jeder Frist.
Wie wenn des Himmels Ströme fließen,
Zu eng das Bett des Baches ist:
Er kann die mächtigen nicht fassen,
Sein niedres Ufer überschwillt,
Und die bedeckten Fluren lassen
Dem Blick nur ein verworrnes Bild:

So wenn sich aus des Herzens Pforte
In Strömen das Gefühl ergießt;
Es sucht umsonst den Fluß der Worte,
Der bald es brausend überfließt.
Je reißender es strömt, je wilder
Und eher es den Damm durchbricht:
Es schwimmt dahin im Strom der Bilder,
Und wer es sieht, erkennt es nicht.

Bezähmet, Fluthen der Empfindung,
Den Trieb, der euch zu reden dringt;
Ihr strebt umsonst nach der Verkündung,
Die hell euch vor die Sinne bringt.
Euch lockt des schönen Tages Feier
Zu einer schönen Huldigung,
Doch es versaget euch die Leier
Die tönende Vermittelung.

Der Menschheit Loos, der Völker Klagen,
Das Unrecht, das zum Himmel schreit,
Der Schwäche schimpfliches Verzagen,
Der Willkür freche Dreistigkeit,
Und dann der Hoffnung goldner Schimmer,
Der ferne her aus Morgen kam,
Daß nicht Erniedrigung auf immer
Dem Menschen seine Würde nahm:

Und von dem großen Weltgeschicke
Der Uebergang zum kleinen Kreis,
Wo vor des Schicksals schlimmster Tücke
Sich treue Liebe sicher weiß:
Ihr Aufblick zu dem höchsten Schönen,
Von dem ein Strahl herniederfällt,
Um sie mit Allem zu versöhnen,
Was rauh sich ihr entgegenstellt:

O stünd' in leuchtender Verklärung
Dies Alles, wie's im Herzen lebt,
So wäre des Gefühls Erklärung
Gefunden, das nach Worten strebt!
Doch wie's gewaltig pocht von innen,
So bricht's hervor mit blinder Kraft;
Die Ruhe kann es nicht gewinnen,
Die ihm ein deutlich Bild erschafft.

Drum wie der Bach, der in dem Bette
Dahin fließt, das sein eigen war,
Man findet an der vor'gen Stätte,
Wie vormals ruhig ihn und klar.
Es labt an der bekannten Stelle
Der kühle Trunk des Wandrers Mund;
Sein Bild giebt ihm getreu die Welle,
Sein Auge sieht den klaren Grund.

So spiegl' in ungetrübter Klarheit
Sich Geist und Herz im schlichten Wort;
Es pflanze der Empfindung Wahrheit
Sich schön durch Mitempfindung fort.
Und was der Ausdruck auch verhehle
In dürftiger Vermittelung,
Die Seele les' es in der Seele
In inniger Befriedigung.

Das Bleibende.

Vergänglich sind des Lebens schönste Loose,
Die Blüthen fliehn im schnellen Stundentanz;
Vergänglich ist die Pracht der schönen Rose,
Des Frühlings Milde und des Sommers Glanz.
Vergänglichkeit bedeckt mit stillem Moose
Den Rausch des Glücks, des Schicksals höchsten Kranz;
Und ach! der theure Hauch, das süße Leben,
Ist es nicht auch zum Raub ihr hingegeben?

Doch dauernd ist, was jedem Erdenglücke
Den wahren Werth und die Bedeutung leiht.
Es dauert, trotz des Schicksals böser Tücke,
Die Hoffnung, der die fromme Brust sich weiht.
Nicht unterthan vergänglichem Geschicke,
Schwingt sich der Glaube jenseits aller Zeit,
Und ob in Trümmer Alles auch zerstiebe,
Es rettet sich das Herz und seine Liebe.

Und wann geschieht's, daß die erhabne Wahrheit
Am rührendsten, am hellsten sich entschleiert?
Da strahlt sie in der höchsten Offenbarheit,
Wo ein geliebtes Haupt den Ursprung feiert.
Da blinkt's im Augenstern mit Sonnenklarheit,
Da wird von tiefer Rührung es betheuert:
„Der Tag, der war, ist deß der sein wird Beute;
Doch für die Liebe blüht ein ew'ges Heute."

In der Nähe von Stuttgardt.

(Den 24. September 1814.)

I.

Ich komm' zu dir, du vielgeliebte Stelle,
Ein Mann, den du als Knaben einst gepflegt;
O Sehnsucht, die sich mir im Busen regt
Nach dir, als meines wahren Lebens Quelle!

Du sahest meines Geistes erste Helle,
Mein Herz zuerst im Innersten bewegt;
Wie fern von heut! Doch wie es schlug, so schlägt
Es näher jetzt des Lebens zweiter Schwelle.

Zwar hinter mir, wie weit! sind jene Träume,
Der stolzen Jugend strahlende Umgebung:
Der Mittag kam, schon waren sie zerronnen.

Des Abends Loos ist Demuth und Ergebung;
Doch dringt der Blick noch durch dieselben Räume,
Und hofft Erfüllung jenseits von der Sonnen.

II.

Wo einst der Herzen innige Berührung
Die Weihe gab dem schönen Liebesbunde,
Da reißt auf's neu, geliebter Freund, die Wunde,
Und giebt mich hin der wehmuthvollsten Rührung.

Ich stehe da, versenkt in eitle Spürung,
Warum du schwandst; doch wie aus Geistermunde,
O segne, tönt's, der Freundschaft erste Stunde;
Dir gab und nahm mich Einer Vorsicht Führung.

Entschlafner, ja, ich ehre jenes Walten,
Und zolle nicht ein Opfer ird'scher Thränen
Dir, der ins beßre Land vorangegangen.

Jedoch dein theures Bildniß festzuhalten,
Wie's einst erschien dem frommen Jugendsehnen,
Verbürgt mir, daß wir wieder uns umfangen.

III.

Ein heiliges Symbol von höh'rer Liebe,
Des ewig Guten sichre Vorempfindung,
Am Strahl des Schönen eine Lichtentzündung,
Stark zu erheben über niedre Triebe:

Dies sollte uns im irren Weltgetriebe,
Geliebter, sein die innige Verbindung,
Und Einer so dem Andern die Verkündung,
Ob er dem edlen Vorsatz treu verbliebe.

Ach, von des Sterngewölbes hehren Schranken,
Wo oft ich suche deines Auges Schimmer,
Bezeuge mir zum Trost, wenn du verschwunden;

Daß trotz des Sinnes angebornem Wanken,
Der das Vollkommne hier gestattet nimmer,
Du stets mein Herz hast rein und treu befunden!

IV.

Beim Anblick der ehemaligen Akademie.

Was seh' ich, und was bist du, hohes Wesen,
Das wie im Glanz der Sonne vor mir steht?
O Milde, schön vermischt mit Majestät!
Soll ich auf einmal aller Qual genesen?

Kenn' ich dich nicht? Ja, du bist es gewesen!
Als einst mein junges Herz nach dem gefleht,
Was dieses Sein veredelt und erhöht,
Da schienst du mir zum Führer auserlesen.

Du zeigtest mir auf einer steilen Höhe
Das Ziel, von dem ich ferne bin geblieben,
Obgleich ich stets voll Sehnsucht nach ihm schaue.

Und darum ist's, daß ich dich wiedersehe;
Du freutest dich an meinem frommen Lieben,
Denn die Erhörung blüht auf andrer Aue.

Glosse.

(In ein Exemplar des Don Quixote, zum Geschenk gemacht.)

Heitrer Thorheit fröhlich Walten,
Hoher Weisheit ernsten Blick,
Lebenslust und Mißgeschick,
Will die Dichtung euch entfalten.

An des Lebens frühem Morgen,
Wenn Aurorens Zauberlicht
Nur den schönsten Tag verspricht,
Ist für Freude nicht zu sorgen.
Ihren Strahlenschimmer borgen
Von dem Luftkreis die Gestalten,
Wie sie wechselnd sich entfalten,
Und es weitet sich die Brust,
Ahnend überall mit Lust
Heitrer Thorheit fröhlich Walten.

Menschenthum in buntem Treiben
Ruft hervor des Scherzes Macht,
Um des Unmuths finstre Nacht,
Wenn sie nahte, zu vertreiben.
Friedliche Gefühle bleiben
In dem Herzen nur zurück;
Es vertraut sich dem Geschick,
Und des Weltlaufs lust'ge Bilder
Zeigen reiner ihm und milder
Hoher Weisheit ernsten Blick.

Denn mit Ernst den Scherz vermählen,
Den Genuß der Sitte weihn,
Das heißt, froh und weise sein
Zum Gesetz des Lebens wählen.
Schrecknisse, die eitel quälen,
Scheucht es von der Brust zurück;
Ueber Zufall hebt's und Glück,
Und es lehret zu ertragen,
Ohne Rausch und ohne Zagen,
Lebenslust und Mißgeschick.

In des Dichters treuem Spiegel
Stellt der Menschheit Bild sich dar.
Dem, was nimmer wirklich war,
Leiht sein Geist der Wahrheit Siegel.
Schwebend auf des Genius Flügel,
Schafft er seine Lichtgestalten;
Strebet ihr, sie festzuhalten.
Lust'ger Thorheit Gaukelspiel,
Schicksal, Weisheit und Gefühl
Will die Dichtung euch entfalten.

Am Schluß des Jahres 1811.

Was wendest du noch einmal im Verschwinden,
Genius des Jahres, dich zurück?
Was deutet uns und was soll uns verkünden
Dein ernster, dein erhabner Blick?

Du hebest langsam feierlich die Rechte,
Hinauf zu jener fernen Höh.
Wie zeuget sie vom menschlichen Geschlechte,
Und ruft sie Wohl ihm oder Weh?

Vergönne mir in dieser letzten Stunde
Dein Wort des Abschieds zu verstehn.
O Ahnung! Es entströmet deinem Munde,
Und mich durchbebt's wie Geisterwehn.

„Lebt wohl, bei denen ich die Bahn vollendet,
O Menschen und Vergänglichkeit.
Nimm du mich wieder, du die mich gesendet,
Du meine Mutter, Ewigkeit."

„Laß mich in deinem Schooße mich erquicken,
Wo Frieden und Vollendung thront.
Entwöhnt hat mich die Erde, zu erblicken,
Was nicht in ihrem Umkreis wohnt."

„Sie streben, ach, die armen Menschen, streben
Nach Ruhe rastlos und nach Glück;
Doch schüchtern schaudert vor dem rauhen Leben
Der Sehnsucht zarter Trieb zurück."

„Auf allen Seiten lauern die Gestalten,
In die sich Wahn und Laster hüllt,
Um durch Betrug und Schrecken festzuhalten
Was mit Begier die Sinne füllt."

„Und der Gewalt und ihrem blinden Drange
Ergiebt sich die entmannte Furcht,
Die mit Erniedrigung die freie Wange
Und die erhabne Stirn befurcht."

„Daß wo der angestammten Würde Schimmer
Durch ein getrübtes Auge bricht,
Doch die gedämpfte Lebensflamme nimmer
Erglänzt in dem verheißnen Licht.“

„Zersplittert waltet alle Kraft der Geister,
Durch kein gemeinsam Band vereint.
Es braucht als todtes Werkzeug sie der Meister,
Das ihm als seelenlos erscheint.“

„Verklungen ist die freudenvolle Sage,
Dereinst werd' Alles besser sein.
Kaum mildert der Verzweiflung bittre Klage
Entfernter Hoffnung Dämmerschein.“

„Verwirklicht sprießen manchmal doch die Träume,
O Ewigkeit, aus deinem Schooß.
So birgt auch wohl das Füllhorn seiner Keime
Des schönern Jahrs ersehntes Loos.“

Betrachtung.

(1814.)

Blind ist der Mensch und blind die Nationen;
Nicht weiter als Minuten reicht ihr Blick,
Und über Hütten schwebt und über Thronen
Ein dunkles, unabwendbares Geschick.
Ob auch in stiller Brust die Thaten lohnen,
Im Leben herrscht Verhängniß, Zufall, Glück,
Und vor der unbegreiflichen Verkettung
Giebt kein Verdienst und keine Freiheit Rettung.

Hier liegt ein Volk, zertreten in dem Staube,
Ihm auf dem Nacken trotzet der Despot.
Was sich des Frechen Willkür auch erlaube,
Feigheit gehorcht mit Zittern dem Gebot.
Schwach dämmert den Verzweifelnden der Glaube,
Indeß schon unbemerkt die Rache droht.
Keim reift auf Keim; doch die verborgne Waltung
Sieht Keiner bis zur Stunde der Entfaltung.

Dort lebt auf fremder Flur, seit vielen Jahren
Verwiesen, ein altköniglich Geschlecht,
Dem Ruhme fremd und ferne von Gefahren;
Verfallen scheint ihr väterliches Recht.
Auf einmal stellt ein Welttheil seine Schaaren
Zum Kampfe, der die Langvergess'nen rächt,
Und die noch gestern schlummerten im Dunkeln,
Sehn heut ihr Haupt vom Diadem umfunkeln.

Des Zufalls Spiele, Räthsel des Geschickes,
Wo lasset ihr gepries'ner Freiheit Ruhm?
So ist es wahr? Ein Sklav des blinden Glückes
Ist ganz der Mensch und euer Eigenthum?
Hinweg du eitler Wahn, vermessnen Blickes
Zu dringen in der Zukunft Heiligthum!
Unsichtbar für des Menschenblicks Beschränkung,
Ruht sie verhüllt in höhrer Mächte Lenkung.

Umsonst ist, in den Abgrund sich zu stürzen,
Der Heut von Künftig trennt. Die Phantasie
Kann sich die tiefe Kluft durch Täuschung kürzen,
Doch stets entbehrt der sichern Brücke sie.
Oft sieht der Geist des Schicksals Knoten schürzen,
Allein es gönnt ihm ihre Lösung nie,
Bevor nicht schlug die Stunde der Erfüllung,
Die die Geburt gereifet zur Enthüllung.

So haltet ein, ihr nichtigen Gedanken,
Die euch ins Unerforschliche versenkt!
Erwägt der Stunden Flucht, des Lebens Schranken,
In welches Thal sein rascher Lauf sich lenkt.
Nichts kann der Mensch der Folgezeit verdanken,
Was — will er — nicht der Augenblick ihm schenkt,
Und einzig die lebendige Empfindung
Ist ihm des Daseins sicherste Verkündung.

Sind sie nicht selbst des Augenblickes Blüthen,
Die Schwestern Sehnsucht und Erinnerung?
Die Zeit, die war, liebt diese zu behüten,
Zur Zeit, die kommt, nimmt jene ihren Schwung;
Doch in der Zeit allein, die jetzt ist, bieten
Sie Freuden bald und bald auch Linderung,
Beweisend so der Seele Kraft empfänglich
Für das, was unsichtbar und unvergänglich.

Erscheine, Bild der Zeiten, die gewesen,
Und rufe das entschlafne Schöne wach.
Wer sah nicht schon des Schönen viel verwesen,
Das ihm entlockt der Wehmuth leises Ach?
Was man zu lieben einmal hat erlesen,
Dem seufzet gern die beff're Sehnsucht nach,
Die, während sie die Blicke rückwärts richtet,
Das lang Vergangne in die Zukunft flüchtet.

Dahin, wo sie die schönsten ihrer Träume
In schönerer Gestalt verwirklicht sieht;
Wo alle hier kaum aufgegangnen Keime
Der Lenz zu voller Blüthenpracht erzieht;
In jene nicht dem Sinn erreichbar'n Räume,
Des frommen Glaubens heiliges Gebiet,
Wo jedem Wunsch der Seele wird Gewährung,
Und jedem Zweifel des Verstands Belehrung.

O schöner Strahl, der mir von daher flimmert,
Gewähre stets mir dein beglückend Licht,
Damit ich, wenig nur um das bekümmert,
Was mir die Zukunft dieser Welt verspricht,
Der Hoffnung trau', die aus den Sternen schimmert,
Mehr als dem Glück, das zu den Sinnen spricht,
Und in der Freiheit kindlicher Ergebung
Erstícke jedes Uebermuths Erhebung.

Bleibst du mir dunkel, Räthsel dieses Lebens,
Hell strahlt es meiner Seele: ich bin frei.
Dich zu verstehn bemüh' ich mich vergebens,
An meinen Fragen eilst du stumm vorbei.
So werde mir zum schönern Ziel des Strebens,
Dich zu erfragen, wie dein Walten sei,
Und in des Glaubens heiliger Bewahrung,
Zu warten auf den Tag der Offenbarung.

Zueignung.

Wie in dem Zeitstrom sich der Tag zum Tage,
Und zu dem Jahre sich das Jahr gesellt,
So reihet sich im Leben Frag' an Frage,
Wenn man erwägt das Schicksal und die Welt.
Von Vielem, was ich dunkel in mir trage,
Hätt' gern ich heut ein Bildniß aufgestellt;
Doch zum Gefühl verhält sich, was ich dichte,
Wie Schein der Kerze zu dem Sonnenlichte.

Glosse.

Schönes Auge, schöne Wange,
Schönes Licht in reiner Klarheit,
Leben, Liebe, Freud' und Wahrheit
Wohnt für dich in stillem Klange.

Sehnend hieß mein Herz mich schauen,
Um ein liebes Bild zu finden,
Und ich suchte zum Erblinden
Auf des Lebens weiten Auen.
Dennoch flüsterte Vertrauen
Mit melodisch holdem Klange:
Sehn' dich bange, nur verlange;
Und der Sehnsucht Ziel war nahe,
Als ich staunend dich ersahe,
Schönes Auge, schöne Wange.

Oede liegt die Welt und trübe
Vor den sehnsuchtsvollen Blicken.
Schimmer können nicht erquicken,
Nur das Licht genügt der Liebe.
Von jedwedem reinen Triebe
Kommt das Bild zur Offenbarheit:
Denn Natur ist ew'ge Wahrheit.
Selig fühl' ich's: meine Augen,
Seit sie dich erblickten, saugen
Schönes Licht in reiner Klarheit.

Ausfluß von dem ew'gen Lichte,
Schönes Aug', in deinem Strahle
Wird die Welt zum Ideale
Und das Leben zum Gedichte.
Früher Jugend Traumgesichte
Kommen da zur Offenbarheit:
Schicksalsdunkel wird zur Klarheit,
Glück ist nicht mehr falsche Kunde;
Winkt mir doch im schönsten Bunde
Leben, Liebe, Freud' und Wahrheit.

Alles dies kannst du gewähren;
Wer vermöchte dir zu lohnen?
Du verschenkst des Lebens Kronen,
Solltest sie du selbst entbehren?
Darf die Ahnung schön belehren,
Schimmert auch auf deiner Wange
Jenes „Sehn' dich und verlange."
Glaube den geheimen Tönen,
Denn die Hoffnung alles Schönen
Wohnt für dich im stillen Klange.

Glosse.

Wenig Dank von seiner Lieben
Kommt dem zu, dem Hoffnung blüht:
Doch wer eifersüchtig glüht,
Hat die Lieb' in Erz geschrieben.

Alle Welt hört man verkünden,
Liebe blüh' in allen Welten;
Doch die Herzen sind nur selten,
Die die Liebe ganz ergründen.
Wo die furchtbarn Flammen zünden,
Da soll kämpfend mit den Trieben,
Heißt's, Vernunft die Herrschaft üben,
Und das warmentglühte Herz
Erntet oft für bittern Schmerz
Wenig Dank von seiner Lieben.

In dem Sturme der Gefühle
Kennt die Liebe keine Schranken,
Und sie dränget die Gedanken
Alle zu dem einz'gen Ziele.
Wo von holdem Mitgefühle
Einen Strahl sie schimmern sieht,
Hoffend lebt sie da und glüht.
Mit der Sehnsucht Glühn und Leben,
Gänzlich ihr sich hinzugeben,
Kommt dem zu, dem Hoffnung blüht.

Bei dem Brand der höchsten Gluthen
Mögen Stürme wohl und Blitze
Rasen in des Lebens Sitze,
Qual und Weh das Herz durchfluthen.
Rühmlich wird die Wunde bluten,
Wenn im lodernden Gemüth
Eifersucht in Funken sprüht.
Denn ob Weisheit streng verdamme,
Darum glüht in schöner Flamme
Doch wer eifersüchtig glüht.

Liebe zwar kann viel vergönnen;
Aber gänzlich sich vereinen,
Ewig Eins sein mit dem Einen,
Solches übersteigt ihr Können.
Dennoch für ein Glück zu brennen,
Welches unerreicht geblieben,
Zeugt von einzig schönem Lieben.
So ist Eifersucht entbrannt,
Und weß Busen sie empfand,
Hat die Lieb' in Erz geschrieben.

Mit Petrarka's übersetzter 17. Canzone.

(Am 13. Januar 1814.)

Viel ruhn der Herzen, die einst hoch geschlagen,
Und nirgend mehr erblickt man ihre Spur.
Ein innrer Trieb war mächtig sie zu tragen
Bis an das Ziel der dunkeln Erdenflur.
Dort schien die tiefe Sehnsucht anzuklagen
Den engen Kreis der menschlichen Natur
Der auch des Frömmsten glühender Empfindung
Versaget eines Höheren Verkündung.

Viel waren, die in gläub'ger Ahnung ruhten,
Was sie entglüht, werd' einst vor ihnen stehn;
Doch aufgeregt von wärmern Lebensfluthen,
Erstrebten Viele, hier sein Bild zu sehn,
Und einen Abglanz von dem ewig Guten
Vermeinten sie im Schönen zu erspähn,
Und daß entstrahlte seiner Lichterscheinung
Des Himmlischen und Irdischen Vereinung.

So war Petrarka einst entflammt für Lauren;
Er sah den Himmel ihr im Angesicht.
Durch ihre Hülle schien ihm, wie durch Mauern
Dem Eingekerkerten, der Freiheit Licht.
Dies deutete sein Glühen und sein Schauern,
Verstand er oft auch die Bedeutung nicht,
Die ihm, in dieser Sinnlichkeit Gefängniß,
Vor Wehgefühl verschwand und vor Bedrängniß.

Denn nur des reinsten Lebens höchste Blüthe
Schwingt sich zum Ueberirdischen hinan;
Nicht blos mit flücht'ger Sehnsucht im Gemüthe
Darf man dem Strahl des Ewigen sich nahn,
Und ob ein Auge noch so zaubrisch glühte,
Dem zeigt's allein der bessern Erde Bahn,
Der im Verlangen gänzlicher Befreiung
Zu tilgen strebt in sich die Selbstentzweiung.

Minuten nur sind es im Zeitenstrome,
Doch wie vom Blitz der Ewigkeit durchzückt.
Wer sie genießt, steht gleich dem hohen Dome,
Der Städt' und Völker in der Tief' erblickt:
Wie angehaucht von himmlischem Arome,
Umwebt ihn Duft, den nicht die Zeit entrückt,
Und der, wie mit ihm schalte höh're Führung,
Ihn schützet vor des Niedrigen Berührung.

Also erscheint der lieberfüllte Dichter,
Die Brust gehoben von Begeisterung.
Vom Glanz beflügelt seiner Himmelslichter,
Trägt ihn zum Urlicht sein erhabner Schwung.
Vorbilder sind es ihm, Ermahner, Richter;
Ein Blick von ihnen ist Erinnerung,
Die durch der Sinne Dunkel weist mit Klarheit
Zum Urquell aller Güt' und aller Wahrheit.

Und wenn sich dem Vergänglichen die Liebe,
Wenn sich dem Irdischen die Sehnsucht weiht,
So läutern sich die eingepflanzten Triebe
Am Wiederschein der Unvergänglichkeit;
Und blieb' ein Stachel in der Brust, und bliebe
Ein Wunsch zurück nach flücht'ger Seligkeit,
So beugt sich höherm Willen fromme Demuth,
Und löst sich auf in menschlich schöne Wehmuth.

So wirkt die Liebe; also wirkt das Schöne,
Zwei Engel sie aus einer bessern Welt,
Damit das Herz dem Leben sich versöhne,
Ihm tröstend als Gefährten zugesellt.
Durch sie bleibt, wie der Spruch des Schicksals töne,
Dem Menschen stets des Höhern Bahn erhellt,
Und sein Gefühl, der eignen Brust Erfahrung,
Wird ihm zu heil'ger Gottesoffenbarung.

Viel ruhn der Herzen, die lebendig glühten:
Viel glühen noch und ruhn wie jene bald,
Und die am heiligsten die Flamme hüten,
Sie werden doch gleich allen andern kalt.
Ihr aber, unverwelkte Lebensblüthen,
Schönheit und Lieb', ihr werdet nimmer alt,
Und ob Jahrhundert hinstirbt nach Jahrhundert,
Ihr bleibet jung, geliebet und bewundert.

Und wem, von euch begeistert, es gelungen,
Daß er euch pries in festlichem Gesang,
Der lebt, ein Todter, fort in allen Zungen,
Wohin ein Funke nur des Schönen drang.
So tönt, was einst Petrarka hat gesungen,
Von neuem heut in schwachem Wiederklang;
Und was dem Lied auch mangle zur Vollendung,
Das Opfer schön und würdig ist die Spendung.

Trost.

(Mai 1815.)

Wenn Mensch und Zeit erkranken
Und alle Säulen wanken,
Worauf die Welt sich stützt;
Wenn statt der Sitt' und Ehre,
Die Selbstsucht als Megäre
Siegreich am Ruder sitzt;

Wenn heuchlerische Tücke,
Wie eine sichre Brücke,
Zu Glanz und Hoheit führt,
Und weil sie zu bestrafen
Des Himmels Donner schlafen,
Das Böse triumphirt:

Worauf soll das Vertrauen
Des Frommen da noch bauen,
Der fest am Guten hält?
Woher ihm Hoffnung schimmern,
Daß bald nicht sink' in Trümmern
Die aufgelöste Welt?

Die Stimme dann im Innern
Soll freundlich ihn erinnern,
Daß noch das Gute lebt.
Er such' in seinem Herzen
Den Trost, der über Schmerzen
Und Unmuth ihn erhebt.

Er weihe sich der Liebe
Uneigennütz'gem Triebe,
Am Glauben halt' er fest,
So wird vom Seelenfrieden
Die Hoffnung ihm beschieden,
Die nimmer ihn verläßt.

Wie sich der Luftkreis dunkle,
Ob auch kein Stern ihm funkle
Inmitten Nacht und Graus,
Daß ihm's an Licht nicht fehle,
So strahlt aus seiner Seele
Ein milder Schein heraus.

Der wird für ihn zum Sterne,
Von dem aus hoher Ferne
Sich Ruh' auf ihn ergeußt,
Als ob ein Himmelszeuge
Sich liebend zu ihm neige,
Der Frieden ihm verheißt.

So keimet für den Guten,
Selbst mitten in den Fluthen,
Wenn Rettung ferne scheint,
Ihm Beſſres zu verkünden,
Aus seines Herzens Gründen
Ein Tröster und ein Freund.

Pindar.

Schwan von Theben, du
Der böotischen Luft glänzender Rächer,
Der mit erhabener Gedanken Sturm
Und dem Strom süßrauschender Hymnen
Einst die Herzen in Hellas entzückt,
Wo nur vom jonischen Miletos
Bis zu deinem Syrakusä,
Des Doros thatenumkränzten Sprößling,
Von sanft geschmeidiger Zunge
Der süßesten Lieder Honig trof:
Noch leuchtet uns dein hellstrahlend Gefieder
Durch die Nacht von zwanzig Jahrhunderten,
Und ob dein Auge ewiger Schlaf deckt,
Doch ist nicht für uns verstummet
Der Zauber deiner himmlischen Melodien.

Einst war die Zeit; da
War jünger die Welt, und jugendlicher
Thatkraft entsprang herrlich die Kraftthat.
Schönheit umfloß den Mann, hob zu
Göttern die Menschheit. Nichts war todt:
Leben durchzuckte jede Faser
Der Natur, und o, wie mit Freiheit
Bewegte sich im mächtigen Bürgerverein
Die Seele, bald mit dem Körper im Einklang
Siegend auf olympischer Rennbahn,
Oder auf Marathons persertödtenden
Feldern; bald ausströmend fessellos,
Göttlich sie selbst, in der Götter Lob,
Oder schleudernd mit der Hymne Geschoß
Große Thaten in die Herzen der Nachwelt.

In den Abgrund versankst, ach!
Allesverschlingender Zeit, herrliche Welt, du.
Staunend stehn wir an deiner Trümmer
Unsre höchste Schöpfung überstrahlender Pracht,
Indeß ungeduldig an die Pforte des
Lebens der Enkel klopft, der von uns auch,
Die wir sind, „sie waren", zu sagen brennt.
Halt ein, „Traum eines Schattens", du.
Wer ist? Wer war? Die hohe Burg des Kekrops
Tritt mit Füßen der Barbar; es netzt die Lippe des
Sklaven der Quell von Dioke; doch wer
Entweiht den Namen des Seins, sagend: sie sind?
Aber ein göttlich Leben lebt in jeglicher
Brust die Salaminische Rettungsschlacht,
Und erhaben über allem Schein,
Lebst, Pindaros, du mit den Genossen des
Ruhms, in jedem hochstrebenden Gemüth,
Ein ewig grünend Blatt im Kranz der Menschheit.

Stanzen.

(In Rom 1815.)

Hier, wo an ihren Hügelreihen
Sich fest die ew'ge Roma stützt,
Und vor des Zeitenflugs Entweihen
Des großen Namens Ehre schützt,
Hier klangen oft der Muse Saiten
In heiliger Begeisterung,
Und herrliche Gesänge weihten
Das Schöne der Bewunderung.

Und ob der Zeitstrom immer brausend
Sich in des Abgrunds Nacht ergoß,
Bis ein Jahrtausend zum Jahrtausend
Im Meer der Ewigkeit zerfloß,
Und mit den Menschen, die verschwanden,
Auch ihrer Sprache Laut verklang,
In andern Tönen auferstanden,
Erscholl von neuem der Gesang.

Hier war's, wo auf der hohen Leier
Virgil die ew'gen Töne schlug;
Hier, wo Horazens Hymnenfeier
Roms Namen zu den Sternen trug;
Hier, wo Ovid die heitern Spiele
Der Liebe seinem Lied verwob;
Wo ihre tieferen Gefühle
Die Laute des Tibull erhob.

Und hier that, als das Wort verklungen,
Das lebt' in jener Sänger Mund,
Die Muse durch verjüngte Zungen
Die Wunder ihrer Schöpfung kund.
Da wurden von dem Schall der Lieder
Auf's neu die sieben Hügel wach,
Und ihre Echo hallten wieder
Erhabne Melodieen nach.

Und jetzt aus naher Fern' ertönte
Des Dante's Ernst und Majestät;
Petrarka's Silberton verschönte,
Was jedes zarte Herz versteht.
Ariost, vom Hippogryph getragen,
Sang Waffen, Lieb' und Zauberei;
Die Wunder aus vergangnen Tagen
Rief Tasso's Heldenlied herbei.

So prangten stets, vom heil'gen Flügel
Erhab'ner Dichtung angeweht,
Mit frischem Lorbeer Romas Hügel;
Und wenn, mit Trümmern übersät,
Der Zeit Verwüstung sie betrauern,
Die selbst die Tempel nicht verschont,
So werden jene Kränze dauern,
So lang ein Geist in Körpern wohnt.

Und wer von nahe oder ferne
Die Stelle zu begrüßen kommt,
Der überläßt sich Träumen gerne,
Die dem Gemüth zu hegen frommt.
Und wärmte je ein Götterfunken
Auch ihm die leichtbewegte Brust,
So fühlt er, still in sich versunken,
Der Wehmuth bittersüße Lust.

Dann lösen die vermischten Bilder
Sich seinem Geist in Klarheit auf,
Und er betrachtet mild und milder
Des Lebens räthselhaften Lauf,
Und treu dem Götterdienst der Musen,
Durch die der Menschheit Ehre blüht,
Bewahrt er heilig in dem Busen
Die Flamme, die verschlossen glüht.

Und kommt ein Tag, wo er sich sehnet,
Daß sie auch, die er liebt, durchglüh',
So greift er in sich, und es tönet
Alsbald ein kleines Lied für sie.
Ein Laut nur ist's, doch schön geboren,
Ein Bild der Seele, wenn auch schwach,
Und klingt, obschon der Welt verloren,
Im Herzen treuer Liebe nach.

Menschheit.

Wenn in dem ew'gen Kreise
Der Erdball seine Reise
Nun abermal vollbracht,
Und wenn der Mensch besonnen,
Wo selbst er einst begonnen,
Des Denkens Pause macht;

Wenn in der Flucht der Stunden
Sich jene wiederfunden,
Die werden ihn gesehn,
Und nicht blos nach dem Scheine,
Sie alle jetzt wie eine,
Vor seiner Seele stehn;

Wenn er der Kindheit Keime
Und seiner Jugend Träume,
Des reifern Alters Glück,
Und Hoffnung und Verlangen,
Und alles, was vergangen,
Umfaßt mit einem Blick:

Dann füllt den Busen Wehmuth;
Es sieht der Geist mit Demuth
Der Dinge innres Band;
Zu welchem Loos erkoren,
Auf ewig er verloren,
Was hinter ihm verschwand.

Und eitel und vergänglich,
Was oft als überschwänglich
Das kranke Herz begehrt,
Und auf gerechtrer Waage,
Als die gemeine Sage,
Sein Glück und seinen Werth.

Dann wird ihm plötzlich helle,
Daß von des Lebens Schwelle
Bis hin zu seinem Ziel,
Kein Handeln und kein Streben
Die Seele kann erheben,
So hoch, als einst sie fiel;

Und es durchzückt wie Blitze
Sein Herz, daß zu dem Sitze
Verlorner Seligkeit,
Wo fleckenlose Reine
Sich badet in dem Scheine
Der ew'gen Herrlichkeit,

Kein Vorzug oder Ehre
Aus dieser niedern Sphäre,
Zu führen mächtig sei,
Und eines nur die Seele
Dem vor'gen Glück vermähle,
Wenn alle dies vorbei.

Dann tönt aus höherm Leben
Das Wort ihm: viel vergeben
Wird dem, der viel geliebt,
Und nur der Liebe Thaten
Reifen zu Himmelssaaten,
Die keine Macht zerstiebt.

In seine Brust sich senkend,
Der Zeit, die war, gedenkend,
Ohn' eiteln Selbstbetrug,
Beglückt, wer sonder Bangen
Das Zeugniß durft empfangen,
Das ihm die Prüfung trug!

Sein Blick verweilet gerne
Bei dem, was nah und ferne
Sein Leben ausgefüllt.
Er sieht, wie von dem Schönen,
Das menschlich zu ersehnen,
Nur Eines ihn gestillt.

Er schaut in jene Höhen,
Wo ihn die Geister sehen,
Die keine Noth mehr trübt.
Sein Auge darf sie fragen:
Ihr Seligen könnt sagen,
Wie sehr ich euch geliebt.

Und welche, noch verbunden
Gleich ihm, den flücht'gen Stunden,
Sein Herz mit ihm vermählt,
An ihnen treu zu üben
Die ganze Kraft zu lieben,
Sind sie für ihn erwählt.

Und wenn aus weiten Räumen
Die Seele nur in Träumen
Zu ihren Theuern strebt,
Was gilt ihr Erdenferne,
Wenn jenseits aller Sterne
Die Liebe sich erhebt!

Die Sonne sie des Lebens,
Die grenzenloses Strebens
Durch Alles sich ergießt,
Was leblos ist, erregend,
Was fühlt, in Gluth bewegend,
Ein jedes Sein versüßt!

Eng ist des Lebens Schranke;
Ein flüchtiger Gedanke
Der Mensch in dieser Zeit,
Und gänzlich einst zerronnen,
Füllt mit dem Licht der Sonnen
Das Maaß der Endlichkeit.

Was wär's, das dann noch bliebe,
Als nur die ew'ge Liebe,
Die unversiegbar quillt,
Und der aus ihr entstammte,
Von ihrer Gluth entflammte
Mensch, Gottes Ebenbild.

Gefühl.

Wer steigt hinab zum tiefen Schacht,
In dem das Herz des Menschen schläget?
Wer späht, was in der dunkeln Nacht
Der Brust sich für ein Leben reget?
Es zeige sich der hohe Geist,
Deß scharfer Blick so weit gedrungen;
Doch ob sich dessen Mancher preist,
So ist es Keinem noch gelungen.

Zwar von Empfindung, von Gefühl
Ertönet überall die Kunde;
Es führt, ein leichtes Sylbenspiel,
Die Namen Jeder in dem Munde.
Zum Abgrund fremder Menschenbrust
Läßt kühn man seine Blicke wandern,
Und seines eignen unbewußt,
Entscheidet man vom Theil des Andern.

Ob auch, wo Blut durch Adern rinnt,
Ein Menschenherz sich senk' und hebe,
Doch tausendfach verschieden spinnt
Natur das innere Gewebe.
Wie anders wogt es in der Brust,
Die fremdes Wohl und Weh erschüttert,
Als wo sie nur von eigner Lust
Erbebt, vor eignem Leid erzittert!

Ein Auge dringt zur Tiefe nur,
Wo alle Triebe sich verzweigen.
Da sieht es, bald der Selbstsucht Spur,
Stets zu der eignen Wurzel steigen,
Und bald auf weit verschlungnem Pfad
Das Mitgefühl nach allen Seiten,
Um das, was seinem Arme naht,
Die liebevollen Arme breiten.

Des Menschen Blick, begrenzt vom Schein,
Kann solche Wahrheit nicht erreichen.
Er muß des Irrthums Beute sein,
Denn er sieht nur die äußern Zeichen.
Die Täuschung reißt ihn mit sich fort:
Das Wesen kann er nicht berühren.
Es wird des Heuchlers trüglich Wort,
Ja, seine That ihn irre führen.

So auch erspäht er nimmerdar,
Was in des Bessern Busen waltet,
Und nie wird ganz ihm offenbar,
Wie das Gefühl sich da gestaltet.
Die Stimme nur der eignen Brust
Kann deß in etwas ihn belehren;
Nur das, was er sich selbst bewußt,
Den fremden Zustand ihm erklären.

Von heil'ger Dunkelheit umhüllt,
Und scheu vor offener Verkündung,
Ja, sich zu zeigen schamerfüllt,
So glüht im Innern die Empfindung.
Und wenn die Schranke sie durchbricht,
Daß Freud' und Leid sich an ihr stütze,
So schimmert sie, ein flücht'ges Licht,
Wie durch des Aethers Nacht die Blitze.

Den stillen Ort, den Gottes Hand
Zum Sitz ihr gab, verläßt sie selten.
Ob auch von Andern nicht gekannt,
Will sie nicht scheinen und nicht gelten.
Was in der reinsten Freude schön,
Das Heilige des tiefsten Schmerzens,
Verweilet ewig ungesehn
Nur in dem Mittelpunkt des Herzens.

So weihe Jeder seine Brust
Zu einem stillen Heiligthume.
Wohl ihm, der seiner selbst bewußt,
Nicht rührt an fremdem Eigenthume;
Der eingedenk, was er entbehrt,
Nicht schnöd' den Mangel Andrer tadelt,
Und zu der Liebe ew'gem Werth
Die sterbliche Empfindung adelt!

Seele und Liebe.

Alles, was die Zeit geboren,
Das ist flüchtig, so wie sie:
Eines nur ist auserkoren,
Das vergeht und altert nie.

Welchen Namen führt dies Eine,
Und wo sieht man seine Spur?
Lebt es wo im Sonnenscheine,
Blüht es wo in der Natur?

Nein, was in des Tages Glanze
Seines Daseins sich erfreut,
Ist vergänglich wie die Pflanze,
Die des Herbstes Hauch verstreut.

Auch ein flüchtig Kind der Hore,
Blickt er gleich zu jenen Höhn,
Muß der Mensch im großen Chore
Gleich den andern untergehn.

Doch es ist sein nichtig Leben
Durch ein unauflöslich Band
Und ein überirdisch Streben
Jenem Einen anverwandt.

Und das Band, es heißt die Seele,
Sie verknüpft ihn mit dem All,
Und in seines Busens Höhle
Tönt des Einen Wiederhall.

Und des Strebens Nam' ist Liebe,
Sie des Einen Gegenbild;
Die, ob jeder Wahn zerstiebe,
In den Schooß des Ew'gen quillt.

Und das unvergänglich Eine
Offenbaret seine Spur
Für die große Weltgemeine
Selbst in Seel' und Liebe nur.

Und der Mensch, in dem die Beiden
Sich verschlungen und verwebt,
Sieht das Flücht'ge ruhig scheiden,
Weil er so im Ew'gen lebt.

Zueignung.

Wandre, Lied, dahin, wo heute
Dich ein froher Blick verschönt.
Sei gewiß, daß man dich heute,
Ganz wie es dein Sinn ersehnt.

Nicht die Wünsche sollst du bringen,
Die ein jeder Tag erneut;
Doch in dir soll das erklingen,
Was die Brust dem Höchsten weiht.

Ahnung soll die Seel' erheben,
Feuriger die Liebe glühn,
Und veredelt soll das Leben
An dem Blick vorüberziehn.

Einem britischen Mädchen.

(In Rom 1815.)

Wo durch laue Himmelslüfte
Wehen Pomeranzendüfte,
Wo ein wärmres Leben quillt,
Warum bist du hier erschienen,
Holde mit den Frühlingsmienen,
Englisch Mädchen, Engelbild?

Lässest du die Heimath trauern,
Daß du aus des Nordens Schauern
Nach des Mittags Gluth verlangt?
Wer dich sieht wird nicht begreifen,
Daß, wo solche Früchte reifen,
Nicht der schönste Himmel prangt.

Oder willst in fernen Weiten
Albions Ehre du verbreiten?
Soll Ausoniens stolze Flur,
Schauend dich, sich überzeugen,
Welche Rosen sich erzeugen
In der nordischen Natur?

Sei du, wie du willst, gesonnen;
Ja, dein Anblick hat's gewonnen,
Blume aus dem fernen Land,
Und mit seinen Myrthenzweigen
Sehe her zu dir sich neigen
Des entzückten Tibers Strand.

Und die Pilger ferner Zonen,
Die in heil'gen Regionen
Frommer Andacht Sinn vereint,
Huldigen dem Wunderbilde,
Das der schönsten Himmelsmilde
Glanzvoll zu entsprießen scheint.

Alles giebt sich hin dem Schönen,
Bis in jeder Zunge Tönen
Des Gesangs Begeistrung quillt.
Heil dem Tag, der dich geboren,
Heil uns, dich zu schaun erkoren,
Englisch Mädchen, Engelbild!

An eine Braut.

(Mit einem Fußschemel, worauf ein Sphinx abgebildet war.)

Ich bin ein Sphinx, ein Sprößling jenes alten,
Der durch ein Räthsel einst im Alterthum
Die gute Theberstadt in Angst gehalten,
Und dem Oedip verhalf zum Königthum,
Sich aber, weil den Ruhm ihm jener kürzte,
Hals über Kopf von einem Felsen stürzte.

Zum Königthum will ich dir nicht verhelfen.
Was nützt die Krone dem, der glücklich ist?
Doch da ich Sphinx bin, kann ich es nicht helfen,
Daß ich dich prüf', ob du heut sinnig bist.
Wenn dir Besonnenheit in diesen Tagen
Nicht fehlt, darfst nie, daß sie dir fehlt, du klagen.

Ein kleines Räthsel geb' ich dir zu lösen,
Wenn dir der strenge Herr die Zeit vergönnt,
Aus dessen Banden nichts dich kann erlösen,
Weil er — du willst es — dich sein eigen nennt.
Doch wie sollt' er nicht gerne dir gestatten,
Zu zeigen, daß sich Lieb' und Scharfsinn gatten?

So rath' ein Wort mir, dessen erste Sylbe —
Du staunst? hältst mich gering? Doch laß nicht los.
Wie klein erscheint dem Auge nicht die Milbe;
Doch da zu sein, wie klein auch, ist ihr Loos.
Und in dem Räthsel, das einst Thebens König
Errieth, galt jene Sylbe viel, nicht wenig.

Kein fester Stand läßt sich auf Erden denken,
Wenn irgend einer Sache sie gebricht.
Um sie zu sehn, mußt du dein Auge senken,
Denn bis zu ihm erhebet sie sich nicht;
Doch sah man oft bei fröhlichem Getümmel
Sie zierlich schweben zwischen Erd' und Himmel.

Die zweite Sylbe — doch mit mehr Genauheit
Mich auszudrücken, sei's mein zweiter Fuß,
Der kostet wenig Mühe deiner Schlauheit,
Da er von selbst sich dir entdecken muß;
Denn Andres wüßt' ich nicht von ihm zu sagen,
Als daß er da ist, den Genoß zu tragen.

Das Ganze, wenn du noch nicht überdrüssig
Der leichten Arbeit bist, ist schnell erklärt.
Es ist als Luxus gleichsam überflüssig,
Und mehr nicht als die zweite Sylbe werth;
Doch will es ein selbstständig Sein behaupten,
Wie Willkür und Gebrauch es ihm erlaubten.

Ich sehe dich, noch eh' ich ausgesprochen,
Schon im Besitz von Sylben und von Wort.
Schnell hast du meine Zauberkraft gebrochen;
Ein anderer Oedip bannst du mich fort.
Doch um mit Süße meine Schaam zu würzen,
Eil' ich zu deinen Füßen mich zu stürzen.

Die Rückkehr der Antiken nach Rom.

(4. Januar 1816.)

Sie kehren heim, die göttlichen Heroen,
Die ew'gen Wunder zu der ew'gen Stadt.
Die Schrecknisse der Zeiten sind entflohen,
Es herrscht das Recht an blinder Willkür Statt.
Sie kehren heim! Entgegen schlägt den Hohen
Jedwede Brust, die Gluth und Leben hat.
Dem Schönen in des Sieges Glanz und Ruhme
Dient jedes Menschenherz zum Heiligthume.

Es öffnen sich die hehren Marmorhallen
Den Kommenden zum festlichen Empfang.
Man hört ein Murmeln von der Wölbung schallen,
Das rauscht die Schaar der Schöpfungen entlang.
Entzücken scheint die Starren zu durchwallen,
Daß heimgekehrt, die mangelten so lang,
Und wieder, um das Schicksal zu versöhnen,
Die Schönsten sich gesellen zu den Schönen.

Was von des Alterthums geweihten Trümmern
Nicht die Jahrhunderte zu Staub verweht,
Die wen'gen Sterne, die als Zeugen flimmern
Der Unzahl, die den Himmel einst besät:
Wo sollten sie in hellerm Glanze schimmern,
Als wo auf ihren Hügeln Roma steht,
In jener thatenreichen Flur Umgebung,
Der todten Vorzeit herrliche Belebung?

Hier lebten sie, die Männer jener Zeiten,
Auf die noch jetzt das Auge staunend blickt:
Die sich so ganz dem Vaterlande weihten,
Daß jeden Keim der Selbstsucht sie erstickt:
Die Heldenschaar, die zu den fernsten Weiten
Der Heimath Reich und Ruhm hinausgerückt,
Und oftmals von dem stolzen Siegeszuge
Froh wiederkehrte zum bescheidnen Pfluge.

Wo jede That der höchsten Ueberwindung
Einst adelte die menschliche Natur,
Da huldigt schön dem Schönen die Empfindung.
So schießt der Strahlen ganze Fülle nur
Laokoons erhabene Verkündung
Auf Regulus erlauchte Heldenspur,
Und bei der Asche nur der Scipionen
Verdient Apoll, der Göttliche, zu wohnen.

Der Vorwelt Großes hat die Zeit verschlungen;
Noch sind die Wunder ihres Schönen da,
Und eine Welt, voll von Erinnerungen,
Bringt ewig dem Gemüth ihr Anblick nah.
Die Zeugen, sie, von Roms Verwandelungen,
Von dem, was durch Jahrhunderte geschah,
Beschreiben Jedem, der sie kann verstehen,
Den ew'gen Kreis von Werden und Vergehen.

Sie sahn im Kranz der Herrschaft Roma prangen,
Und sahen von Barbaren sie verheert.
Sie haben Titus' Huldigung empfangen,
Und Raphael hat staunend sie verehrt.
Der Erde Nacht hat grausend sie umfangen,
Die Raubsucht hat an ihnen sich entehrt.
Was haben nicht erlebt sie und erfahren!
Doch sind sie heute, was sie vormals waren:

Der Schönheit Bild in ew'ger Jugendblüthe,
Wie's den Begeisterten im Traum beglückt,
Wie es die Brust des Phidias durchglühte
Und am Ilissus Plato's Geist entzückt;
Deß Sehnsucht nie verschwindet im Gemüthe,
Wenn auch das Auge nimmer es erblickt,
Und zeigend, als in einer Lichterscheinung,
Des Irdischen und Himmlischen Vereinung.

Willkommen denn, erhabene Gestalten,
Vermächtniß einer lang verschwundnen Zeit,
Die, um des Ew'gen Sinnbild festzuhalten,
Euch schuf, und für die Nachwelt euch geweiht:
Nehmt eure Sitze wieder ein, die alten,
Umringt von der Genossen Herrlichkeit,
Und kein Barbar, bis an der Zeiten Ende,
Streck' aus nach euch die frech unheil'gen Hände.

Uns aber, die, entfernter Länder Söhne,
Verlangen herrief und Bewunderung,
Uns wecke, sei's für Bilder oder Töne,
Stets euer Anblick zu erhöhtem Schwung.
Das Schöne zeugt am würdigsten das Schöne,
Gelockt vom Gluthhauch der Begeisterung;
Dem Himmelskind, aus deren Flammenschooße
Dem Leben kommt das Schöne und das Große.

Wie Rauch verfliegt, was nicht den klaren Stempel
Des Einen doch von diesen Beiden trägt.
Aus ihnen strahlt dem Leben das Exempel,
Bei dem das Herz des Bildners höher schlägt.
Sie machen jede Flur zum heil'gen Tempel,
Wo sie durch That und Bild sich ausgeprägt,
Und Cato's Ruhm, Apollo's Strahlenschimmer
Werfen ein ew'ges Licht auf Romas Trümmer.

Zum Neuenjahr.

Aufs neu hat im ewigen Kreise
Die Erde den Umlauf vollbracht.
So sei der vollendeten Reise
Ein tönendes Opfer gebracht.

Es geht in gemessenen Bahnen
Von Stunde zu Stunde ihr Schritt,
Und ohne daß wir es nur ahnen,
Nimmt willig und sanft sie uns mit.

Jetzt bringt sie uns näher die Sonne,
Dann führt sie uns wieder zurück,
Doch raubt sie die flammende Wonne
Nie gänzlich dem sehnenden Blick.

Es keimt ihr aus fruchtbarem Schooße
Viel Schönes in eiliger Flucht;
Es giebt uns ihr Reichthum ins Große
Die Blüth', und zur Blüthe die Frucht.

Und immer in neuer Gestaltung
Erregt sie und bildet und schafft.
Nicht kennt ihre Liebe Erkaltung,
Erschöpfung nicht kennt ihre Kraft.

Und zog sie die Sonne vorüber,
Gleich wieder von neuem geht's an.
Hinüber und wieder herüber
Entrollt sie in ewiger Bahn.

Des Schaffenden großer Gedanke,
So thust du uns, Erde, dich kund;
Drum schalle dein Lob an der Schranke
Des Jahres aus singendem Mund.

Und Trauer und Wehmuth verschwinde,
Das Eigenthum sterblicher Brust;
Die ewige Seele entzünde
Der Lobsang zu würdiger Lust.

Und ob das, was Schein ist, zerronnen,
Im Fluge der Stunden vergeht,
So ahne sie, jenseits der Sonnen,
Das Wesen, das endlos besteht.

Sehnsucht.

Wo lebt ein menschlich Wesen,
Ach, weit und breit,
Das nicht vom Wahn genesen,
Der theuer ihm gewesen
Im rosenfarbnen Frühlingskleid
Der Jugendzeit?

Nur Freude schien zu glänzen
So fern als nah;
Die Welt war ohne Grenzen,
Das Glück mit seinen Kränzen,
Wohin das frohe Auge sah,
Da war es, da.

Auf seinen goldnen Schwingen,
Wie schien's im Flug
Gedeihen und Gelingen
Und jedes Gut zu bringen,
Deß Wunsch, nicht fürchtend bittren Trug,
Im Herzen schlug!

Doch wie ein eitles Träumen,
Ein Dunstgebild,
Zerrann es ohne Säumen,
Und ließ in diesen Räumen
Die Sehnsucht nur, die ungestillt,
Doch immer quillt.

Denn an verborgnen Stellen
Fließt sie entlang,
In warm' und reichen Wellen
Die lauterste der Quellen,
Die, als der Schöpfung Wort erklang,
Zugleich entsprang.

Und die sie hieß entquillen,
Die mächt'ge Hand,
Wird Alles noch erfüllen,
Wozu den heil'gen Willen
Durch der Verheißung sichres Pfand
Sie einst verband.

So schöpft, wenn auch von ferne,
Der fromme Blick
Erneute Hoffnung gerne,
Und von dem Reich der Sterne
Strahlt Ruhe doch, wenn auch nicht Glück,
Ins Herz zurück.

Zum Glauben dann geläutert,
Wird Sehnsucht schön,
Und wie ihr Aug' erheitert,
So wird ihr Blick erweitert,
Und jenseits von der Erde Wehn
Ihr Ziel gesehn.

Drum ist das Bild der Frühe
Nicht Täuschung bloß;
Ist werth, daß man ihm glühe,
Ob auch der Schein entfliehe
Von Blüthen, die der Erde Schooß
Doch nie zieht groß.

In das Stammbuch

eines von Rom abreisenden Freundes.

(1817.)

In des Süds Gefilden
Lebt und wohnt sich's gut,
Und beim Hauch der milden
Lüfte wächst der Muth.
Durch die Adern rinnet
Leichter hin das Blut,
Und das Herz gewinnet
Höh're Lebensgluth.

Wo das Grün der Felder
Und das Blau der Luft
Und die Pracht der Wälder
Und der Blumen Duft
Alles nah und ferne
Auch zur Freude ruft,
Bis zum Reich der Sterne
Winkt die gleiche Gruft.

Doch des Südens Zonen
Sind's nicht, die allein
Denen, die da wohnen,
Lebensglück verleihn.
Auch auf andern Fluren
Läßt der Sonne Schein
Menschliche Naturen
Froh und glücklich sein.

Darum nicht im Süden
Lebt man glücklich nur.
Ihren schönen Frieden
Bietet die Natur
Jedem, der hienieden
Tritt in ihre Spur,
Und es blüht dem Müden
Ruh' auf jeder Flur.

Und entfernter Zone
Gaben neidet nicht,
Wer zur Lebenskrone
Diese Blüthen flicht:
Reinheit im Gemüthe,
Im Verstande Licht,
In dem Herzen Güte,
Und im Willen Pflicht.

Sonett.

Was hebt den Menschen über das Gemeine,
Das ihn umlagert hier in jeder Richtung?
Was schützt das Hohe und bewahrt das Reine,
Im trüben Schlamm der Erde vor Vernichtung?

Das Herz im Einklang mit dem Geist alleine
Vollbringt des Edlen und Gemeinen Sichtung;
Sie zeugen in dem innigsten Vereine
Das Götterbild der gottverwandten Dichtung.

Zur höchsten Schöpfung bin ich nicht berufen:
Doch glüht die Bildungsflamme mir im Busen
Und zeigt sich sprühend oft in hellen Funken.

Auf zum Parnassos führen viele Stufen,
Den Gipfel schmückt der Chor erhabner Musen,
Und auf dem Abhang weil' ich feuertrunken.

In das Stammbuch
einer von Rom abreisenden Freundin.

(1817.)

Von Vielem muß der Mensch hienieden scheiden,
Bevor der großen Scheidung Stunde schlägt.
Wie unter ihm die Erde, die ihn trägt,
So wechseln um ihn Stoff zu Lust und Leiden.

Was aber auch ihm Zeit und Schicksal neiden,
Sie rauben nicht, so lang das Herz ihm schlägt,
Was rein und schön es einmal hat bewegt
Und was es festhielt, dankbar und bescheiden.

Wer tilgte je wohl aus der Seele Tiefen
Euch, Pantheon, Madonnen und Apoll?
Wer euch, ihr Wunder, aufgelöst zu Trümmern?

Wen einmal nur Gefühle zu euch riefen,
Von Ahnungen des höchsten Schönen voll,
Dem werdet ihr auch ferne herrlich schimmern.

Lied.

Dort oben auf jenen Bergen,
Da steh ich tausendmal,
Und sehe die Sonne entsteigen
Aus tiefem Meeresthal.
Dann denk' ich: so kommen die Menschen,
Wie jedem die Stunde nun schlägt,
Und fühle von Sehnsucht und Liebe
Die Tiefen der Brust bewegt.

Es stehet mit schönen Blumen
Die Erde reich geschmückt.
Oft hab ich mir schon im Gedanken
Die schönsten wohl gepflückt.
Ich opferte gern sie am Tage,
Am Tag, der dem Herzen bewußt;
Doch bliebe die lieblichste immer
Verschlossen in stiller Brust.

Es stehet ein Regenbogen
Und glänzt in Farbenpracht;
Die Sonne schimmert in Thränen,
Der Himmel weint und lacht.
Es ist mir, als sollt' ich empfinden
Die Mischung von Trauer und Lust.
Vorüber, ihr Thränen, vorüber,
Und freue dich, stille Brust.

Glückwunsch.

Was Liebe heut, was jegliches schönere
Gefühl, das in dem Herzen verschlossen ruht,
Was der beredte Blick des Auges,
Stille gen Himmel gekehrt, erflehen,

Das werde wirklich. Segenvoll senke sich
Erfüllung nieder, schön wie der schönste Wunsch,
Und in der Fülle alles Guten
Werde des Schicksals Gerechtigkeit kund.

An einem Geburtstage.

(Anstatt einer Büste.)

Nicht in des Marmors strahlender Verkündung
Erschein' am heut'gen Tag' ich deinen Blicken.
O freue dich, mit liebender Empfindung
Ein lebenwarmes Bild ans Herz zu drücken.

Unwerth des Meissels dauernder Gestaltung
Erkannt' ich die nur Wen'gen theuren Züge.
Wem frommte der vergänglichen Erhaltung,
Schlüg' einst kein Herz mehr, das sie in sich trüge?

Wer namenlos ins Dunkel niedergleitet,
Nur Gott bekannt und dem, der ihn geliebet,
Der hat so lang sein Abbild sich bereitet,
Bis seines letzten Freundes Herz zerstiebet.

Viel schöner, daß ein gänzliches Vergessen
Den Schatten des Entschwundenen versöhne,
Als daß ein kaltes Menschenherz vermessen
Das unbekannte Marmorbild verhöhne.

Ach, nur der Seele Zügen sei's vergönnet,
War ein'ger Werth den edleren gegeben,
Daß sich ihr Bild, wenn Keiner auch es kennet,
Noch male in des späten Enkels Leben.

O wäre dann am Strahl der höchsten Reine
Das Urbild längst geläutert, — sel'ger Glaube! —
Und in der Theuern ewigem Vereine
Nicht der Verwandlung länger mehr zum Raube!

O wär es! — Doch des Jenseits Dunkelheiten,
Sie weichen nicht der Sehnsucht heißem Triebe.
Ein Mittler nur ist zwischen beiden Zeiten,
Dem Jetzt und Einst; und dieses ist die Liebe.

Sie eint des Lebens Werth mit seinem Glücke,
Schmückt seine Armuth, mildert seine Mängel:
Nur sie verknüpft durch eine sichre Brücke
Die Welt der Menschen mit der Welt der Engel.

O könnte ihr ein schönes Wort gelingen,
Sich, wie sie ist, dem Auge zu entschleiern!
Nur also wär' ein Bildniß zu erschwingen,
Nicht ganz unwürdig, diesen Tag zu feiern.

Zum neuen Jahr.

Horchet, die Stunde schlägt,
Welche im Munde trägt
Ernste Bedeutung.
Was sie verkündet euch,
Eint und verbündet euch,
Faßt ihr die Deutung.

Wie ihr auch strebend ringt,
Ob ihr euch hebend schwingt
Jenseits der Erden,
Nicht kann von Raum, noch Zeit,
Weil ihr im Traum noch seid,
Freiheit euch werden.

Dennoch beweinet nicht,
Was euch vereint umflicht,
Jeden mit Allen.
Mancher ist scheinsam groß;
Doch ein gemeinsam Loos
Ist uns gefallen.

Wo auch der Schall erklang,
Brachte sein Hall entlang
Gleiche Verkündung.
Darum so freuet euch,
Daß er geweihet euch
Schöner Verbündung.

Wenn auch der Zeiten Flug
In ferne Weiten trug
Manches Gebilde,
Sieht der erhellte Blick
Hin auf das Weltgeschick,
Trauert er milde.

Doch wie beglückt die Brust,
Die sich entzückt bewußt,
Alles sei Eines,
Denkt sie das Eine Band,
Welches allein nicht schwand
Jenseit des Scheines.

Drum was mit Klarheit euch
Macht an der Wahrheit reich,
Alles sei nichtig,
Macht auch der Liebe Bund
Euch auf dem trüben Rund
Heilig und wichtig.

Nicht daß die Zeit vergeht,
Lehrt, wenn ihr weiter seht,
Traurig die Glocke.
Sie will ertönen nur,
Daß auf des Schönen Spur
Ernst sie euch locke.

Bis zu den Sternen hin
Hebet sie gern den Sinn
Aus dieser Tiefe.
Glücklich, wenn jener Klang
Euch mit der Sehnsucht Drang
Himmelan riefe!

Das Gemälde,

in drei verschlungenen Sonetten.

(1819.)

I.

Ich sehe hier die Mutter mit dem Kinde,
Und Lieb' und Wonne strahlt aus ihrem Blick.
Ihr Auge sagt, daß sie das reinste Glück
Der Sterblichkeit in vollem Maaß empfinde.

Ich seh' den Knaben, der dem Wunderkinde
In Demuth naht, weissagend, welch Geschick
Ihn auserwählt vom ersten Augenblick
Zum Gotteslamm, das tilgt der Menschheit Sünde.

Ich seh' es selbst, sich selber unbewußt.
Sein eignes Sinnbild dienet ihm zum Spiele:
Die Liebe macht das Leben ihm zur Lust.

Wie mild, wie hold, wie schmeichelnd dem Gefühle,
Verwebet sich der Anblick meiner Brust!
Ich sehe nicht allein: ich seh' und fühle.

II.

Ich sehe nicht allein, ich seh' und fühle
Der Unschuld und der Liebe heil'ge Macht.
Von der Natur im Frieden rings bewacht,
Und sanft umweht von reinster Himmelskühle.

Wo weit entfernt von lärmendem Gewühle,
Vom eitlen Tand und Flitterstaat der Pracht,
Aus Blüth' und Blume Ruh und Freude lacht,
Zu sänftigen jedwede Lebensschwüle.

Wenn sprachlos das Gemälde steht und schweigt,
Nur mit den Augen scheinbar in Berührung,
Wer ist's, der ihm den Weg zum Herzen zeigt?

Das ist Natur und ihre weise Führung,
Die durch das Auge zu der Seele steigt,
Und also weckt die menschlich schöne Rührung.

III.

Und also weckt die menschlich schöne Rührung
Jedweder Anblick, der die Saiten regt;
Wo in der Brust das wahre Leben schlägt,
Kommt etwas ihm Verwandtes zur Berührung.

Da wo die Kunst mit ahnungsvoller Spürung
Auf Bahnen der Natur sich fortbewegt,
Da ist's, wo reiner Menschheit Bild sie prägt,
Und sich bewahret vor des Scheins Verführung.

Vom unversiegten Quell, der ewig rinnt,
Wo nähme sich der Maler reichre Beute,
Als ihm gewährt die Mutter mit dem Kind?

Wie schön sich die Holdsel'ge damals freute,
So ist, da Lieb' und Huld unsterblich sind,
Nichts Schön'res als ein Mutterherz noch heute.

Glosse.

(1813.)

Nachtigall wohnt in des Waldes Frieden,
Eingesperrt läßt sie ihr süßes Singen.
Sklavenfurcht die läßt sich wol erzwingen,
Aber Liebe läßt sich nicht gebieten.

Wo zum Aether ragt der Schmuck der Bäume
Und die grünen Zweige liebend streben,
Sich der reinen Bläue zu verweben,
Da auch heben gern in höh're Räume
Süße Klänge sich und Himmelsträume.
Wen der Erde Hoheit lockt hienieden,
Den stellt Menschendienst und Gunst zufrieden;
Aber auf der Stille goldne Spur
Locket ihre Lieblinge Natur:
Nachtigall wohnt in des Waldes Frieden.

Doch der Einsamkeit erhabnem Schweigen,
Wo ihr Schönes Erd' und Himmel tauschen,
Um das Herz mit Wonne zu berauschen,
Würde nicht die Sängerin sich neigen,
Wäre nicht ein höh'res Gut ihr eigen.
Soll des Liedes Zauberton erklingen
Und bis in der Seele Tiefen dringen,
So hat Freiheit sich dazu gesellt:
Freiheit ist's, die ihre Kehle schwellt;
Eingesperrt läßt sie ihr süßes Singen.

Wo sich aus des Lebens ew'ger Fülle
Ein besondres Leben hat entfaltet,
Da nur lebt es, wo es zwanglos waltet,
Daß in ihm sich jede Sehnsucht stille,
Und sein ganzes Dasein sich enthülle.
Wann sich um der Seele zarte Schwingen
Frevelnd roher Willkür Bande schlingen,
Dann erstarrt das Herz, verstummt der Mund;
Scham thut die gesenkte Stirne kund:
Sklavenfurcht die läßt sich wol erzwingen,

Doch das Freieste von allem Freien,
Das im menschlich reinen Auge strahlet,
Wenn der Seele Ursprung dort sich malet,
Kann nur wie die Rose schöner Maien,
Wie das Lied der Nachtigall gedeihen.
Macht kann toben und Gewalt kann wüthen;
Zu zerknicken, ach, sind alle Blüthen.
Auf der Erde glückgeweihten Au'n
Läßt des Glückes Grabmal sich erbau'n,
Aber Liebe läßt sich nicht gebieten.

Am Weihnachtsabend.

O himmlisch Kind, du Kind voll Liebe,
Auf das die Kinder heut vertraun,
Obwol sie nur mit frommem Triebe
Dich ahnen, ohne dich zu schaun:
Bist du, der schöne Freudenbote
Für alle Glaubenden an dich,
Ein Bild nur, denen zu Gebote,
Aus deren Brust der Glaube wich?

Ist nicht für sie die Zeit gewesen,
Da sie geglaubt mit frommem Sinn,
Und war, vom Glauben zu genesen,
Des Lebens glücklicher Gewinn?
Darf nur des Kindes zarte Blüthe
Sich willig hoher Ahnung weihn,
Und dem entfalteten Gemüthe
Kein Unsichtbarer heilig sein?

Nicht so: es ist nur Eine Quelle,
Die durch das ganze Dasein fließt,
Und einst die unbefleckte Welle
In einem schönern Land ergießt.
Des Herzens Tiefe fühlt sie quillen,
Denn seine Pulse hebt nur sie;
Nur sie kann seine Sehnsucht stillen,
Und sie allein nur trügt ihm nie.

Vom Hauch des Wahnes wird sie trübe,
Verhöhnt von dem bethörten Sinn;
Das Kind giebt sich mit reinem Triebe
Beglückter ihren Fluthen hin:
Bewußtlos, doch ein Urgebilde,
Vom Strahl des Bildners noch entflammt,
Und noch verklärt vom Lichtgefilde,
Aus dem die zarte Seele stammt.

O schöner Strahl aus sel'gen Auen,
O Abglanz von dem ew'gen Licht,
Du kindlich Auge voll Vertrauen,
Gemüth voll fester Zuversicht:

Kein Zweifel deckt mit falschem Flore
Das heimathliche Land vor euch;
Denn offen stehn euch seine Thore,
Das Herz ist euer Himmelreich.

Was euch in mütterlichem Munde
Die Liebe deutet und verheißt,
Ertönt euch wie Orakelkunde,
Gehaucht von einem höhern Geist;
Und was ist der Begriffe Klarheit,
Die mühsam der Verstand erringt,
Verglichen mit der Ahnung Wahrheit,
Die eure zarte Brust durchdringt?

O selig, wer den Himmelsfunken
Bewahret für die spätre Zeit,
Und in dem Weltstrom nicht versunken,
Prangt in erhabner Kindlichkeit;
Der um den Taumel unbekümmert,
In dem das Volk der Menschen lebt,
Ein Auge, das von Unschuld schimmert,
Auf zu dem ewig Reinen hebt!

Ein Zeuge steht er, fest und stille,
Der hohen Abkunft Zeuge, da;
In der gereiften Kraftesfülle
Noch immer seinem Ursprung nah.
Wenn schuldlos nicht, wie da die Seele
Zuerst dem Urquell sich entwandt;
Doch werth, daß sie sich ihm vermähle,
Wenn einst ihr Ziel die Trennung fand.

Ein Sinnbild dieser Urvereinung,
Das seine Pfade hier erhellt,
Strahlt ihm die himmlische Erscheinung
Der unschuldvollen Kinderwelt.
Geschlechter kommen und verschwinden;
Doch immer blüht die holde Schaar,
Die, uns den Himmel zu verkünden,
Stets seiner Engel Abbild war.

O daß die Paradiesesblume,
Des Kindes Herz, gehütet blieb',
Bis sie, der Welt zum Eigenthume,
Des Lebens reife Früchte trieb!

Daß, wann der Kindheit Glück vergangen,
Des Erdensohns gereifte Brust
Ihr Bild umfaßte mit Verlangen,
Sich keiner bösen Schuld bewußt.

Wie führt des zarten Seins Entfaltung
So leicht zu diesem schönen Ziel,
Wo nur der weichen Form Gestaltung
In liebevolle Hände fiel!
Nicht großer Kunst bedarf's zum Zwecke,
Daß auf des höchsten Bildners Spur,
Die Liebe sich des Guten wecke;
Denn Seelengüte ist Natur.

Natur auch, daß dem Sinnenzwange
Nicht ganz die junge Brust gehört;
Daß sie vielmehr mit mächtgem Hange
Von unsichtbaren Welten hört.
Da wohnen Engel, ihre Brüder,
Von daher kommt ein göttlich Kind;
Ihr ist, als schweb' die Heimath nieder,
Der sie sich dunkel noch entsinnt.

So steigt, ihr himmlischen Gebilde,
Herab ins kindliche Gemüth,
Ihr Zeugen schönerer Gefilde,
Als diese Erde blühen sieht;
Wie auch im Herzen frommer Kinder
Das Bild, das euch ihr Glaube leiht,
Ihr seid des Göttlichen Verkünder,
Und jung für jede Lebenszeit.

Wohl dem, der an die Unsichtbaren
Als Hüter seiner Bahnen glaubt;
Dem nie der Schein des sinnlich Wahren
Den Glauben ihres Waltens raubt;
Der alles Schöne, alles Gute,
Des Lebens Gaben und sein Glück,
Von ihnen hofft mit frohem Muthe,
Und ihnen dankt mit feuchtem Blick!

Lottens Gedichte.

(1830.)

Des Menschenherzens angeborne Blüthen,
Gefühle, die sich rein und zart entfalten,
Um sich zu schönen Bildern zu gestalten,
Der Ideale, die im Innern glühten:

Nicht Kunst, nicht Pflege sind's, die hier sich mühten,
Wo die Natur und die Begeistrung walten;
Denn Leben kann von diesen nur erhalten,
Was des Gemüthes heil'ge Tiefen hüten.

Darum, was in den Liedern auch ertöne,
Ob sich die Muse üb' in muntern Scherzen,
Ob sie das Große feire, ob das Schöne,

Die Lust der Liebe, oder ihre Schmerzen;
Im Innern klingt ein Echo ihrer Töne,
Und die vom Herzen kamen, gehn zum Herzen.

Beim Erblicken von Stuttgart.

(1. Juli, 1830.)

I.

Noch einmal seh ich sie: sie sind's, die Mauern,
Die mich im Knabenalter einst umschlossen;
Wo sich zuerst Gefühle mir erschlossen,
Die noch am Abend meines Lebens dauern.

Wie könnt ich anders, als herzinnig trauern,
Denk' ich der Blüthen, die mir da entsprossen!
Moos deckt dein Grab, du Liebster der Genossen:
Wen von uns Beiden soll ich, wen bedauern?

Ich lebe noch, und du hast lang vollendet.
Doch ruht wie deins, mein Schicksal in der Hand,
Die Alles schafft und bildet und vollendet.

Sie war es, die als Knaben uns verband:
Drum hoff' ich, läßt sie mich, wo nichts mehr endet,
Dich wiederfinden, wie ich einst dich fand.

II.

Dich wiederfinden, wie ich einst dich fand,
Sammt Allen, die ich außer dir gefunden,
Daß sie im Leben sich mit mir verbunden;
Die ich, wie dich, empfing von höh'rer Hand.

Nicht Alle, ach! umschließt dasselbe Land:
Die haben schon ihr irdisch Ziel gefunden,
Und die gehören noch den flücht'gen Stunden,
Mit mir verknüpfet durch ein menschlich Band.

Vergebens nicht ertönte mir die Mahnung,
Die einst Natur mir gab an diesem Orte:
„Durch Liebe fülle deinen Platz auf Erden;

So wird der Glaube dir erfüllet werden,
Daß sie unsterblich ist.“ O wonnevolle Ahnung,
Begleite mich bis zu des Todes Pforte!

III.

Begleite mich bis zu des Todes Pforte.
Vielleicht steh ich schon nahe an der Schwelle,
Und nah beim Stocken fließt des Lebens Welle
Dem alten Stamm, der nur nicht ganz verdorrte.

O könnt' ich schildern mit der Kraft der Worte,
Wie es gefluthet an verborgner Stelle;
Das Ungesehne würde plötzlich helle,
Der Schleier fiele von der Herzenspforte.

So aber ruft allein in Gottes Schooße
Der heiße Trieb, das namenlose Sehnen,
Die Gluth des Strebens und der Kraft Gebrechen.

Ach, meine That wird dort nicht für mich sprechen,
Ihr aber seid, getreuer Liebe Thränen,
Mein Schutz, daß mich der Richter nicht verstoße!

In das Album einer Dichterin.

I.

Wenn sich ein Herz dem Schönen weiht
Und sein Gefühl in Liedern tönet,
So mildert ihm sich jedes Leid,
Indeß sich jede Lust verschönet.
Dem Schicksal bleibt es unterthan,
So lang die Pulse in ihm beben;
Doch strahlt ihm auf der dunkeln Bahn
Ein Schimmer aus dem ew'gen Leben.

II.

Ob auch weite Ferne
Oft hienieden trennt,
Leuchten gleiche Sterne
Doch am Firmament.

Sie zugleich zu schauen,
Wenn ihr Strahl erglüht,
Giebt der Brust Vertrauen,
Sehnsucht dem Gemüth.

Und im schönen Frieden,
Der aus ihnen scheint,
Fühlt, obgleich geschieden,
Man sich doch vereint.

In das Stammbuch von C. K.

(1830.)

Aus den Sternen blickt ein Auge,
Mir im Herzen wohnt ein Bild.
Dahin dringet jenes Auge,
Und erkennt sein eignes Bild.

Der dir über Sternen lebet,
Lebet auch in meiner Brust.
Was hienieden wir erstrebet,
Das ist ihm und mir bewußt.

Aus dem Reich der ew'gen Liebe
Ruft mir seine Stimme zu:
„Die ich segnend hier noch liebe,
Weil du lebest, liebe du!"

In das Stammbuch von B. K.

(1830.)

Leb' und liebe; schaff', entsage:
So ergeht ein Aufgebot,
Von dem ersten Lebenstage
Bis zum letzten Morgenroth.

Lebe schaffend, und es quillet
Aus dem Tagewerk die Lust.
Liebe mit Entsagung stillet —
Schöner Bund — den Sturm der Brust.

Sorglos um des Glückes Kränze
Läßt dich ihr geweihtes Band;
Denn dir ahnt, des Lebens Grenze
Ist der Beiden Scheiderand.

Die Entsagung bleibt auf Erden;
Liebe schwebet himmelwärts,
Und dir wird erfüllet werden,
Was du glaubtest, Menschenherz.

An Frau C. D.

(Mit einem Nadelkissen, auf welches ein Herz und eine Leier gestickt.)

(1. Januar 1831.)

Einst war ein Mann, in unglücksvollen Zeiten,
Als Tyrannei das deutsche Land verheerte,
Der griff vereint zur Leier und zum Schwerte,
Des Liedes kundig und beherzt zum Streiten.

Das war ein Mann; es scholl in ferne Weiten
Sein Schlachtruf, der sein Volk zu siegen lehrte,
Indeß der Sänger sich als Held bewährte,
Unsterblichkeit schön sterbend zu erstreiten.

Wenn zur Begrüßung bei der Jahresfeier
Die Frau sich heut zu der Genossin kehret,
Gesellt statt Schwert das Herz sich zu der Leier.

Fragt Einer wol, was die Verbindung lehret?
Dein fühlend Herz zu zeigen ohne Schleier
Ward von dem Gott die Leier dir gewähret.

Stanzen.

Der Mensch mag denken und der Mensch mag träumen
Von Schicksal, von Bestimmung und von Glück.
Wie Gott sie sä'te, muß die Saat entkeimen,
Kein Sinnen hält, kein Trachten sie zurück.
Zu fallen wie die Blätter von den Bäumen,
Das ist der Menschen trauriges Geschick.
So sang im Alterthum der Mäonide;
Der Menschheit Spiegel war in seinem Liede.

Zwar vielfach wird von Dichtern und von Weisen
Gerühmt des Lebens Pracht und Herrlichkeit.
Als erstes Wesen sei der Mensch zu preisen,
Erhabner Abkömmling der Ewigkeit;
Dem Auge strahl' aus jenen Weltenkreisen
Nur Abglanz eigener Vollkommenheit,
Und wie das All sich seinem Blick entfalte,
So sei's nur da, wiefern er es gestalte.

O bittre Täuschung, schlecht belohnter Glaube,
Wenn Einer nach dem Preis des Ganzen ringt!
Was frommt es ihm, daß sich aus niederm Staube
Sein stolzer Wahn bis zu den Sternen schwingt?
Der schweren Erde bleibt sein Herz zum Raube,
Die sich mit hundert Armen um ihn schlingt,
Und mit dem Anhauch reiner Himmelsdüfte
Vermischt den Odem ihrer Todesgrüfte.

Du Ausfluß von dem ewigen Gedanken,
Ob groß dein Vorzug, menschliches Geschlecht,
Den Einzelnen umfängt mit ihren Schranken
Die Nichtigkeit, die sich am Schwachen rächt.
Soll für des Ganzen Herrlichkeit er danken,
Wenn nicht dem Ganzen heilig blieb sein Recht,
Und wenn des Schmerzens Nattern ihn bezwingen,
Des Weltalls Harmonien ein Loblied singen?

So wahr und unabweislich die Empfindung
In jedem Menschenherzen sich bewegt;
So wahr das Herz die lauteste Verkündung
Der Menschlichkeit in seinen Fibern trägt,
Und keine Lehre künstlicher Erfindung
Die mitgeborne Sehnsucht niederschlägt,
So wahr muß sich dereinst das Räthsel lösen
Für Jeglichen, warum er da gewesen.

Doch nicht dem wahnbefangenen Verstande
Ist an dem ew'gen Rathschluß Theil verliehn.
Der Endlichkeit ihm aufgelegtem Bande
Versucht der Mensch umsonst sich zu entziehn.
Er halte fest an dem gegebnen Lande,
Wenn Träume schönrer Fluren ihm entfliehn,
Und pflege alles Edle im Gemüthe,
Als überird'scher Früchte ird'sche Blüthe.

Wer von der Menschen todgeweihtem Stamme,
Wer ist der Seltne, der sich glücklich nennt?
Die Blätter rauschen: an des Baumes Stamme
Sinkt er zur Schaar, die bald kein Auge kennt.
Wohl dennoch ihm, in dessen Brust die Flamme
Der Liebe, die sich selbst verläugnet, brennt;
Denn, wer um Andre weint, dem glänzt im Flore
Der Thränen eines schönern Tags Aurore,

So schön, wie keiner in der Erde Maien,
Die nur zu oft ein Wolkenschleier trübt,
Weil zwar der Lenz den Blüthen das Gedeihen,
Doch nicht dem höhern Leben Blüthen giebt.
Drum möge jenem sich die Sehnsucht weihen,
Dem ew'gen Lenze, der die Seelen liebt,
Und der, was unvollendet hier erschienen,
Entblühen läßt auf dieser Welt Ruinen.

Triolet.

An den Obr. v. Späth. Zu Anfang des Jahres 1835, im Namen und aus der Seele einer schön Begrüßten.)

Ob spät im Jahre oder früh,
Nie fehlt dir eine schöne Blume.
Den Schmuck hast du zum Eigenthume,
Ob spät im Jahre oder früh.
Vergönne, daß mein Dank entglüh'
Zu der Aurikel Preis und Ruhme.
Ob spät im Jahre oder früh,
Nie fehlt dir eine schöne Blume.

Erwiederung
auf einige Gedichte von Angelica.

(April 1833.)

I.

Zu dem auf die angekündigte Rückkehr nach H.

Verstumme hier, Kritik! Schweig' und entweihe nicht,
Was aus dem Herzen kommt und zu dem Herzen spricht.
Es blühn der Blumen viel in offenem Gepränge
Und duften zum Genuß der weitverstreuten Menge;
Ihr aber, holde Blüthen, blüht und lebt mit Lust
Ein dauernd Leben auch in treuer Freundschaft Brust.

II.

Zu einem Sonett am 8. März.

Zur Muse sprach die Freundschaft: „Leihe
Mir einen Ton, den diesem Tag ich weihe."
„Gern will ich es", entgegnet jene,
„Doch weißt du wol, daß ich verschöne,
Was ich berühr'." — „Auch mir ist's eigen,
In schönerm Licht, was mich erregt, zu zeigen",
Versetzt die Freundschaft, „und so laß in Tönen
Vereinigt uns den heut'gen Tag verschönen."
Gesagt, gethan; so wurde das Gedicht,
Aus dem die Freundschaft und die Muse spricht.
Hoch preis' ich diese, die den Geist entzücket;
Doch höher jene, die das Herz beglücket.

III.

Zu dem Gedicht: „Die silberne Hochzeit.“

Wenn in der Zeitlichkeit dem Menschen blüht ein Glück,
So kann das Mitgefühl der Freundschaft es verschönen;
Doch strahlt es aus der Dichtung Spiegel uns zurück,
So leuchtet uns ein Bild des mehr als zeitlich Schönen,

Bei dem das Silber blaß, das reicher ist als Gold,
Womit der Sinnenmensch ein Seelenglück vergleichet,
Das zwar der Endlichkeit die Schuld, wie spät auch, zollt,
Doch, blieb es unentweiht, schon hier zum Himmel reichet.

IV.

Zu einem Gedicht auf Mariens Geburtstag.

Wem für das Spiel der Töne
Ein Herz im Busen schlägt,
Der fühlt sich durch das Schöne
In jeder Form bewegt.

Ob es in Bildern prange,
Die Frucht der Poesie;
Ob in der Saiten Klange,
Ein Kind der Harmonie.

Wenn in des Lieds Verkündung
Die lautre Seele spricht,
Ein Echo der Empfindung
Ertönt in dem Gedicht;

So muß es wiedertönen,
Wo noch mit reiner Lust
Die Liebe zu dem Schönen
Erfüllt die zarte Brust.

An Marie.

(Zum 2. März 1836.)

I.

Was in dem Herzen je der Wunsch der Liebe
Geboren hat des Guten und des Schönen;
Was nur erlaubt ist, menschlich zu ersehnen,
Das wünscht an diesem Tag dir unsre Liebe.

Doch ohne Grenze ist nicht Glück wie Liebe;
Wer lebt, muß auch an Leiden sich gewöhnen,
Womit ein Einziges nur kann versöhnen:
Ein demuthreiches Herz, voll reiner Liebe.

Dies hat verliehen dir die höchste Gnade,
Und Bessres kann die Welt dir nicht gewähren,
Nichts Schönres wünschen dir die wärmste Liebe.

Ein milder Stern bescheine deine Pfade;
Doch ahnend blicke stets zu jenen Sphären,
Wo ew'ges Glück entströmt aus ew'ger Liebe.

II.

Vollkommnes ist hienieden nicht zu finden,
Der Mängel viel hat jedes Erdenloos.
Den Launen des Geschicks steht Alles bloß,
Abwehren kann man nicht sie, nicht ergründen.

Dem Herzen ward, was schön ist, zu empfinden,
Und Schönes viel keimt aus der Erde Schooß;
Doch oft erblüht es für die Sehnsucht bloß,
Um unerreichbar vor ihr zu verschwinden.

Zu finden ist Vollkommnes nicht hienieden;
Wie aber hätte Glück Vollkommenheit,
Da sie dem eignen Werth nicht ist beschieden?

Nur Liebe kann, die fromme Wünsche weiht,
Das liebende Geliebte ganz befrieden,
Als einzig frei von Unvollkommenheit.

III.

Am Tage, der zur Erde dich sah kommen,
Hebst du zum Himmel deinen Blick empor.;
Dem Aug' des Geistes öffnet sich sein Thor,
Doch mehr noch öffnet sich's der Brust des Frommen.

Da zeigt sich dir, woher du bist gekommen,
Und deines Seins Bestimmung ohne Flor;
Es strahlt das Ewige dir heller vor,
Und in dem Strahl siehst Alles du vollkommen.

So ist dein Ziel für immer dir gefunden;
Du weißt, was du sollst lieben und verehren,
Und was allein ist würdig deines Strebens.

Die Hoffnung heitert deines Daseins Stunden,
Der Glaube zieht dich zu den höchsten Sphären,
Die Liebe bleibt der Leitstern deines Lebens.

IV.

Indeß die Brust an diesem Feiertage
Empfindungen von reiner Lust durchdringen,
Will plötzlich eine Wehmuth mich bezwingen,
Die mich zurückführt in vergangne Tage.

Nicht darf ertönen heut die Schmerzensklage;
Doch wie könnt' ich ein Liebesopfer bringen
Und nicht zugleich das theure Bild umschlingen,
Das unvergessen ich im Herzen trage?

Vereinigt Liebe nicht die Welten beide,
Und kann nicht zu der höhern, aus dem Staube
Der niedern, bringen eine fromme Bitte?

O so darf heiligen des Tages Freude
Der über allen Schein erhabne Glaube,
Daß du, o Sel'ge, bist in unsrer Mitte.

Vier Sonette.

(Zum 13. Januar 1838.)

I.

Schicksal.

Man preiset dich allmächtig, hohe Liebe,
Und Wunder schreibt man deiner Allmacht zu,
Daß über alles irdische Getriebe
Du deine Jünger führst dem Himmel zu.

Ein schöner Lohn des edelsten der Triebe;
Doch bleibst ein Trieb, ein Kind der Erde, du,
Und ob geweiht das reinste Herz dir bliebe,
Die Erde stört sein Glück und seine Ruh.

Ach, seiner Ohnmacht sich zu sehr bewußt,
Wenn ihm des Lebens Prüfungen erscheinen,
Die seine Blindheit nicht vorher gewußt;

Was bleibt, bis beßrer Sonne Strahlen scheinen,
Ihm übrig, als an die geliebte Brust
Vor Wehmuth hinzusinken und zu weinen?

II.

Hoffnung.

Du Himmlische, die mit dem milden Blicke
Sich liebevoll auf unsre Bahnen senkt,
Und im Bedrängniß feindlicher Geschicke
Das Herz zu einer bessern Zukunft lenkt:

In dem Vertrauen, das dein Anblick schenkt,
Bestärke huldvoll uns zu unserm Glücke,
Damit, von wo sich auf uns niedersenkt
Gewährung, froh hinauf das Auge blicke.

O Hoffnung, — denn du bist's, auf die wir bauen —
Ein Hauch von dir durchwehet unsre Brust,
Was du versprichst, das soll gewähret werden.

O, mache uns des Glaubens Kraft bewußt,
Und laß uns gnädig die Erfüllung schauen,
Das Ziel der höchsten Sehnsucht uns auf Erden!

III.

Glaube.

Ich glaube, daß in dieses Erdeleben
Ein unerforschlich Wesen mich gesetzt,
Und daß in tiefer Brust es mir geätzt,
Wozu er mir dies Dasein hat gegeben.

Den Millionen, welche mit mir leben,
Hat er das gleiche Ziel wie mir gesetzt:
Nicht Zukunft träumend, aber wachend jetzt,
Nach Andrer Wohl und eignem Werth zu streben.

Daß Liebe, unser seligster Gewinn,
Die Hoffnung uns der Ewigkeit erlaube,
Dies glaube ich mit demuthsvollem Sinn.

Ach, unsre höchste Bürgschaft ist der Glaube,
Und darum ist, daß ich dir theuer bin,
Das Festeste und Schönste, was ich glaube.

IV.

Liebe.

Wer wagte wol die Schilderung der Liebe?
Wer nur, sie in Gedanken zu erfassen?
Der kühnste Genius muß vom Wahne lassen,
Daß er das Unbeschreibliche beschriebe.

Man nenne sie den edelsten der Triebe,
Das Band, mit uns die Gottheit zu umfassen,
Das einz'ge Gut, wenn Alles uns verlassen;
Doch unerschöpft bleibt das Gefühl der Liebe.

Der Weise rühmt sich, Alles zu erkennen;
Und will auch ihr nicht auf der höchsten Höhe
Ihr unaussprechliches Geheimniß gönnen.

Mir sei genug, daß mich ein Herz verstehe,
Das selbst ergriffen von der Liebe Brennen,
Mit mir vereint sich fühlt zu Wohl und Wehe.

Terzinen.

(Zum 13. Januar 1858.)

Ich hab' kein Wort; verlangend such' ich Worte,
Um darin auszuprägen das Gefühl,
Das will durchbrechen meines Herzens Pforte.

Verschlossen ist in seinen Tiefen viel,
Das sich hervordrängt aus dem dunkeln Orte
Und sucht in Tönen seiner Wünsche Ziel.

O, daß mir hold der Genius gewähre,
Was in dem Innern ewig lebt und webt,
Emporzutragen in des Lichtes Sphäre!

In langem Leben hab' ich nicht erlebt
Den Tag, wo theurer mir gewesen wäre,
Laut zu verkünden, was nach Ausdruck strebt.

Wie aber thäten in der Sprache Schranken
Sich jene Regungen der Seele kund,
Die nicht zu fassen sind von dem Gedanken?

Die heiligsten, die dem beredtsten Mund
Ein Stammeln der Empfindung nur verdanken,
Wie sie erglüht auf tief verborgnem Grund?

Da thront die Schaar der eingepflanzten Triebe,
Mit Sehnsucht, Wehmuth, mit der Freude Schmerz,
Geboren und geheiligt von der Liebe.

Doch stürmen sie vereint aufs Menschenherz,
Wer schützt es, daß es nicht in Nichts zerstiebe,
Wenn nicht der Blick sich höbe himmelwärts?

Da, wo zuerst die Sehnsucht wird gestillet,
Die sich in Wehmuth schmerzlich aufgelöst,
Weil nimmer ihr die Hoffnung ward erfüllet;

Wo von der Erde Prüfungen erlöst,
Der Schleier für die Liebe sich enthüllet
Und ihm sich endlich die Verheißung löst:

Verheißung, die in jedem Herzen thronet,
Das sie als einz'ge Trösterin doch fühlt,
Wenn ihm nur Leiden und Entsagung lohnet.

Umsonst wird von der Rede Kraft erzielt,
Mit welcher Hoffnung jenes Bild belohnet:
Das Unaussprechliche wird nur gefühlt.

In Tönen wollt' ich heute mich ergießen,
Die, wenn nicht ganz verkündend mein Gefühl,
Doch eine Ahnung davon schimmern ließen.

Leicht überhebt die Liebe sich zu viel;
So muß ich durch mein Unvermögen büßen
Den eiteln Wahn, worin ich mir gefiel.

Doch Andres ist auf Erden nicht als Wähnen,
Und die Gewißheit wird nur offenbar
In zweier Herzen gegenseit'gem Sehnen.

Was eines fühlt, das ist dem andern wahr
So strahle dir, mein Stammeln zu versöhnen,
Mein Herz in deinem eignen sonnenklar!

Uebersetzungen aus dem Englischen.

Die Bristower Tragödie, oder Sir Carl Bawdin's Tod.

Von Chatterton.

Des wachen Hahnes Morgenruf
Ertönte durch die Flur,
Verkündigend dem Bauersmann
Des nahen Tages Spur.

Der König sah den Dämmerschein,
Der durch das Dunkel brach;
Des Raben tiefes Krächzen rief
Herbei den grausen Tag.

Hast Recht, sprach Eduard; denn, bei Gott
Und seiner Herrlichkeit!
Carl Bawdin und sein Helferpaar
Sterben gewißlich heut.

Darauf trat mit dem Frühetrank
Der Diener Schaar herein.
„Geht, dem Verräther sagt, daß dies
Sein letzter Tag soll sein."

Herr Canterlone sich bückte tief;
Viel Leid sein Herz empfand.
Er wanderte zum Schloßhof hin,
Wo sich Herr Carl befand.

In bittern Thränen hingestürzt,
Traf, als er kam, sein Blick
Zwei Kinder und ein liebend Weib,
Zitternd um Carls Geschick.

„Guter Herr Carl", sprach Canterlone,
Nichts Gutes zeig ich an."
„Frei rede", sprach der tapfre Herr,
„Was sagt dein Erztyrann?"

„Ich sag's betrübt: vom Firmament
Eh jene Sonn' entrollt,
Er schwur's bei seiner Ehre, daß
Gewiß du sterben sollt."

„'s ist Aller Schicksal", sprach Herr Carl,
„Was hilft 'ne kurze Frist?
Mir ist nicht bang; ich bin bereit,
Dank dir, o Jesu Christ."

„Doch deinem König, meinem nicht,
Sag, lieber stürb' ich heut,
Als Sklav' ihm sein, wie Viele sind,
Lebt' ich auch ew'ge Zeit."

Herr Canterlone begab sich fort,
Zu bringen das Gebot,
Daß Alles in Bereitschaft sei
Zu des Herrn Carels Tod.

Zum König kam Herr Canyng nun,
Und sprach auf seinen Knien:
„Die Majestät um eine Gunst
Zu bitten, bin ich kühn."

Der König sprach: „Sagt frei heraus,
Ein Freund wart ihr uns sehr.
Darum, was eure Bitte sei,
Wir geben ihr Gewähr."

„Mein Fürst, für einen edlen Mann
Sei mir das Wort erlaubt,
Der, ob er auch gefehlet hätt',
Doch recht zu thun geglaubt."

„Er hat ein Weib und Kinder zwei
Und Elend ist ihr Erb',
Wenn du entschlossen bleibest, daß
Carl Bawdin heute sterb'."

„Von dem Verräther sprecht mir nicht!"
Der König rief's in Wuth.
„Bevor der Abendstern erscheint,
Entströmet Bawdin's Blut."

„Laut heischt es die Gerechtigkeit,
Den Lohn hat er verdient.
So sprecht, Herr Canyng, womit noch
Ist euch anjetzt gedient?"

„Mein hoher Fürst", sprach Canyng mild,
„Laßt Gotte Richter sein,
Und an des Eisenscepters Statt
Werde der Oelzweig dein."

„Wenn Herz und Nieren prüfte Gott,
Wie wär' es da bestellt!
Nur Christus' Statthalter ist frei
Von Sünd' in dieser Welt."

„Der jungen Krone gieb zum Schmuck
Die Gnad', ihr bester Hort.
So blühn in spätster Fürsten Reihn
Noch deine Enkel fort."

„Doch hebest du mit Mord und Blut
Die junge Herrschaft an,
Nicht lang wird deiner Kinder Haupt
Die Krone dann umfahn."

„Halt ein! Hat der Verräther nicht
Die Kron' und mich verhöhnt?
Wie kannst du woll'n, daß solchem Mann
Sich meine Huld versöhnt?"

„Mein hoher Fürst, kein edler Mann
Dem Muth den Preis entzieht.
Der ehrt, obgleich im eignen Feind,
Ein tapferes Gemüth."

„Canyng, halt ein. Bei Gott dem Herrn,
Durch den mein Herz sich hebt,
Ich koste keinen Bissen Brot,
Weil dieser Bawdin lebt."

„Bei allen Heiligen, er soll
Kein Sonnenlicht mehr sehn."
Jetzt mußte mit bethräntem Blick
Canyng von dannen gehn.

Hin zu Herrn Carl begab er sich,
Von Gram verzehrt das Herz.
Er setzte sich auf einen Stuhl,
In Thränen floß sein Schmerz.

„Tod ist die Losung", sprach Herr Carl,
„Was thut es, wie und wann?
Der Tod ist das gewisse Loos,
Das Keiner meiden kann."

„Sag', biedres Herz, warum du mir
Im Auge jetzt erscheinst?
Ist's mein willkommenes Geschick,
Um das du kindlich weinst?"

„Ich weine“, sprach Herr Canyng, „weil
So schnell dich Tod erreicht,
Und Weib und Söhne hülflos läßt:
Das macht mein Auge feucht.“

„So trockne, was in deinem Aug'
Aus liebem Quell entsprang.
Vor des Verräthers ganzer Macht,
Vor Tod nicht, ist mir bang.“

„Willkommen, wenn Tyrannenhand
Ermordet diesen Leib,
Dann sorget meines Gottes Huld
Für Kinder und für Weib.“

„Eh ich das Licht der Sonne sah,
War dies für mich bestimmt:
Hat wol der Mensch zu murren Recht,
Wenn Gott giebt oder nimmt?“

„Wie oft stand ich im Schlachtgewühl,
Von Sterbenden umringt,
Wo Ströme rothen Bluts das Feld
Getränket und gedüngt!“

„Wie wußt ich, daß auf seiner Bahn
Nicht jegliches Geschoß,
Zum Ziel sich nehmend meine Brust,
Mein Aug' auf immer schloß?“

„Und soll ich nun vor Todesangst
Erblassend, zaghaft sein?
Nein, flieh vom Herzen, kind'sche Furcht,
Und Mannesmuth, zieh ein.“

„Ach, hoher Heinrich, Gottes Schutz
Sei deinem Sohn und dir,
Ist so sein Schluß. Doch was er will,
Geschehe für und für.“

„Gott und dem König treu zu sein,
Schuf, Freund, mir diese Noth.
Daß ich nicht wankelmüthig bin,
Besiegelt bald mein Tod.“

„Zu London kam ich auf die Welt,
Von Eltern, hochgeehrt.
Es war des Stammes Wappenschild
Des edlen Vaters werth.“

„Er ging dahin, ich zweifle nicht,
Wo ich hoff, bald zu sein;
Wo man auf immer selig ist,
Erreicht von keiner Pein."

„Er lehrte mich Gerechtigkeit,
Von Mitleid nicht getrennt,
Und lehrte mich, wie man das Recht
Vom Gegentheil erkennt."

„Er lehrte mich, zu helfen, mild
Und klug, wo Elend droht,
Und stets zu öffnen meine Thür
Dem Armen in der Noth."

„Kann Jemand sagen, daß ich nicht
Der Lehre treu gedacht,
Nicht jedes Tages Rechnung schloß,
Eh ich entschlief zu Nacht?"

„Ich hab' ein Weib; man frage sie,
Ob ich verletzt die Treu:
Hab' einen König, und wer zeiht
Mich der Verrätherei?"

„Am heil'gen Tag, zur Fastenzeit,
Hielt ich, was Gott befahl.
Warum sollt ich mit Traurigkeit
Lassen dies Schmerzensthal?"

„Wohl mir, geprüfter Heinrich, jetzt
Seh ich dein Ende nicht.
Und froh geb' ich den Athem auf
Für dich in meiner Pflicht."

„Leichtsinnig Volk, verlornes Land,
Der Friede wird dich fliehn;
Weil Richard's Söhne sich erhöhn,
Blut deine Flur durchziehn."

„Schien Heinrich's milde Herrschaft euch
Und Friede nicht mehr gut,
Daß ihr die beßre Zeit verstießt
Für die von Noth und Blut?"

„Ob auch, zum Richtplatz hingeschleppt,
Ein Henker mich zerreißt,
Doch trotz ich des Verräthers Macht:
Nicht trifft sie meinen Geist."

„Ob auch, auf einen Pfahl erhöht,
Die Glieder man zerstückt;
Ob auch Carl Bawdin's Nam' und Bild
Kein reiches Denkmal schmückt:"

„Dort oben in dem heil'gen Buch,
Das keine Zeit verzehrt,
Steht unter Gottes treuer Schaar
Mein Name doch geehrt."

„Drum willkomm, Tod; für ew'ges Glück
Verlaß ich diesen Leib.
Leb' wohl, du eitle Welt; lebt wohl,
Kinder und liebend Weib."

„Willkommen ist der Tod mir jetzt,
Wie's nie der Maimond war.
Länger zu leben wünscht' ich nicht,
Nicht um mein Weib sogar."

Sprach Canyng: „'s ist ein köstlich Ding,
Zum Tod zu sein bereit
Und fliehn aus dieser Schmerzenswelt
Zu Gottes Herrlichkeit."

Die Glocke fing zu läuten an
Und die Trompete klang.
Herr Carl vernahm der Pferde Huf,
Stampfend die Erd' entlang.

Und eben vor den Dienern kam
Sein liebend Weib herbei;
Sie weinte, wie's ihr Herz gebot,
Mit kläglichem Geschrei.

„Nun, süße Florence, bitte, laß,
Damit ich sterb in Ruh.
Bete, daß jeder Christ den Tod
Anblicke, wie ich thu'."

„Süß Weib, wozu die Thränenfluth?
Die Kraft benimmt sie mir,
Und weckt beinah des Lebens Wunsch,
Des Lebens, ach, mit dir."

„'S ist eine Reise nur ins Land,
Wo ewiger Genuß.
Zum Zeichen, wie ich dich geliebt,
Nimm diesen heilgen Kuß."

Und Florence, mit gebrochnem Laut,
Rief aus in ihrem Schmerz:
„Grausamer Eduard, blut'ger Fürst!
Vor Gram bricht mir das Herz."

„Wohin, Herr Carl, willst ohne mich,
Dein Weib, das dir gehört?
Das Beil, das deinen Nacken trifft,
Mein Leben auch zerstört."

Die Diener traten jetzt herein;
Herr Carl, er mußte fort.
Noch wandt' er sich zum theuern Weib,
Und sprach zu ihr dies Wort:

„Ich geh zum Leben, nicht zum Tod:
Auf Gott vertraue du
Und wende seiner Lieb' und Furcht
Der Söhne Herzen zu."

„Lehr' auf der Spur sie wandeln, die
Ihr Vater sich erkor.
Florence, wenn Tod dich — lebe wohl!
Ihr Diener gehet vor."

Jetzt hielt Verzweiflung, Wahnsinn gleich,
Florence nicht mehr zurück.
„O bleib, mein Mann, mein Leben, bleib!"
Hier wurde feucht sein Blick:

Bis sie ermattet vom Geschrei,
Zur Erde niederglitt;
Nun sammelnd seine ganze Kraft,
Herr Carl zur Thüre schritt.

Auf einen Wagen stieg er dann,
Blickend so mild und kühn,
Daß unbekümmerter wie sein's,
Kein Auge rings erschien.

Voraus ging der Rathsmänner Zug,
In scharlachnem Talar,
Mit Gold, das in dem Sonnenschein
Herrlich zu schauen war.

Die Brüder von Sanct Augustin
Dann folgten im Geleit,
In schlichtem, dunkelem Gewand,
Mit frommer Sittigkeit.

Sie sangen einen heil'gen Psalm
In lieblich vollem Klang.
Sechs Musikanten folgten dann,
Begleitend den Gesang.

Drauf fünfundzwanzig Schützen, mit
Den Bogen straff gespannt,
Wenn unter Heinrich's Freunden je
Herr Carl Vertheid'ger stand.

Auf dunkelm Wagen kam Herr Carl,
Gleich einem Löwen kühn.
Zwei schwarze Ross', in weißem Schmuck
Mit Federn, zogen ihn.

Dahinter fünfundzwanzig noch
Der Schützen, stark und keck,
Den Bogen Jeder in der Hand,
Gespannt zu blut'gem Zweck.

Sanct Jacob's Brüder folgten dann,
Singend den Weg entlang;
Sechs Musikanten hinter sich,
Begleitend den Gesang.

Mayor und Altermänner dann
Kamen in reicher Tracht,
Und ihre Leute, jeglicher
In asiat'scher Pracht.

Und hinter ihnen drängte sich
Das Volk, und Haus an Haus
Steckten, wo er vorüberging,
Köpfe zum Fenster aus.

Und als er kam ans hohe Kreuz,
Bog sich Herr Carl und sprach:
„Heiland, wasch' meine Seele rein
Von Sünd' an diesem Tag."

Der König in des Hofes Glanz
Am Domesfenster stand,
Zu sehn Herrn Carl auf dessen Weg
In sein willkommnes Land.

Und wie so nah der Wagen kam,
Daß klar die Stimme schallt,
Da stand der muth'ge Ritter auf,
Sprach folgender Gestalt:

„Du siehst, Verräther Edward, du,
In Schande siehst du mich;
Doch merke dir's, treuloser Mann,
Größer als du bin ich."

„Durch Schandthat, Mord und Blut umgiebt
Die Krone jetzt dein Haupt.
Du hast zum Tode mich verdammt
Durch Macht, die du geraubt."

„Du wähnst, daß ich heut sterben soll:
Doch todt war ich bis heut.
Bald leb' ich zu der Krone auf,
Die ewiglich erfreut."

„Weil du dies flücht'ge Volk regierst,
Vielleicht noch kurze Frist,
Damit es lern', wie König von
Tyrann verschieden ist."

„Die ungerechte Herrschaft wird
Aufs Haupt dir fallen schwer."
Und jetzo fuhr der Wagen aus
Des Königes Gehör.

Dem schoß die Seele ins Gesicht;
Er wandte sich abwärts.
Dann zu dem Bruder Gloucester
Ergoß er so sein Herz:

„Des Todes grause Schreckniß dräut,
Doch er nicht fürchtet sich.
Schau diesen Mann, er sagte wahr,
Größer ist er als ich."

„So sterb' er." Herzog Richard sprach's,
„Daß alle Gegner so,
Beugend den Hals der blut'gen Axt,
Machten die Raben froh!"

Die Pferde zogen nun gemach
Herrn Carl den Berg hinan.
Es glänzte in der Sonn' das Beil,
Sein kostbar Blut zu fahn.

Herr Carl betrat das Blutgerüst,
Wie ein glorreicher Held
Den Wagen des Triumphs, zum Preis
Für große That im Feld.

Und zu dem Volke sprach er so:
„Ihr seht mich sterben hier,
Weil treu ich meinem König dient'
Und bieder für und für."

„Weil Eduard das Land beherrscht,
Wird euch der Friede fliehn;
Das Schwert wird eure Männer mähn,
Und Blut die Flur durchziehn."

„Von euerm König laßt ihr ab,
Wenn ihm das Glück entwich.
Der guten Sache weihet euch
Und sterbt für sie wie ich."

Er fiel mit Priestern auf die Knie,
Betend zu Gottes Huld,
Daß er die Seele zu sich nehm'
Im Scheiden, frei von Schuld.

Drauf niederkniend, legt' er das Haupt
Mit Würde selbst zurecht,
Und von dem Leib mit einem Schlag
Hieb's der geschickte Knecht.

Das Blut fing an zu strömen, daß
Von dem Gerüst es floß,
Und Thränen, um's zu tilgen ganz,
Ein jedes Aug' vergoß.

Die blut'ge Art den schönen Leib
Zerstückelte vier Mal,
Und jeder Theil ward, wie das Haupt,
Gesteckt auf einen Pfahl.

Ein Theil verwest' auf Kynwulph's Höh',
Einer auf dem Schloßthor,
Und einen von dem Münsterthurm
Verschlang der Raben Chor.

Der vierte auf dem Thor Sanct Paul
Als Schreckbild sich befand;
Das Haupt steckt' auf dem hohen Kreuz,
In der Hochstraß' wohlbekannt.

Dies war das End' von Bawdin's Loos.
Den König Gott beschütz',
Und gönn' ihm einst mit Bawdin's Seel'
Im Himmel einen Sitz!

An Althea,
aus dem Gefängniß.
Vom Col. Lovelace.

Wenn flatternd frei sich Liebe schwinget
An meine Gitterthür,
Das Bild Althea's nah mir bringet,
Die Tröstung flüstert mir;
Wenn mich ihr Auge wie mit Schlingen,
Und mich ihr Haar umflicht,
So kennen, die in Lüften singen,
Die gleiche Freiheit nicht.

Wenn unvermischt im Becher glänzet,
Was wärmet unser Blut;
Die Stirn mit Rosen ist bekränzet,
Das Herz voll treuer Gluth;
Wenn durst'gen Gram mit Wein wir netzen,
Und frei der Heilwunsch spricht,
So kennen, die im Meer sich letzen,
Die gleiche Freiheit nicht.

Dem Finken gleich, wenn laut in Tönen
Vom Bau'r mein Lied erklingt,
Das, meines Königs Lob zu krönen,
Nach Würden ihn besingt:
Wie er, der Beste von den Guten,
Der Größte sollte sein,
So kann die Windsbraut, die die Fluthen
Aufregt, nicht freier sein.

Nicht eisern Thor, noch Mau'r von Steinen
Machen die Frohnerei.
Dem Treuen wird sie und dem Reinen
Zur Lusteinsiedelei.
Darf ich der Liebe mich ergeben,
Bleibt frei die Seele mein,
So können, die im Himmel leben,
Selbst da nicht freier sein.

Der Klausner.

Nach Beattie.

Am Schlusse des Tags, wenn das Dörfchen ist still,
Und schlummernd der Mensch saugt Vergessenheit ein;
Wenn nichts in der Ferne man hört als den Strom,
Und nichts als der Nachtigall Lied in dem Hain:

Da war es, als ruhend in friedlicher Schlucht,
Ein Klausner sein abendlich Klagelied spielt.
Ob traurig die Töne, war ruhig sein Herz;
Er dacht' als ein Weiser, der menschlich doch fühlt.

„Warum so in Dunkel und Jammer versenkt,
Tönt, einsamer Vogel, so kläglich dein Lied?
Bringt dir doch der Lenz die Geliebte zurück,
Daß jegliche Spur von Betrübniß entflieht."

„Doch locket dich Mitleid, so singe nur fort,
Klag', süßer Gefährte, den Menschen beklag;
Ihm singe, deß Wonnen gleich deinen vergehn,
Vergehen so schnell, und nicht kehret ihr Tag."

„Jetzt schwebet entfernt in des Aethers Gebiet
Der Mond, halb erloschen, ein trübes Gebild;
Doch sah ich, wie neulich der Irrsterne Schaar
Verdunkelnd, sein Glanzschein den Luftkreis erfüllt."

„So roll, schöne Kugel, denn fort und verfolg'
Den Pfad, der aufwärts zu dem Glanze dich führt.
Doch nichts kann erneu'n den hinwelkenden Ruhm,
Deß Eitles den thörichten Menschen doch rührt."

„Nacht ist es: die Landschaft ist lieblich nicht mehr;
Ich traure, doch nicht um dich waldigte Au;
Der Morgen schon naht, der erneut deinen Reiz
Mit frischerem Duft und mit perlendem Thau."

„Auch traur' um des Winters Verwüstung ich nicht,
Da gütig Natur alle Keime bewacht.
Doch wann wird die modernde Urne belebt
Vom Frühling, und wann der Entschlafenen Nacht?"

Bärbchen Ellen's Grausamkeit.

(Elegant Extracts, p. 920.)

Zu Scarlet, meiner Heimath, war
Ein Mädchen schön vor allen,
Daß jeder Jüngling seufzte ach!
Ihr Nam' war Bärbchen Ellen.

Es war im frohen Monat Mai,
Wenn alle Knospen schwellen,
Da welkte schmachtend Willy hin,
Verliebt in Bärbchen Ellen.

Er sandte seinen Knecht zu ihr,
Ihr dieses zu bestellen:
„O komm zu meinem Herrn daher,
Wenn du bist Bärbchen Ellen."

„Es steht der Tod ihm auf der Stirn,
Und will ins Herz sich stehlen:
Drum eile, daß du tröstest ihn,
O holdes Bärbchen Ellen!"

„Ob Tod ihm stehet auf der Stirn,
Und will ins Herz sich stehlen,
Doch wird's ihm wenig helfen, ob
Auch komme Bärbchen Ellen."

Und langsam ging, und leise stand
Sie jetzt ihm gegenüber,
Und sagte nichts als dies: „Ich glaub',
s' ist, Will, mit dir vorüber."

Er wandte sein Gesicht nach ihr,
Und stöhnte diese Klage:
„Holdsel'ge Maid, schenk Mitleid mir
An meinem letzten Tage."

„Ist deiner Tage letzter dies,
Wozu mich noch bestellen?
Ich kann nicht wehren deinem Tod.
Leb wohl!" sprach Bärbchen Ellen.

Und als er nun versiegen fühlt
Des Lebens letzte Quellen,
Da rief er: Lebet alle wohl,
Leb wohl, ach! Bärbchen Ellen.

Heimwandelnd jetzo, hörte sie
Die Todtenglocke schlagen.
Unwürd'ges Bärbchen Ellen, schien
Ein jeder Schlag zu sagen.

Sie wendet ganz sich um und schaut;
Der Zug ist in der Nähe.
Setzt hin die Leiche, setzt sie hin,
Spricht sie, daß ich sie sehe.

Sie schaut; man sieht zu kaltem Hohn
Ein Lächeln sich gesellen.
All' ihre Freunde schrien zugleich:
Unwürd'ges Bärbchen Ellen!

Als todt er war und lag im Grab,
Da traf ihr Herz der Jammer.
O Mutter, Mutter, mach' zurecht
Für mich die Sterbekammer.

Was höhntest, hartes Herz, du ihn,
Der dich so treu geliebet?
O hätt' ich, als er bei mir war,
Barmherzigkeit geübet!

Sie bat auf ihrem Sterbebett,
Bei ihm sie zu begraben,
Und bitterlich bereute sie,
Ihn nicht erhört zu haben.

Lebt, Mädchen, wohl, und mögt ihr nie
Euch meiner Schuld gesellen,
Gewarnt vom traurigen Geschick
Der harten Bärbchen Ellen.

Herr Waters.

(Childe Waters, Elegant Extracts.)

Herr Waters stand in seinem Stall,
Und streichelt sein michweiß Pferd,
Da trat 'ne junge Maid zu ihm,
An Schönheit die schönste werth.

Gott grüß euch, sprach sie, guter Herr,
Gott grüß euch, und schauet her,
Mein goldener Gürtel, der zu lang
Mir war, wird kurz mir sehr.

Mein grünes Leibchen ist zu eng,
Das früher mir war zu weit;
Dies Alles von einem Kind von euch,
Das regt sich mir in der Seit'.

Ist mein das Kind, schöne Maid, sprach er,
Ist, wie du sagst, es mein,
So nimm dir Cheshire und Lancashire auch,
Dein Eigenthum zu sein.

Er sprach: Schöne Maid, ist mein das Kind,
Ist's, wie du schwörest, mein,
So nimm dir Cheshire und Lancashire hin,
Und setz' es zum Erben ein.

Sie sagt: Ich möchte lieber 'nen Kuß,
Herr Waters, von deinem Mund,
Als Alles, was Cheshire und Lancashire
Umschließet an Erdreich rund.

Ellen, auf morgen reis' ich aus,
In die nördliche Grafschaft weit.
Die schönste Frau, die ich finden kann,
Giebt dahin mir's Geleit.

Und ob ich nicht bin die schöne Frau,
Gestatte mir bei dir zu sein;
Laß gehn mich, Herr Waters, bitte dich,
Als Knappe hinter drein.

Willst du mit mir als Knappe gehn,
Wie du es sagst, nun wohl,
So mußt du dir kürzen übers Knie
Den Rock um einen Zoll.

Auch mußt du schneiden dein gelbes Haar
'nen Zoll hoch über den Augen,
Und Niemandem sagen, wer ich sei:
So magst du als Knappe mir taugen.

Wie nun der Herr den langen Tag ritt,
Lief barfuß sie ihm zur Seiten;
Doch nimmer kam es dem Ritter zu Sinn,
Zu sagen: Ellen, willst reiten?

Und wie er durch Sand und Heide ritt,
Lief barfuß sie neben an;
Doch nimmer war er so menschlich gesinnt,
Zu sagen: Die Schuhe zieh an.

Herr Waters, o, sprach sie, langsam reit',
Wozu so schnelle reiten?
Das Kind, das keines Andern als dein,
Wird mir den Leib zerschneiden.

Er sagt: Siehst, Ellen, den Strom du dort,
Der da strömt übervoll?
Ich hoffe zu Gott, Herr Waters, nicht,
Ihr wollt, daß ich schwimmen soll.

Und als sie kam zum Strom heran,
Stieg's Wasser ihr ans Kinn.
Nun, Herr des Himmels, steh mir bei,
Wenn ich gezwungen schwimm.

Die Wasser hielten ihr Kleid empor,
Die Mutter Gottes ihr Kinn;
Doch wie konnt Herr Waters, guter Gott,
Wollen, daß Ellen schwimm'?

Und als sie über dem Wasser war,
Sank sie vor ihm aufs Knie.
Er sprach: O, was erblick' ich dort?
Schön Ellen, schau und sieh.

Siehst, Ellen, du die Halle nicht,
Wo golden blitzt das Schloß?
Von vierundzwanzig Schönen da
Die Schönst' ist mein Genoß.

Siehst, Ellen, du die Halle nicht?
Gold blitzt es bis zur Zinne.
Der Frau'n sind vierundzwanzig dort,
Die Schönste meine Minne.

Herr Waters, die Hall' ich jetzo seh,
Und blitzen von Gold das Schloß.
Gott gebe dir Freude nun an ihr,
Die würdig dein Genoß.

Die vierundzwanzig Schönen dort,
Sie spielten mit dem Ball;
Und Ellen muß, die Schönste sie,
Bringen das Pferd zum Stall.

Der vier und zwanzig Schönen Schaar
Sie spieleten auch Schach;
Und Ellen muß, die Schönste sie,
Tränken das Pferd im Bach.

Herrn Waters' Schwester sprach anjetzt:
Du hast, o Bruder, da
Den schönsten Knappen, den ich je
Mit meinen Augen sah.

Nur find' ich seinen Bauch so dick,
Sein Gürtel steht so hoch.
Gieb ihn, bitte, Herr Waters, mir
In meine Wohnung doch.

Nicht schickt sich's für'n kleinen Knappen,
Der gerannt durch Dick und Dünn,
Daß er in so reicher Dame
Wohnung sich lagre hin.

Mehr paßt es für 'nen kleinen Knappen,
Der gerannt durch Dick und Dünn,
Daß er sein Mahl nehm' in der Küche
Und am Herd sich lagre hin.

Als nun Jeder sein Mahl genommen
Und zu schlafen war bedacht,
Da sprach er: Komm her, kleiner Knappe,
Hör mich an und gieb wohl Acht.

Begieb dich hinunter in die Stadt,
Und schaue nach Frauen umher.
Dinge die Schönste, die du find'st,
Bringe zur Nacht sie her,
Und trage auf beiden Armen sie
Mit reinem Fuß hieher.

Ellen begab sich in die Stadt,
Und schaute nach Frauen umher.
Sie dingt die Schönste, die sie fand,
Zur Nacht zu kommen her,
Und trug auf beiden Armen hoch
Sie wohlgeschützt daher.

Ich bitte, guter Herr Waters, jetzt,
Darf ich dir ruhen zu Füßen?
Kein Platz ist für mich im ganzen Haus,
Die Augen zum Schlaf zu schließen.

Er gab es zu, daß Ellen so
Zu Füßen des Bettes ihm lag.
Die Nacht begann jetzt ihren Lauf,
Und als sich nahet der Tag,

Da rief er: Steh' auf, mein kleiner Knapp;
Gieb Korn dem Pferd und Heu,
Und gieb ihm vom schwarzen Hafer dazu,
Daß kräftger zur Reis' er sei.

Im Fluge stand schön Ellen auf,
Gab Korn dem Pferd und Heu,
Und mischte schwarzen Hafer dazu,
Der seine Kraft erneu'.

Sie lehnt' an die Krippe den Rücken an,
Mit kläglichem Gestöhn,
Und an die Krippe mit dem Rücken gelehnt,
Empfand sie herbe Wehn.

Es drang zu seiner Mutter Ohr
Des Jammerrufes Schall;
Sie sprach: Herr Waters, steh auf, steh auf,
Und renne hin zum Stall.

Denn in dem Stall da ist ein Geist,
Der jämmerlich klagt und heult;
Wenn's nicht auch ist 'ne arme Frau,
Von ihrer Stund' ereilt.

Und schnell stand nun Herr Waters auf,
Zog an sein Hemd von Zwillch,
Und deckte dann mit Obergewand
Den Leib, so weiß wie Milch.

Und als er kam an Stallesthür,
Blieb erst er stille stehn,
Zu hören, was schön Ellen spricht
Inmitten dem Jammergestöhn.

Sie sprach: o Lullaby, süßes Kind,
O Lullaby, Herzensknab';
Ich wollte dein Vater ein König wär',
Deine Mutter sie läg' im Grab.

Sei still, meine Ellen, gut und schön,
So sprach er, und banne die Klage;
Die Hochzeit soll und der Kirchgang sein
An ein' und demselben Tage.

Gertrud Frei.

Ballade nach dem Englischen des Smart.

(Geb. 1722; gest. 1771.)

Bring, Phöbus, von der Dichtung Höhen
Der Blumen, wie sie nie gesehen
Der blüthenreiche Mai.
Bring Verse, die melodisch fließen,
Laß sich den Musenchor ergießen
Im Lob von Gertrud Frei.

Sieh jener Mandel rothe Blüthen
Des Lenzes ersten Gruß entbieten,
Und reichen Duft dabei.
So sieht in blüh'nder Schönen Reihen
Als schönste Blüthe man gedeihen
Dich, muntre Gertrud Frei.

Die lust'ge Schaar mit bunten Schwingen,
Die auf den grünen Zweigen singen
Des Waldes Melodei,
Entzückt von ihren Zaubertönen,
Belehren schweigend sich am schönen
Gesang von Gertrud Frei.

Ihr würzereichen Balsamlüfte,
Die durch die Felder rauscht und Schlüfte,
Wo Blüthenduft nur sei,
Ihr werdet mir gestehen müssen,
Daß eure mehr als ird'sche Süßen
Ihr stehlt von Gertrud Frei.

Was nur die Sinne zu ergötzen,
An jeder Jahrszeit reichsten Schätzen
Pomona schafft herbei;
Die Pfirsche, saftig ohne Gleichen,
Die süße Traube selbst muß weichen
Dem Mund von Gertrud Frei.

Der Grazien holder Dreizahl weihten
Die hohen Dichter aller Zeiten
Ein Opfer ewig neu.
Doch muß ein Wunderbild auf Erden
Als vierte noch gepriesen werden,
Und dies ist Gertrud Frei.

Colin und Lucy.

Ballade von Tickell.

(Auch übersetzt in Ursinus' Balladen und Liedern.)

Wo schön die Mädchen Leinsters blühn
Schien Lucy allen vor;
Nicht guckt aus Liffeys klarem Strom
Ein süß'rer Blick hervor.
Da kam unsel'ger Liebe Qual,
Die an dem Herzen zehrt,
Und ihrer Wangen Rosenroth,
Der Augen Glanz zerstört.

Habt eine Lilie im Sturm
Das Haupt ihr senken sehn?
So welkte Lucy hin vor Gram,
Bald war's um sie geschehn.
Von ihr gewarnt, nehmt, Mädchen zart,
Vor Schmeichlern euch in Acht.
Doch auch, wortbrüch'ge Männer ihr,
Denkt, daß die Rache wacht.

Drei Mal in tiefer Mitternacht
Scholl einer Glocke Klang;
Drei Mal an ihrem Fenster schwirrt
Krächzend der Rab' entlang.
Den ahnungsvollen Laut zu wohl
Das wunde Herz verstand,
Und so sprach sie zur Jungfrau'n Schaar,
Die weinend sie umstand:

Ich hör' 'ne Stimm', ihr hört sie nicht,
Die sagt mir: du mußt fort:
Ich seh' 'ne Hand, ihr seht sie nicht,
Die winket mir nach dort.
Ein falsches Herz, verletzte Treu,
Rafft so mich jung dahin.
Ist's meine Schuld, daß ich so reich
Wie seine Braut nicht bin?

O Colin, schwör' ihr Treue nicht,
Die mir gehört allein,
Und du, Braut, nimm nicht seinen Kuß,
Im Wahn, daß ganz er dein.
Zur Kirche morgen sehnt ihr euch
Für das erwünschte Ja;
Doch wisse, Braut, wiss', falscher Mann,
Ihr findet Lucy da.

Tragt meinen Leib denn, Freundinnen,
Wo in dem Hochzeitszug
Man schön geschmückt den Bräut'gam seh,
Und mich im Leichentuch.
Sie sprach's, sie starb; man trug den Leib
Hin, wo im Festeszug
Er in dem Hochzeitskleid erschien
Und sie im Leichentuch.

Wie wird dem Frevler da zu Muth?
Wie ist er noch gemeint?
Das Brautgefolge dränget sich
Zur Leiche. Alles weint.
Scham, wechselnd mit Gewissensbiß,
Bestürmen sein Gefühl;
Der Schweiß des Tods netzt seine Stirn,
Er bebte, ächzte, fiel.

Der Braut, ach! länger Braut nicht mehr,
Verschwand der Wangen Roth,
Als vor der Leiche hingestreckt
Sie sah den Bräut'gam todt.
Zu seiner Lucy frischem Grab
Trägt jetzt die Jugend ihn.
Ein Rasen deckt sie; ew'ge Ruh
Ist ihm mit ihr verliehn.

Dahin sieht man den Hirten oft
Mit der Verlobten ziehn,
Zu schmücken den geweihten Fleck
Mit immer frischem Grün.
Meineid'ger aber, wer du seist,
Bleib fern vom heil'gen Ort;
Bedenke Colins Schreckensloos,
Und fürcht', du findst ihn dort.

William und Margarethe.

Ballade nach Mallet.

Als in tief stiller Mitternacht
Alles schlief fern und nah,
Stand Margarethens grimmer Geist
Vor Williams Bette da.

Ihr Antlitz glich der düstern Luft,
Die deckt der Wolken Zug,
Und eiskalt war die weiße Hand,
Die hielt ihr Leichentuch.

So wird das schönste Antlitz sein,
Wenn Reiz und Jahre flohn,
Und so wird sein des Königs Kleid,
Wenn Tod ihm nahm die Kron'!

Ihr Blüh'n war gleich der Blume Blüh'n,
Die Frühlingshauch bethaut,
Und wie die Rose war die Wang',
Die aus der Knospe schaut.

Doch Liebe nagte, gleich dem Wurm,
Ihr kindliches Gemüth.
Die Rose welkt' auf ihrer Wang';
Sie starb, kaum aufgeblüht.

Erwach, rief sie, dein Treulieb ruft,
Vom dunkeln Grab die kam,
Und schenk jetzt Mitleid ihr, die du
Vergehen ließt vor Gram.

Der Geister Klagestund' ist dies,
Die Unrecht hier erlebt;
Das Grab schickt seine Todten aus,
Wo wer im Meineid lebt.

Bedenke, William, deine Schuld
Und den gebrochnen Eid;
Gieb das Gelübde mir zurück,
Das rein ich dir geweiht.

Warum versprachst du Liebe mir,
Ohn' ehrlich es zu meinen?
Was schwurst du bei der Augen Glanz,
Und ließt sie sich verweinen?

Was hießest schön du mein Gesicht
Und konntest's doch verschmähen?
Was warbst du um mein schuldlos Herz
Und gabst ihm Todeswehen?

Was nannt'st du meine Lippe süß
Und glüh'nder als die Rose?
Und warum deinem Schmeichelwort
Vertraut' ich Ahnungslose?

Das Angesicht ist schön nicht mehr,
Die Lippen sind verblichen,
Erloschen ist der Augen Glanz
Und jeder Reiz entwichen.

Der Hungerwurm ist mein Genoß,
Dies Sterbekleid ich trage,
Und kalt und lang währt unsre Nacht
Bis zu dem jüngsten Tage.

Doch horch, der Hahn ruft mich hinweg;
Leb wohl, und komm und sehe,
Wie, Falscher, sie gebettet ist,
Die starb vor Liebesweh.

Die Lerche singt, der Morgen lacht
In rosig hellem Schimmer;
Blaß steht und zitternd William auf
Und fliegt aus seinem Zimmer.

Er eilt zur Unglücksstätte fort,
Wo sie ward hingeleget,
Und wirft sich auf das grüne Gras,
Das ihre Hülle heget.

Drei Mal ruft er beim Namen sie
Mit kläglichem Gewimmer;
Dann lehnt die Wang' er an ihr Grab,
Und kein Wort sprach er nimmer.

An Jessy.

Nach Byron.

(Dies Gedicht soll von Byron an seine Frau wenige Monate vor ihrer Ehescheidung gerichtet worden sein.

Ein andrer Lebensfaden ist
So mystisch dicht verwebt in meinen,
Daß das Geschick zu gleicher Frist
Muß beid' abreißen oder keinen.

Und ein Gebild ist, das entzückt
Oft schauten diese Augenlider,
Das sie am Tage schön beglückt,
Und das zur Nacht der Traum bringt wieder.

Und eine Stimm' ist, die das Ohr
Und, o, das Herz mir so berauschet;
Mich freute nicht der Engel Chor,
Wenn ihr Laut nicht dazwischen rauschet.

Und ein Gesicht ist, wo so reich
Der Neigung holde Farben brennen,
Doch das, bei jeder Trennung bleich,
Mehr Liebe spricht, als Worte können.

Und eine Lipp' ist, wo die Spur
Von keiner ruht, als nur der meinen;
Die schön mich zu beglücken schwur,
Um fester ihr mich zu vereinen.

Und eine Brust ist, ganz nur mein,
Die oft mein wehes Haupt gestützet;
Ein Aug', das weint mit mir allein;
Ein Mund, deß Lächeln mir nur blitzet.

Der Herzen zwei sind, die bewegt
Ein so harmonisch süßes Locken,
Daß, da ein Puls in beiden schlägt,
Zugleich sie schlagen oder stocken.

Der Seelen zwei sind, die so rein
Zusammenströmen im Vereine,
Daß, wenn sie scheiden — scheiden? Nein,
Sie können's nicht: die zwei sind eine.

An Maria.

Nach Byron.

Wohl, du bist glücklich, und ich fühl',
Ich sollte so auch glücklich sein,
Denn warm, wie sonst, ist mein Gefühl
Doch für dein Wohl und all', was dein.

Dein Mann ist glücklich. Ohne Schmerz
Strahlt nicht sein schönres Schicksal mir.
Doch still. Wie haßte ihn mein Herz,
Gehörte seines ganz nicht dir!

Jüngst kam dein Lieblingskind mir nah;
Schier brach das Herz mir vor Verdruß;
Doch als ich's kindlich lächeln sah,
Gab ich um dich ihm einen Kuß.

Schwer hielt die Seufzer ich zurück,
Zu sehn in ihm des Vaters Bild;
Doch zeigt' es auch der Mutter Blick,
Aus dem mir ewig Liebe quillt.

Leb' wohl, Maria; ich muß fort.
Die Klage schweigt bei deinem Glück;
Doch blieb' ich an demselben Ort,
Bald käm' dies Herz zu dir zurück.

Durch Stolz und Zeit, so däuchte mir,
Wär' meiner Knabengluth ich los;
Doch fühlt' ich, sitzend neben dir,
Mich glühn wie sonst, nur hoffnungslos.

Ich faßte mich. Es war die Zeit,
Da schaudert' ich vor einem Blick.
Jetzt zittern wär' Vermessenheit,
Fest hielt die Regung ich zurück.

Als dein Aug' auf mein Antlitz fiel,
Sahst keines Aufruhrs Zeichen du;
Du lasest drin sonst kein Gefühl,
Als der Verzweiflung dumpfe Ruh.

Hinweg, hinweg! Mein früher Traum,
Nie wecke die Erinnrung dich!
Wo ist für Lethe's Wogen Raum?
O thöricht Herz, schweig oder brich!

Verse
an eine verstorbene Geliebte.

Von Byron.

Heu, quanto minus est, cum reliquis versari,
quam tui meminisse!

Und bist du todt, du schön Gebilde
 In menschlicher Gestalt!
Ein Reiz so seltner Huld und Milde,
 Zu Staub verweht so bald!
Wiewol die Erde jetzt sie heget,
Und an der Stelle sich beweget
 Die Menge, froh und kalt:
Ein Aug' ist, das sich nicht kann senken,
Dem Grabe einen Blick zu schenken.

Ich will nicht, wo du liegst, erfragen,
 Und kennen nicht den Ort.
Mög' Unkraut oder Frucht er tragen,
 Bin nur ich fern von dort.
Mir gnüget, daß ich inne werde,
Daß die ich liebt' und lieben werde,
 Als Erdgebild verdorrt.
Ich brauche keinen Stein, der sage,
Daß ich nur sie im Herzen trage.

Ich habe glühend dich geliebet,
 Wie du mich, bis zuletzt.
Dein Wechsel hat mich nicht betrübet,
 Und wird es nie mehr jetzt.
Der Liebe mit des Todes Siegel,
Nimmt nicht das Alter ihre Flügel;
 Treu bleibt sie, unverletzt,
Und du erblickst — dies wäre schlimmer —
Untreu und Wechsel bei mir nimmer.

Wenn schöne Tag' uns Beiden blühten,
 Sind jetzt die schlimmern mein;
Der Sonne Glanz, der Stürme Wüthen,
 Von dem ist nichts mehr dein.
Das Schweigen in dem ew'gen Schlummer
Weckt meinen Neid, nicht meinen Kummer,
 Und Trost kann mir es sein,
Daß Reize mußten schnell vergehen,
Die langsam ich hätt' welken sehen.

Die Blume, die gereift entzücket,
  Sieht man zuerst geraubt;
Und wenn nicht vor der Zeit gepflücket
  Wird doch sie einst entlaubt.
Viel herber aber muß es rühren,
Sie sehen Blatt nach Blatt verlieren,
  Als plötzlich ganz beraubt.
Dem ird'schen Auge thut es wehe,
Daß Schön es häßlich werden sehe.

Ich weiß nicht, ob ich's hätt' ertragen,
  Sah ich dich so verfall'n.
Die Nacht wär' hinter solchen Tagen
  Die finsterste von all'n.
Dein Tag ist wolkenlos vergangen;
Du bliebst von gleichem Reiz umfangen,
  Erloschen, nicht verfall'n:
Ein Stern, der aus den Höhen schießet,
Und den so hell'rer Glanz umfließet.

Könnt' ich, wie vormals, Thränen weinen,
  Wohl flössen sie mit Macht,
Daß ich zu fern war, zu erscheinen —
  Zur Hut nur einer Nacht;
Ins Auge zärtlich dir zu blicken,
Dich sanft an meine Brust zu drücken,
  Dein Haupt zu stützen sacht,
Und um zu zeigen, ach! daß Liebe,
Gleich unsrer, unersetzlich bliebe.

Wie wär' mir zu geringerm Glücke,
  Ob frei ich möge sein,
Das Schönste, das du ließt zurücke,
  Als so zu denken dein!
Dein wahres Ich, das nicht vergehet,
Wird, wenn die Zeit einst stille stehet,
  Auf immer wieder mein;
Und hier ist nur dein Grab mir theuer,
Wie sonst beglückter Liebe Feier.

An . . . .

Nach Byron.

Ich brauch' die Zeit nicht anzugeben,
Denn das Vergessen trifft sie nicht,
Die gleichem Trieb uns sah ergeben,
Der heute noch mein Herz umflicht.

Und ob seit jenem ersten Tage,
Als mir dein Mund Erwied'rung schwur,
Mein Herz zerrissen manche Plage,
Von mir gekannt, empfunden nur:

Bei dem Gefühle sind sie nichtig,
Daß hin ist alle Liebeslust,
Wie deine falschen Küsse flüchtig;
Doch flüchtig nur in deiner Brust.

Beinah ließ sich mein Herz versöhnen,
Als jüngst von deiner Lippe floß,
In sonst für wahr gehaltnen Tönen,
Der Zeit Erinnrung, die verfloß.

Geliebte, ja, doch Liebelose,
Obzwar dir niemals wieder lieb,
So rechn' ich's mir zum süßen Loose,
Daß jener Lieb' Erinnrung blieb.

Ja, stolz soll mich das Bild erheben,
Und lindern alle Seelenpein,
Daß, was du seist und wirst im Leben,
Du einst warst liebend einzig mein.

Stanzen
an Mrs. Chaborth.
Von Lord Byron
als er England verließ, im Jahr 1809.

Entschieden ist's. Die Winde wehen,
Die Segel flattern in den Höhen;
Es pfeifen um den festen Mast
Die frischen Lüfte sonder Rast,
Und mich thut dieses Land in Bann,
Weil ich nur Eine lieben kann.

Dem Vogel, einsam in dem Bauer,
Ist gleich mein müdes Herz in Trauer.
Ich schau umher und sehe nicht
Ein einz'ges freundliches Gesicht;
Auch im Gedräng bin ich alleine,
Weil ich nur lieben kann die Eine.

Ich will des Meeres Dräun versuchen
Und eine fremde Heimath suchen;
Bis ich vergaß, was falsch und schön,
Ist es um meine Ruh geschehn:
Es bleiben die Gedanken trübe,
Weil ich nur immer Eine liebe.

Ich geh, doch wo ich mög' erscheinen,
Da wird um mich kein Auge weinen;
Da ist kein mir verwandtes Herz,
Das freundlich theile meinen Schmerz.
Auch du, die schuld bist, daß ich weine,
Bleibst kalt, doch lieb' ich nur die Eine.

Zu blicken nach vergangnen Jahren,
Und denken, was wir sind und waren,
Durchbebte wol ein weich'res Herz;
Das meine, ach, bestand den Schmerz;
Doch immer schlägt's, wie es begann,
Weil's nur die Eine lieben kann.

Und wer sie sei, die treu ich minne,
Das bleibt verhüllt gemeinem Sinne;
Und wie die Hoffnung ging zu Grund,
Tief fühl' ich's, dir ist wol es kund.
Doch Wen'ge liebten, oder Keine
So lang' und liebeten nur Eine.

Wol lockte Reiz mich einer Frauen,
Nicht minder schön vielleicht zu schauen,
Und wol hätt' ich geliebt auch sie;
Doch eine heimliche Magie
Verbot dem wunden Herzen, Keiner
Sich hinzugeben als nur Einer.

Doch möcht' ich Einem Blick begegnen,
Zum letzten Abschied dich zu segnen;
Doch daß sich trübe dein Gesicht,
Das wünscht der Meereswandrer nicht;
Ob zwar, wo auch mein Schiff erscheine,
Nur dich ich liebe, dich, die Eine.

An Maria.

O wärest du geworden mein,
Wie dieses Pfand mir einst versprochen,
So blieb von Thorheiten ich rein,
Weil meinen Frieden nichts gebrochen.

Der frühen Fehler Schuld bist du,
Und daß ich böse ward geheißen.
Man wußte jene; nicht daß du
Das Band der Liebe thatst zerreißen.

Stark war einst zu bezähmen sich,
Und rein wie deine Seel', auch meine;
Doch andre Neigung fesselt dich,
Ein Anderer ist jetzt der Deine.

Vielleicht könnt' seinen Frieden ich,
Sein Glück nicht ohne Störung lassen;
Doch nein: der Wonnen freu' er sich;
Ihn, den du liebst, kann ich nicht hassen.

Ach, seit dein Engelsbild mir schwand,
Ließ Keine mich mein Herz empfinden;
Was es in dir vereinigt fand,
Versucht in Vielen es zu finden.

Fahr wohl denn, trügerisch Gesicht:
Vergebens wär's, den Schmerz zu nähren.
Hilft Hoffnung und Erinnrung nicht,
Mag Stolz mich dich vergessen lehren.

Der Taumel der verlornen Zeit,
Der Freuden Uebersättigungen,
Der Liebelei'n, der Triebe Streit,
Die mütterlichen Aengstigungen:

Dies Alles war nicht, warst du mein.
Die Wange blaß, wo tief erglühet
Krankhafter Leidenschaften Pein,
In Frieden hätte sie geblühet.

Ja, einst zog mich mit mächt'gem Zug
Natur zu ihren reinen Wonnen;
Mein Herz einst, das für dich nur schlug,
Der Lieb' und Unschuld war's gewonnen.

Doch andre Freuden such' ich nun;
Das Denken würde Wahnsinn bringen.
In voller Kreise nicht'gem Thun
Kann halb ich meinen Schmerz bezwingen.

Doch auch, trotz mir, in dem Gewühl
Kann ein Gedanke mich durchbohren,
Und Teufel rührte, was ich fühl',
Denk ich dich ewig mir verloren.

Verse
an Eine, die sie am besten verstehen kann.

Nach Byron.

Sei es, scheiden wir auf immer;
Das Vergangne sei vorbei!
Liebt' ich unerwiedert, nimmer
Liebte ich so warm und treu.

Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich wol ein leichtres Spiel;
Weicht ja unvergoltnes Lieben
Vor dem edlen Selbstgefühl.

Stolz kann Leidenschaft doch fühlen,
Zeit bezwingt die stärkste Gluth;
Aber sich betrogen fühlen,
Solches peinigt bis aufs Blut.

Hätt' geliebt ich, könnt' ich hassen,
Und im Haß wär' Trost für mich;
Könnt' die Rache schalten lassen
In Verwünschung gegen dich.

Doch es ist ein Schmerz, der stille
Meidet eitler Worte Klang,
Und verschmäht, daß Trost ihm quille
Aus des Liedes Hochgesang.

Gleich der Kette, klanglos bindend,
Gleich dem wach' und irren Traum;
Gleich dem Tropfen Eis, sich windend
Starr vom Fels am Meeressaum:

Dumpf erstarrt hat so empfunden,
Dank dir, mein gefoltert Herz,
Das noch tiefer fühlt die Wunden,
Weil der Welt es birgt den Schmerz.

Was nur Phantasie kann schildern,
Sah ich alles einst in dir;
Hoch erhöht in ihren Bildern,
Warst du eine Heil'ge mir.

Mehr als Weib mußt' ich dich ehren,
Sah dich nicht mit Mannesblick;
Warum denn als Weib zerstören
Mir dem Manne jedes Glück?

Wärst du nur ein Dämon, heuchelnd
  Frauenhuld und Liebeslust,
Und mit falschen Reizen schmeichelnd
  Einer arglos treuen Brust?

Bei dem Aug', das einst nicht spröde
  Jeden Blick mir wiedergab;
Bei dem Ohr, das meiner Rede
  Einst Gehör so willig gab;

Bei dem Mund, in Lächeln blühend,
  Der die Klag' hielt fern zurück;
Bei der Wang', in Purpur glühend,
  Mit erborgtem Liebesblick;

Bei den falschen Zaubern allen:
  Ja, du hast die Lust gebüßt,
Hast zerknickt mit Wohlgefallen,
  Was du schwach noch leben ließt.

Doch ich fluch' dir nicht: noch schimmert
  Mir im Schmerz dein theures Bild;
Hätt' auch Wahnsinn mich zertrümmert,
  Wär' mein Strafgericht noch mild.

Leb', und bleibest du am Leben
  Lange noch, nachdem ich schied,
Mag dein Herz vielleicht erleben,
  Daß es ganz sein Unrecht sieht.

Wenn dein Schönes all' verschwunden,
  Dich kein Schmeichler mehr bethört;
Eh' das Grabtuch noch umwunden,
Was ein kalter Wurm verzehrt;

Eher wol fühlst du die Weise,
  Falsche, wie ich fühle jetzt,
Da mein Geist dir flüstert leise
  Von dem Schwur, den du verletzt.

Doch was zeig' ich dir im Bilde,
  Wie es mit dir stand und steht?
Was du warst, ist mein Gebilde,
  Was du bist, seh ich zu spät.

An . . . . . .

Nach Byron.

Du weinen, wenn mich deckt die Erde!
  Sag', süße Frau, dies noch einmal.
Doch nicht, daß dein Herz traurig werde;
  Wie könnt' ich wollen seine Qual!

Nur Leiden, Hoffnung hab' ich keine;
  Kalt rinnt das Blut in mir hinab,
Und scheid' ich, schenkest du alleine
  Der Seufzer ein'ge meinem Grab.

Und dennoch, scheint mir, es durchzucke
  Des Jammers Nacht ein Friedensstrahl:
Es tröstet mich, denk' ich zurücke,
  Daß einst ich war auch deine Wahl.

O Frau, gesegnet sei'n die Zähren
  Um Einen, der nicht weinen kann;
Dem doppelt kostbar zu gewähren,
  Der schläft, wo nie die Thräne rann.

Einst, süße Frau, war heiß mein Sehnen,
  Und zart wie deines mein Gefühl;
Jetzt läßt der Zauber selbst des Schönen
  Mich kalt, der ich des Schicksals Spiel.

Doch weinen, wenn mich deckt die Erde,
  Willst du: o sag' es noch einmal;
Nur nicht, daß dein Herz traurig werde,
  Und fühl' um mich die kleinste Qual.

Die zwei April-Morgen.

Nach Wordsworth.

Wir wanderten, indeß der Tag
Erschien in lichter Höh;
Matthäus stand, und schaut' und sprach:
„Daß Gottes Will' gescheh!"

Schulmeister in dem Dorf war er,
Sein Haar von hellem Grau;
Ein lust'ger Mann wie keiner mehr
Am Festtag auf der Au.

Wir schritten froh durchs Feldrevier,
Vorbei an manchem Bach,
Und auf den Bergen wollten wir
Verleben einen Tag.

Da Alles Lust uns heut verspricht,
Sagt' ich, wie kommt es nur,
Daß bei so schönem Sonnenlicht
Der Seufzer dir entfuhr?

Jetzt blieb Matthäus nochmals stehn,
Und stets gewandt den Blick
Gen Osten nach den Bergeshöhn,
Gab er dies Wort zurück:

„Die Wolke, die von Purpur glüht,
Bringt einen Tag mir klar,
Wie dieser heut ist, vor's Gemüth,
's ist her wol dreißig Jahr.

Dieselbe Luft, der Farbenglanz,
Dort über dem Gefild:
Ein Morgen im April war's, ganz
Des heut'gen Ebenbild.

Mit Angeln ging ich wohl versehn
Der Lust der Jahrszeit nach;
Und auf dem Kirchhof blieb ich stehn,
Wo meine Tochter lag.

Neun Sommer blühte kaum sie, mir
Zur Lust, der Stolz von All'n;
Und wie sie sang! es klang aus ihr
Ein Klang von Nachtigall'n.

Sechs Fuß tief lag mein süßes Pfand,
Und doch liebt' ich sie mehr,
Denn so war jetzt mein Herz entbrannt,
Als jemals sonst vorher.

Jetzt von dem Grabe geh'nd, sah ich,
Wo man vom Kirchhof steigt,
Ein Mädchen, blühend minniglich,
Von Thau die Locken feucht.

Ein Körbchen auf dem Kopf sie trug,
Weiß war die glatte Stirn:
Mein Herz von reiner Wonne schlug
Beim Schaun der holden Dirn.

Nicht strömt so frei vom Fels der Quell,
Als rasch sie schritt einher;
Sie schien so glücklich wie die Well',
Die hüpfet auf dem Meer.

Trotz mir, aus meiner Brust sich stahl
Ein Seufzer voller Pein.
Ich sah sie an, sah noch einmal,
Und wünschte sie nicht mein."

Matthäus ist im Geisterreich;
Doch, wie er damals stand,
Seh ich ihn heut noch, mit dem Zweig
Von Erlen in der Hand.

Das Berglamm.

Nach Wordsworth.

Der Thau fiel stark herab; es blinkten schon die Sterne,
„Trink, niedlich Thierchen, trink!“ hört' sagen ich nicht ferne,
Und schauend über die Heck', entdeckte ich nicht weit
Ein schneeweiß Berglamm und ein Mädchen ihm zur Seit'.

Kein andres Schaf war nah; das Lamm war ganz alleine,
Mit einem dünnen Strick befestigt an 'nem Steine.
Die Maid mit einem Knie gekniet im weichen Gras
Gab ihrem Lamm die Kost, die es zum Abend aß.

Es nahm's ihr aus der Hand und schien ihr Dank zu nicken,
Bewegend Haupt und Ohr und schwänzelnd vor Entzücken.
„Trink, niedlich Thierchen, trink!“ in solchem Ton sie sprach;
Er klang aus ihrer Brust in meinem Herzen nach.

Ein Kind von seltnem Reiz, klein Bärbchen Lewthwaite war es;
Im Anschaun freut' ich mich des liebenswürd'gen Paares.
Mit ihrer leeren Kann' ging jetzt das Mädchen fort,
Ging zwanzig Schritte weit, und stille stand sie dort.

Sie blickte nach dem Lamm; versteckt und ungesehen
Konnt' ich, was im Gesicht ihr lag, ganz deutlich sehen.
Hätt' ihr Natur die Zung' für rhythmisch Maaß geweiht,
Säng', dacht' ich, ihrem Lamm also die kleine Maid:

„Was fehlt dir, daß am Strick du zerrst auf diese Weise?
Bist du nicht wohl daran, an Lager wie an Speise?
Dein Grasplatz ist so weich, so grün ist auch das Gras;
Sei ruhig, Lämmchen, ruhig, oder fehlt dir was?

Wonach verlangst du noch? Was kann dein Herz ersehnen?
An Gliedern und Gestalt, bist du nicht von den Schönen?
Dies Gras ist zartes Gras; voll Pracht der Blumenflor,
Und jenes grüne Korn rauscht säuselnd in dein Ohr.

Scheint dir die Sonne heiß, so dehn' die wollne Kette;
Die nahe Buche gönnt dir eine schatt'ge Stätte.
Vor Regen oder Sturm darf nicht sein bange dir;
Denn Regen so wie Sturm erscheint so leicht nicht hier.

Sei ruhig, kleines Lamm. Dir ist der Tag entschwunden,
Als auf den Bergen fern mein Vater dich gefunden.
Viel Heerden waren dort; von keiner anerkannt,
Warst ohne Mutter du, als dich dein Retter fand.

Er trug mitleidig dich nach Haus auf seinen Armen.
Ein Glück für dich, was wär geworden aus dir Armen?
Treu ist die Amme dein, und selbst die Mutter wär
Auf jener Berge Höh'n es nicht gewesen mehr.

Zweimal des Tags, du weißt's, bring ich dir unverdrossen
Frisch Wasser von dem Bach, der klarer nie geflossen;
Zweimal den Tag auch, wann die Wiese glänzt vom Thau,
Bring ich dir deine Milch, so süß und rein und lau.

Es doppelt sich die Kraft der Glieder dir im Fluge:
Dann kommst an meinen Karrn, dem Klepper gleich am Pfluge:
Du wirst mein Spielgenoß, und bei des Sturms Gebraus
Wird unser Herd dein Bett und Hürde unser Haus.

Es will nicht, will nicht ruhn! Arm Thierchen, wär' es möglich,
Daß sich das Mutterherz in dir regt so beweglich?
Dinge, mir unbekannt, sind theuer dir vielleicht;
Wol träumest du von dem, was nimmer dir sich zeigt.

Die Bergeshöhen, ach, so grün und schön zu schauen,
Umfängt, hab' ich gehört, der Stürme mächt'ges Grauen.
Die Bäche, die zur Lust so lieblich laden ein,
Sie brüllen, wenn erzürnt wie nach dem Raub die Leu'n.

Hier brauchst zu fürchten nicht den Raben in der Ferne,
Bist sicher Tag und Nacht, die Hütte ist nicht ferne.
Was blökst du so nach mir? was zerrst du an dem Strick?
Schlaf, mit dem Tageslicht komm ich zu dir zurück."

Als heimwärts meinen Weg ich langsam ging und müde,
Beschäftigte mein Geist sich noch mit diesem Liede.
Es musternd Zeil' vor Zeil', ergab sich mir ein Schein,
Als wär' es halb nur ihr's und eine Hälfte mein.

Nochmals sang ich das Lied, und bei dem Wiederhören,
Nein, sprach ich, mehr als halb muß es der Maid gehören,
Denn also blickte sie, so war der Stimme Klang,
Daß schier mein eignes Herz des Mädchens Herz umschlang.

An den Kukuk.

Nach Wordsworth

O Ankömmling, dein freu' ich mich,
Den hörend ich erkenne;
O Kukuk, ob ich Vogel dich,
Ob Wanderlaut nur nenne.

Indeß im Gras ich liege, hallt
Dein Ton mir in den Ohren,
Der ganz den Kreis der Luft durchhallt
Auch fernab unverloren.

Du rufst dem Wald, den Fluren zu
Von Blumen und von Sonne;
Mir aber, mir verkündest du
Geheime Seherwonne.

Liebling des Frühlings, Willkomm dir,
Für mich was du gewesen;
Kein Vogel, ein Geheimniß mir,
Ein Laut, ein Geisterwesen.

Dasselbe, dem als Knabe sonst
Ich horcht', dasselbe Rufen,
Das mich ihm nach so oft umsonst
Hierhin, dorthin gerufen.

Dich zu entdecken, streift' ich da
Durch Busch und Thal und Höhen;
Der Sehnsucht, Hoffnung schienst du nah,
Doch bliebst du ungesehen.

Und so kann ich noch horchen heut,
Kann in dem Grase liegen
Und horchen, bis die goldne Zeit
Kommt neu heraufgestiegen.

Dann, sel'ger Vogel, scheint mir gleich,
Die Erd', auf der wir gehen,
Wie sonst ein luft'ges Feenreich,
Zur Heimath dir ersehen.

Entschlossenheit und Unabhängigkeit.

Nach Wordsworth.

Es hat der Wind gesaust die ganze Nacht,
Der Regen goß und schien nicht zu bezwingen,
Doch still und heiter ist der Tag erwacht,
Die Vögel in den Wäldern alle singen;
Die Taube lauscht der eignen Töne Klingen,
Zum Schnattern Dohl' und Elster sich gesellen,
Und murmeln hört man überall die Bäch' und Quellen.

Was nur die Sonne liebt, das suchet diese;
Die Luft ist froh, den Morgen zu begrüßen;
Von Regentropfen glänzet Flur und Wiese;
Der Has' ergötzt sich auf den leichten Füßen,
Womit er aus der Erde läßt entsprießen
Wie einen Dunst, der in der Sonne Schimmer
Ihm folgt, wohin er rennt und ihn begleitet immer.

Ich war ein Wandrer damals auf dem Moor,
Ich sah den Hasen in dem lust'gen Trabe,
Dem Rauschen um mich her lieh ich mein Ohr,
Wie mir's zu Sinn, glückselig wie ein Knabe;
Die schöne Jahrszeit war mir Gottesgabe,
Vergangnes ließ ich fern von mir entgleiten,
Zusammt der Menschen nichtige Trübsinnigkeiten.

Doch wie es manchmal geht, wenn die Gewalt
Der Freude sich nicht höher kann erheben,
Und unser Blut vor Wonne hoch gewallt,
Wir eben so der Unlust preis uns geben:
So mußt' den Morgen Solches ich erleben,
Und dumpfen Unmuth fühlt' ich, leises Bangen,
Und traur'ge Bilder plötzlich meinen Sinn umfangen.

Die Lerche hört' ich singen wonniglich,
Ich sah den Hasen rennen durch die Fluren;
Grad' so ein glücklich Erdenkind bin ich,
Mir geht's wie diesen sel'gen Creaturen,
Fern von der Welt und ihren Sorgespuren;
Allein es können kommen andre Zeiten,
Armuth und Kummer, Noth und Widerwärtigkeiten.

Nur Fröhlichkeit hat mich bis jetzt besucht,
Als ob nur Sommerlust das Menschenleben,
Und alles Nöthige käm' ungesucht,
Dem, der der Treu und Güte sich ergeben;
Doch wie kann er der Hoffnung hin sich geben,
Daß Andre für ihn bauen, sä'n, ihm Liebe zeigen,
Wenn er's verlangt, der nimmer sorgt, daß ihm was eigen?

Ich dacht' an Chatterton, den Knaben wundervoll,
Die Feuerseele, den sein Stolz zerknickte,
An Jenen, welcher freud- und ehrenvoll
Die Pflugschaar in den harten Boden drückte.
Wenn bis zu Göttern uns der Geist verzückte,
So können jung wir Dichter vollauf schwärmen,
Doch folgt zuletzt darauf ein bittres Seelenhärmen.

Nun ob es war der höhern Gnade Spur,
Ein Wink von oben, warnend mir gegeben:
Kurz, es geschah, daß auf der öden Flur,
Als mit dem Unmuth ich gekämpft so eben,
An einem Teich, von Haide nur umgeben,
Ich plötzlich einen Mann vor mir gewahre,
Der älteste, schien mir, der je trug graue Haare.

Gleichwie ein Steinblock manchmal wird gesehn,
Liegend auf eines Berges kahler Spitze,
Und alle sich verwundern, die ihn sehn,
Wie und woher er kam zu solchem Sitze,
So daß es scheint, daß Leben in ihm sitze;
Gleich einem Seethier, das da kroch zum Lande,
Um an der Sonne sich zu wärmen in dem Sande:

So schien der Mann, daß man nicht todt ihn glaubt',
Nicht lebend, aber gleich dem ältsten Greise.
Doppelt sein Leib gebogen, Fuß und Haupt
Kamen zusammen auf der Lebensreise,
Als ob der Schmerz auf irgend eine Weise
Vor langer Zeit durch Krankheit aufgereget,
Ihm schwerere, als Menschenbürde auferleget.

Er stützte sich, Leib, Glieder, alles mit,
Auf einen Stab, geschnitzt aus starker Eiche,
Und als ich näher trat mit leisem Tritt,
Da stand er an dem Rand von jenem Teiche,
Bewegungslos, wie in dem Aetherreiche
Ein Wolkenbild, das auf den Sturm nicht höret,
Und regt sich's ja, als Ganzes sich bewähret.

Zuletzt den Stab bewegend in der Hand,
Wühlt er im Teich herum, und auf dem trüben
Gewässer lag sein Auge so gespannt,
Als wollt' es lesen etwas, das geschrieben.
Das Vorrecht eines Fremden jetzt zu üben,
Trat ich zu ihm und sagte: Dieser Morgen
Läßt wegen eines schönen Tags uns außer Sorgen.

Der Alte that Bescheid mir auf mein Wort,
In milden, langsam ausgesprochnen Worten.
Drum fuhr ich weiter ihn zu fragen fort:
Was ist's für ein Geschäft, das ihr treibt dorten?
Kann auch was frommen an so öden Orten?
Er stand mir Red', indeß Verwundrung leise
Sich malt' in noch lebend'ger Augen schwarzem Kreise.

Die Worte kamen schwach aus schwacher Brust,
Um sich in schöner Folge zu verweben,
Eines erhöhten Ausdrucks sich bewußt.
Gemeinen Menschen wäre nicht gegeben
Die Rede zu der Würde zu erheben.
So hört man sie in frommer Schotten Munde,
Freunde von Gott und Menschen im geweihten Bunde.

Er sagte mir, daß alt und arm, er kam,
Blutegel sammelnd, wenn er welche fände;
Unsicheres Geschäft und mühesam,
Das ihm Beschwerden auferleg' ohn' Ende;
Daß er von Teich zu Teich, von Moor zu Moor sich wende;
Nach Wahl und Zufall dann verkaufen gehe,
Und leidlich so mit Gottes Hülf' in Ehr' bestehe.

Der Greis fuhr noch zu mir zu sprechen fort.
Doch jetzt schien seine Stimme zu verwehen,
Daß ich nicht unterschied mehr Wort von Wort,
Und die Gestalt, die ich sah vor mir stehen,
Schien Einer mir, den ich im Traum gesehen;
Wol auch ein Mann, von ferne hergekommen,
Um mich zu mahnen und zu stärken, mir zum Frommen.

Die frühern Bilder kehrten: Aengstlichkeit,
Das Hoffen, das nicht aufkommt vor dem Bangen,
Mühsal und Pein und alles Leibesleid,
Und große Dichter, die in Noth vergangen.
Verwirrt und angespornt von Trostverlangen,
Erneuert' ich mit Ungeduld die Frage:
Was treibt ihr, und wie ist beschaffen eure Lage?

Was er gesagt, sagt lächelnd nochmals er:
Blutegel sammeln sei sein ganzes Streben,
Weit zög' er, sie zu finden, hin und her,
Durchwühlend alle Teiche, wo sie leben.
„Einst hat es deren überall gegeben,
Doch scheint's, daß ihre Zahl allmälig schwinde;
Ich aber, ich beharr', und suche, bis ich finde."

Weil er so redete, gab mir der Ort
Und sein Bericht Gedanken voller Rührung;
Ich sah im Geist ihn wandern fort und fort,
Durch Haid' und Moor betreiben seine Spürung,
Schweigsam, allein, mit Keinem in Berührung.
Indeß ich mit mir selbst so unterrede,
Faßt er, nach einer Pause, wieder auf die Rede.

Und über Vieles zeigt' er sich beredt,
Mit heiterm Sinn und freundlichem Beweise,
Stets würdevoll; und als er ausgeredt,
Kam ich mir klein vor, sehend solcher Weise
Gemütheskraft bei einem schwachen Greise.
Gott, rief ich, wolle meine Wege lenken;
Des Greises auf dem öden Moor werd' ich gedenken!

Sonett

auf den Untergang der Republik Venedig.

Nach Wordsworth.

Lehnsherrin einst des Ostens, Schutz und Wehre
War auch sie dem bedrohten Abendland;
Als Erstlingskind der Freiheit anerkannt,
Blieb würdig stets Venedig solcher Ehre.

Jungfräulich frei in ihrer Glanzessphäre,
Nicht von Gewalt, von List nicht übermannt,
Als sie sich einem Bräutigam verband,
Vermählte sie sich mit dem ew'gen Meere.

Und ob sie welken sah die Herrlichkeit,
Ob Macht und Pracht sich aufgelöst in Trümmer,
Wenn sie des langen Lebens Ziel gefunden,

Bleibt ihr ein schmerzlich Mitgefühl geweiht,
Denn trauern muß der Mensch, wenn auch der Schimmer
Von dem, was groß war, ist dahingeschwunden.

Sonett.

Gedanken eines Briten bei Unterjochung der Schweiz.

Nach Wordsworth.

Zwei Stimmen giebt's: die eine tönt vom Meer,
Die andre von den Bergen, machtvoll beide;
Zu allen Zeiten, Freiheit, deine Freude,
Die herrlichste Musik für dein Gehör.

Der Dränger kam. Zur tapfern Gegenwehr
Zogst du umsonst den Degen aus der Scheide.
Die Alpen flieh'nd nach blutigem Entscheide,
Hörst dort du keines Stromes Rauschen mehr.

Der einen Lust verlustig ging dein Ohr:
Drum wahre die, die nicht dir ward entzogen;
Zu viel, Erhabne, wär', was du entbehrtest,

Wenn Bergesströme rauschten wie zuvor,
Und braust' am Strande das Gebrüll der Wogen,
Daß keine du der Donnerstimmen hörtest.

Vorwurf und Erwiederung.

Nach Wordsworth.

„Warum, Wilhelm, auf jenem Stein,
Worauf des Alters Moose keimen,
Sitz'st du den halben Tag allein,
Um deine Stunden zu verträumen?

Wo sind die Bücher? wo das Licht,
Von Wahn und Blindheit zu genesen?
Auf, höre was der Weise spricht
Vom Grab her zu dem Bruderwesen!

Du siehst der Mutterrede zu,
Als hätt' sie dich um nichts belebet,
Als wärst ihr Erstgeborner du,
Und Keiner hätt' vor dir gelebet!"

So eines Tags, an Esthwaite's Teich,
Als mir das Leben schien ein Segen,
Sprach Freund Matthäus, und sogleich
Gab ich die Antwort ihm dagegen:

„Das Aug' kann nicht umhin, zu sehn,
Das Ohr, der Schall muß es erfüllen;
Der Leib fühlt, wo wir gehn und stehn,
Mit oder ohne unsern Willen.

So glaub' ich an die Wirksamkeit
Von Kräften, die im Innern walten,
Und die dem Geiste Nahrung beut,
Wenn wir nur leidend uns verhalten.

Denkst du, daß von der Dinge Pracht,
Die sprechend stets umher entsprießen,
Nicht eins von selbst sich an uns macht,
Und wir nur immer suchen müssen?

So frage nicht, was hier, allein,
Hinschauend in die weiten Räume,
Ich sitz' auf diesem grauen Stein,
Und meine Stunden so verträume."

Aennchen Bach.

Nach Wordsworth.

Oft war das kleine Aennchen Bach
Mir durch den Ruf genannt,
Und manchmal auch am frühen Tag
Erblickt ich's auf dem Land.

Gespielen hatte Aennchen nicht,
Fern, einsam war ihr Haus;
Nie schaut' ein holder kleiner Wicht
In die weite Welt hinaus.

Wol seht ihr noch die Schmerl' im Bach,
Wol auch den Hirsch im Wald;
Doch niemals mehr von Aennchen Bach
Die liebliche Gestalt.

„Heut wird es eine stürm'sche Nacht,
Nimm die Latern' und geh,
Und leuchte, Aennchen, mit Bedacht
Der Mutter durch den Schnee."

„Da, Vater, bin ich gerne bei;
Noch ist die Nacht nicht nah,
Des Münsters Uhr schlug eben Zwei,
Den Mond erblickt' ich da."

Der Vater folgte seinem Weg
Auf's nahe Ackerland,
Und Aennchen trippelte hinweg,
Die Leuchte in der Hand.

Nicht muntrer ist das junge Reh,
Als unser liebes Kind.
Die Füße spielen mit dem Schnee,
Es fliegt der Schnee im Wind.

Der Sturm erhob sich vor der Zeit,
Doch Aennchen wandert fort;
Sie klimmt wol hoch, sie geht wol weit.
Nie kam sie zu dem Ort.

Die armen Aeltern suchen nun
Die ganze Nacht ihr Kind;
Doch wie sie rufen, was sie thun,
Verhallt im rauhen Wind.

Der Tag bricht an, es schweift ihr Blick
Umher durch das Revier;
Sie spähn vom Berg die kleine Brück
Hundert Schritt von ihrer Thür.

Heim gehn sie mit dem Blick zur Höh,
Der sagt: Dort oben nur!
Da sieht die Mutter in dem Schnee
Von Aennchens Fuß die Spur.

Sie folgen nun dem kleinen Tritt
Hinab vom Felsenrand;
Noch geht er längs dem Schleedorn mit,
Noch durch das Ackerland.

Nun gehen sie die Haid' entlang,
Die Zeichen sind auch da,
Und auf dem trauervollen Gang
Kömmt jene Brücke nah.

Sie schreiten auf dem schmalen Steg
Dicht an den Spuren her,
Bis auf die Mitte von dem Weg,
Und da war keine mehr.

Doch will man bis auf diesen Tag:
Das Kind sei auf der Welt,
Und einsam sah man Aennchen Bach
Oft streifen durch das Feld.

Und auf und ab, und nimmer müd
Lustwandle die Gestalt,
Und singe ein verlornes Lied,
Das in der Luft verhallt.

Wir sind Sieben.

Nach Wordsworth.

O gute Zeit des frühen Lebens,
Wenn ew'ge Dauer es verspricht!
Von Tod spricht man dem Kind vergebens,
Es hört uns, doch versteht uns nicht.

Auf meinen wilden Wanderungen
Traf ich ein kleines Mädchen an,
Die Haare auf dem Haupt verschlungen,
Wie nur Natur sie kräuseln kann.

Romantisch war ihr ganzes Wesen
Und blau ihr schönes Augenpaar;
Ich konnte mich nicht satt drin lesen,
Es ging das Kind im achten Jahr.

„Brüder und Schwestern, liebe Kleine,
Wie viel macht ihr in allem aus?“
„Wie viele? Sieben, wie ich meine —“
Und ganz verwundert sah sie aus.

„O sag, wo sind sie alle Sieben?“
Sie sprach: „Ja, sieben, Herr, sind wir;
Es wohnen zwei zu Conway drüben,
Zur See sind zwei, sehr weit von hier.

Zwei von uns liegen in der Mitte
Von jenem großen Kirchhof da,
Und ich wohn' in des Kirchhofs Hütte
Mit meiner Mutter, ihnen nah.“

„Zwei, sagst du, sind zu Conway drüben;
Es schifften zwei zur See sich ein,
Und doch wär't ihr in allem sieben?
Wie, liebes Mädchen, kann dies sein?“

„O Herr, ich thu' euch nicht belügen,
Denn sieben sind wir, groß und klein:
Zwei von uns, sagt' ich euch, die liegen
Im Kirchhof unter jenem Stein.“

„Du suchst mir, Mädchen, zu entfliegen;
Du gehst lebendig hin und her.
Wenn zwei dort auf dem Kirchhof liegen,
So seid ihr fünfe und nicht mehr."

„Das Grab ist grün, o seht es blühn:"
Sprach lebhaft jetzt das holde Kind;
„Nur zehen Schritte von unsrer Hütte,
Wo nah sie bei einander sind.

Da geh' ich oft und strick' und säume,
Und thu', was Mutter gerne sieht;
Und sitzend an dem Fuß der Bäume
Sing' jenen ich ein kleines Lied.

Oft, wenn die Sonne weggegangen,
Geh' ich zum stillen, lieben Ort,
Und eſſ' mit doppeltem Verlangen
Den Apfel und die Birne dort.

Mein Hannchen mußt' am ersten scheiden,
Als eine böse Krankheit kam;
Sie lag im Bett bei vielem Leiden,
Bis Gott die Arme zu sich nahm.

Zum Kirchhof trugen sie die Leute,
Und oft auf ihrem grünen Grab
Spielt' ich an Bruder Wilhelms Seite,
So lang der Sommer Kirschen gab.

Und als wir wieder Schnee gesehen
Und glatt es war vor unsrer Thür,
Da mußte Bruder Wilhelm gehen,
Und nahe liegt er neben ihr."

„Wie viele seid ihr denn geblieben,"
Sprach ich, „wenn zwei im Himmel sind?"
„O lieber Herr, wir sind ja sieben,"
Erwiederte das holde Kind.

„Sie sind ja todt, die Zwei sind todt;
Beim lieben Gott sind die zwei Lieben,"
Doch was ich that und was ich sprach,
Die Kleine sagte vor wie nach:
„Gewiß, Herr, wir sind sieben."

Sonett.

Nach Wordsworth.

Nicht schmähet das Sonett. Gedenkt der Ehren,
Die es gewann. Mit diesem Schlüssel schloß
Shakespeare sein Herz auf. Milden Trost ergoß
Die kleine Laute auf Petrarka's Zähren.

Wol tausendmal ließ Tasso sie uns hören;
Balsam aus ihr auf Camoens Leiden floß.
Es glänzte das Sonett, ein Myrthensproß,
Verwebt dem Lorbeer, strahlender zu ehren

Des Dante Seherhaupt. Wie Glühwurmfunkeln
Erfreut' es Spenser, der vom Fejenland
Auf rauhen Bahnen kam. Und wenn im Dunkeln

Sich Milton's Pfad wand, war's in seiner Hand,
Wie der Drommete herzbezwingend Dröhnen,
In — nur zu wen'gen, ach! — Begeistrungstönen.

Ballade

von einer alten Frau, die zu Zweien ritt, und von dem, der vor ihr ritt.

(Legende aus dem 9. Jahrhundert.)

Nach Southey.

Der Rabe krächzt', als sie saß beim Mahl,
Und die Alte verstand den Sinn.
Blaß ward ihr Gesicht bei des Raben Bericht,
Sie erkrankte und legte sich hin.

Holt meine Kinder mir, sprach die alte Frau,
O holt mir im Fluge sie her,
Den Mönch, meinen Sohn, meine Tochter, die Nonn';
Sie soll'n eilen, sonst bin ich nicht mehr.

Der Mönch, ihr Sohn, ihre Tochter, die Nonn',
Eilten gen Berkeley zumal,
Und sie haben gebracht mit frommem Bedacht
Das heilige Abendmahl.

Die Alte schrie als sie kamen zur Thür;
Ihr Geschrei scholl furchtbar weit:
„O bringet das Sacrament hinweg,
Lieben Kinder, aus Barmherzigkeit."

Ihre Lippe zittert' in Todesangst,
Von Schweiß war die Stirne benetzt.
„Ich empfinde der Qual ohne Zahl,
O schont mich, ihr Kinder, jetzt!"

Fort schickten sie das Sacrament,
Matt und kraftlos sie lag;
Sie blickt auf die Kinder mit grausem Blick,
Und leis' und dumpf sie also sprach:

„Was Sünden es giebt, ich hab' sie verübt,
Und das Gericht kommt über mich;
Doch der Kinder Seelen hab' ich bewahrt,
O betet, meine Kinder, für mich!

Ich sog den Hauch des schlummernden Säuglings ein,
Böse Geister haben mir gefrohnt;
Ich habe mich gesalbet mit Kindesmark,
Und nicht die Gräber der Todten geschont.

Jetzt holt mich der Teufel in Feuersgluth,
Zu büßen die Hexerei'n,
Und ich, die geplündert der Todten Grab,
Werde nie ruhig im eignen sein.

Bekreuzet, ihr Kinder, mein Sterbekleid,
Ich bitt' und erfleh' es von euch;
Besprenget mit Weihwasser mein Leichentuch
Und besprengt meinen Sarg zugleich.

Legt mich an Ketten im steinernen Sarg,
Und den — o willfahret mir nur! —
Mit eisernen Stäben und dreifachem Band
Macht fest an der Kirchenflur.

Die Ketten, die weiht und besprenget sie,
Und funfzig Priester lasset dort sein,
Daß Tag und Nacht man Seelmessen sag',
Da wo ich lieg' auf dem Stein.

Und sorgt, daß funfzig Sänger vom Chor
Sich schaar'n den Sarg entlang,
Und in stetem Verein bei der Kerzen Schein
Mich schützen mit heiligem Sang.

Laßt die Glocken läuten, groß und klein,
Tag und Nacht immerfort,
Die bösen Geister, gierig nach meinem Leib,
Zu scheuchen und jagen fort.

Und haltet die Kirchthüre versperrt,
Wenn vorbei der Abendgesang,
Und, liebe Kinder, habet wohl Acht,
Daß stark sei'n Riegel und Stang'.

All' dies, mir zu retten den armen Leib,
Drei Tag' und Nächte laßt thun;
Schützt mich so lang vor der Geister Andrang,
Und im Grabe kann ich dann ruhn."

Die Alte von Berkeley legte sich hin,
Und sterbenstrüb' ward ihr Aug',
Ihr Athem schwand und in des Todes Hand
Zerfloß der letzte Hauch.

Sie bekreuzten der Alten Sterbekleid
Mit Gebeten und Litanei,
Besprengten mit Weihwasser ihr Leichentuch,
Und den steinernen Sarg dabei.

Und sie banden sie fest in den steinernen Sarg,
Und mit Eisen sie rammten den Grund,
Und in der Kirch' an drei Ketten stark
Fest angekettet er stund.

Und sie weihten die Ketten, besprengend sie,
Und funfzig Priester umher,
Bei Nacht und Tag, wo auf der Erd' sie lag,
Seelmessen sagten sie her.

Und funfzig geweihter Sänger Chor
Umstanden die Bahre ganz,
Zu schützen sie durch Hymnenklang,
Tag und Nacht bei der Lichter Glanz.

Die Priester und Sänger zu schaun zusammt,
Das war ein gar herrlich Gesicht,
Ein Jeglicher haltend, als wär' es ein Stab,
Ein strahlendes Kerzenlicht.

Und die Glocken der Kirche, groß und klein,
Sie läuteten laut und lang,
Und dem Kirchthor schob Stang' und Riegel man vor,
Gleich nach dem Abendgesang.

Das Kerzenlicht in der ersten Nacht
Hell brannt' es immerdar;
Doch ein gräßlich Schrein drang von außen herein,
Von zorniger Geisterschaar.

An der Kirchthür ein scheußlich Gebrüll
Dröhnt gleich fernem Donner im Ohr,
Daß lauter sang und betete bang
Der Priester und Sänger Chor.

Die Glocke laut klang, wie Gebet und Gesang,
Es schimmern die Kerzen mit Glanz,
Und der Mönch, ihr Sohn, ihre Tochter, die Nonn'
Zählten ohn' Ende den Rosenkranz.

Es krähte der Hahn, die Geister flohn,
Als sie hörten den Morgen wach;
Jetzt singen die Sänger ungestört,
Die Priester beten gemach,
Und wie sie's gethan die ganze Nacht,
So thun sie's den ganzen Tag.

Die zweite Nacht da brannte das Licht
Der Kerzen dunkel und blau,
Und Jeglichem beut des Andern Gesicht
Das Bild einer Todtenschau.

Und draußen erhob sich ein gellend Geschrei,
Den Kühnsten wol macht es bestürzt,
Und ein betäubender Hall, wie ein Wasserfall,
Der über den Felsen stürzt.

Mönch betet und Nonne den Rosenkranz,
So schnell als nur immer gelang,
Und je wilder und ärger ward der Lärm,
Desto schneller die Glocke sich schwang.

Und lauter stets sangen die Sänger jetzt,
Je wen'ger vor Angst sich bewußt;
Es schlugen im Flehn zu des Himmels Höhn
Die Priester sich heftig die Brust.

Es krähte der Hahn, die Geister flohn,
Als sie hörten den Morgen wach.
Jetzt singen die Sänger ungestört,
Die Priester beten gemach,
Und wie sie's gethan die ganze Nacht,
So thun sie's den ganzen Tag.

Die dritte Nacht kam: der Kerzen Licht
Trieb qualmenden Dampf zur Höh';
Sie brannten, als wären sie eben getaucht
In den brennenden Schwefelsee.

Und das laute Gebraus, wie das Weltmeer rauscht,
Ward heft'ger jetzt für und für;
Und wie auf Mauern des Widders Schlag
Schlug's auf die starke Kirchthür.

Die Glöckner vor bebender Herzensangst
Vermochten zu läuten nicht länger,
Und je lauter folgte Schlag auf Schlag,
Sie wurden nur um so bänger.

Vergessend den Rosenkranz Mönch und Nonn',
Sie sinken vor Wehe dahin.
Kein Heil'ger ist im Himmelreich,
Zu dem sie nicht wandten den Sinn.

Und der Sänger Gesang, der so laut erklang,
Der stockte vor Angst und Beben;
Denn die Kirche schwankt und der Boden wankt,
Als thät der Erdball beben.

Und man hört einen Schall, wie der Posaune Hall,
Die einst die Gräber der Todten sprengt:
Das Kirchenthor sammt den Riegeln davor
Im Nu ist's aufgesprengt.

Und der Kerzen Licht brannte länger nicht,
Und der Sänger Stimme zerrann,
Und der Priester Gestöhn und ächzendes Flehn
Rief alle Heiligen an.

Und ein trat der Teufel mit Augen von Feu'r,
Die Todte zu holen kam er;
Die Kirche bei seiner Erscheinung glüht,
Ein Ofen, der glüht, kann's nicht mehr.

Er legt' auf die eisernen Ketten die Hand,
Wie Flachs zerbröckeln sie plötzlich;
Den Sarg, der so stark, zersprengt seine Stimm',
Wie Donner schallend entsetzlich.

Dann hieß er die Alte von Berkeley aufstehn;
Ihr Meister, der hole sie fort.
Kalt stand auf dem kalten Leichnam der Schweiß,
Sie mußte gehorchen dem Wort.

Sie stellte sich aufrecht im Leichentuch,
Vor Angst bebt der todte Leib,
Und nimmermehr wird ein Schrei gehört,
Wie der, den that das Weib.

Sie folgte dem Bösen zur Kirchenthür,
Ein Roß, ganz schwarz, stand davor;
Sein Hauch dampft Gluth; der Augen Strahl
Flammt wie ein Meteor.

Der Böse schwang sie auf das Roß,
Und vor sie setzt sich er,
Und wie der Blitz ging's fort und davon:
Gesehn ward sie nicht mehr.

Man sah sie nicht mehr, doch ihr gräßliches Schrein
Vernommen wurd' es weithin,
Und Kinder, ruh'nd an der Mutter Brust,
Erwachten in Angst und schrie'n.

Mary,

der Herberge Magd.

Nach Southey.

Wer ist die Wahnsinn'ge, die stier um sich blickt?
Beladen ist, scheint es, ihr Herz.
Sie weint nicht, obgleich schier von Seufzern erstickt;
Nie klagt sie, doch ach! die Verstummende drückt
Namloser, verhaltener Schmerz.

Nicht Mitleid und Hülfe nicht will sie verlangen,
Frost ist ihr und Hunger ihr gleich.
Der Sturm saust durch Lumpen, die kaum sie umfangen,
Auf ihren verwelketen Busen; die Wangen
Färbt Noth und Verzweifelung bleich.

Doch glücklich und froh war, der Tag ist nicht ferne,
Die Arme, vom Elend zernagt.
Die Reisenden, kommend von nah und von ferne,
Als schmuckste der Dirnen erhoben sie gerne
Die Mary, der Herberge Magd.

Ihr freundliches Wesen Jedweden erfreute;
Den Willkomm sprach lächelnd sie Allen.
Stets muthig, nie kindischer Furcht zur Beute,
Den Gang in der Nacht zur Abtei sie nicht scheute,
Wenn tosend die Wind' auch erschallen.

Sie liebte: bestimmt war zur Hochzeit die Stunde,
Ein Lebensglück sah sie erblühn.
Doch werthlos war Richard. Beim Hören der Kunde
Erscholl es voll Mitleid aus jeglichem Munde:
Zu gut ist die Mary für ihn.

Herbst war es und Nacht, der Wind pfiff im Dunkeln,
Und Fenster und Thor waren fest.
Hell ließen zwei Gäste den Feuerheerd funkeln,
Und sie machten sich unter traulichem Munkeln
Aus dem Pfeifen des Sturmes ein Fest.

Sagt Einer: „Ergötzlich, wenn beim Feuer man sitzt,
Zu hören das Sausen und Pfeifen."
Der Andre: „Wie schön in der Abtei wohl jetzt;
Hier könnt' einer zeigen, daß er Muth besitzt,
Wollt' er die Ruinen durchstreifen.

Ich selber, ich würde nicht einstehn für meinen,
Hört' Baum ich und Zweige sich schütteln.
Ich sähe, bezwungen von Angst, würd' ich meinen,
Den Geist eines gräßlichen Abts mir erscheinen:
Der Sturm kann Todte wol rütteln."

„Ich wette", sprach Jener, „ein Festmahl mit dir,
Daß Mary sich hinwagt im Nu."
Der Andre sagt spöttelnd: „So wett' und verlier':
Ich sehe das weiße Gespenst schon vor ihr
Und ohnmächtig sie vor der Ruh."

„O zweifle du immer; sie bleibet sich gleich."
So tönt's von den Hörern im Chor,
„Bereite die Wette; sie geht dir sogleich,
Und holt ein neu Kleid sich, dir bringend 'nen Zweig
Der Erle, die dasteht im Chor."

So furchtlos als munter nahm Mary den Weg,
Den Weg zur Abtei ohne Zaudern.
Die Nacht war so dunkel, man sah keinen Steg;
Es brüllte der Sturm über Alles hinweg
Und machte vor Kälte sie schaudern.

Doch find't sie den Pfad wohlbekannt durch die Matten,
Grau zeigt die Abtei sich und dunkel.
Sie geht durch den Thorweg ohn Angst und Ermatten;
Doch war es so grausig, der Steinmassen Schatten
Verstärkte das nächtliche Dunkel.

Und Alles war still, wenn nicht die Windsbraut jetzt
Gewalt'ger durchheulte den Raum.
Doch über bemoostes Gestein sie furchtlos setzt,
Und kommt zu den innersten Trümmern zuletzt,
Wo mitten im Chor steht der Baum.

Froh sah sie am Ziel sich, schnell trat sie heran,
Um eilig zu brechen den Zweig;
Da schien ihr Ohr der Schall einer Stimme zu fahn,
Still stand sie und strengte zu horchen sich an,
Ihr Herz schlug, die Wange ward bleich.

Der Wind blies, und rasselnd braust's über sie her,
Nichts weiter vernimmt sie durch Lauschen.
Der Wind schwieg: jetzt kennt sie vor Schreck sich nicht mehr,
Denn deutlich hört sie durch die Ruinen daher
Von menschlichen Tritten es rauschen.

Ein Pfeiler war nah, hin eilet sie athemlos,
Daß sie der Entdeckung entweiche.
Da brach plötzlich der Mond aus den Wolken los,
Und nähern sah sie zwei Männer, die ahnungslos
Hertrugen vereint eine Leiche.

Jetzt fühlt das Blut sie im Herzen versiegt.
Ein Windstoß rauscht wieder vorbei
Und reißet dem einen den Hut ab, der fliegt
Vor die Füß' ihr, wo sie angstvoll sich schmiegt,
Da glaubt sie: 's sei mit ihr vorbei.

„Verwünschter Hut", ruft Der. Der Andre: „Kein Weilen,
Den Todten besorgt zuerst." Vorbei
Sieht an ihr sie die Beiden vorübereilen.
Sie greift den Hut — Furcht muß den Muth ihr ertheilen —
Und rennt fliegend durch die Abtei.

Mit Hast geht's dem Haus zu; sie stürzt hinein,
Wild, gierig blickt sie herum.
Doch länger nicht trägt sie ihr schlotternd Gebein,
Erschöpft sinkt sie hin auf den Boden von Stein,
Unfähig zu reden und stumm.

Und noch konnt', was geschehn, nicht sprechen sie aus;
Da wird im Flug den Hut sie gewahr.
Es starren die Augen ihr krampfhaft heraus;
Denn, o! was erfüllt ihr Herz für ein Graus,
Als sie sah, daß von Richard er war.

Wo steht die Abtei, auf der Weide dicht bei,
Sein Galgen empor jetzt ragt.
Der Weg nach der Herberg' geht nah dran vorbei;
Der Wandrer, der hinschaut, denkt seufzend dabei
An Mary, der Herberge Magd.

Des Soldaten Begräbniß.

Nach Southey.

Es ist der Todtenmarsch. Ich glaubte nicht,
Daß solcher Zauber läg' in süßen Tönen.
Horch, der umflorten Zimbel dumpfen Klang!
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinsten Haufens.
Sie folgen still, die ernste Stirn gehoben
Zu feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn
Mit der Gewalt. Das stumme Grabgefolge,
Die weiße Feder auf dem schwarzen Wagen,
Sie lockten nicht, als etwa nur ein Lächeln
Voll Ernstes auf des Armen Wangen über
Des Hochmuths letzte Feier. Doch diese Töne
Voll Maaß, die allgemeine Sprache, reden
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl
Aufzwingend den verschiedenen Gemüthern.

Doch solche bessere Gedanken werden
Vorübergehn, wie bald! und die, so hier
Den todten Spießgesell'n zum Grab geleiten,
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei
Auslöschen jed' Erinnrung.
Von den Banden
Des Lebens unnatürlich losgerissen,
Ein Mann, der keine Ruhestätte kannte,
Und keiner Häuslichkeit verborgne Wonnen,
Der nimmer wol der Kinder Antlitz schaute,
Deß Kinder nimmer einen Vater kannten,
Er ist dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,
Vom Baume weggeblasen, ungesehen.
Sie hört von seinem Tode nicht, die ihn
Gebar, die schon um ihren Sohn die Thränen
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerst
Das Staatsgewand des Todes angethan,
Beweinte sie als todt ihn schon für sie.

Wir sind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand
Des Töpfers! Ein begabter Geist, der kaum
Den Engeln nachsteht, wird erforschen
Die Wege der Natur, indeß sein Mitmensch,
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,
Wie ein vernunftlos Thier hinschleppen muß
Ein mühvoll Leben; wie der Krieger hier,
Umsonst so wundervoll begabt, von seinem
Schicksal geknetet, bis ein bloßes Werkzeug
Er wird des Mords.
Und Leute giebt's, die sagen,
Dieses sei gut! Wie alle Dinge Gott
Gemacht zur Menschenlust, so von den Menschen
Die vielen für die wen'gen! Höf'sche Redner,
Ehrwürd'ge Lippentröster, die verkünden
Die Woch' einmal, wie selig sei'n die Armen,
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und
Ob jetzt voll Sorg' und Mühn, die Krumen sie
Vom Tisch des Reichen picken, würden sie
Zuletzt mit Lazarus in Abrah'ms Schooß ruhn.
Ihr eignes Gutes sichern sie indeß,
Und schwelgen darauf los. Die sind's, o Herr,
In deinem einfach schlichten Wort, die schaun
Alle Geheimnisse, doch nicht des Friedens
Gebot drin finden, nicht der Bruderliebe;
Noch die Verkündigung der Rache denen,
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind
Um Mittag, Luchse in der Dunkelheit!

Ich dank' dir, Gott, nicht pharisäisch stolz,
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie sie;
Ich dank' dir für das Aug', das sieht, das Herz,
Das fühlt, die Stimme, die in dieser bösen Zeit,
Inmitten böser Zungen, sich erhebt
Und laut schreit wider das, was ruchlos ist.

Lord William.

Nach Southey.

William stieß Edmund in den Strom,
Kein Auge war dabei;
Es hörte Williams Ohr allein
Des Knaben Todesschrei.

Es beugten die Vasallen all'
Dem Mörder sich als Lord,
Weil er als erster Erb' erhielt
Das Haus von Erlingford.

Dem alten Haus von Erlingford
War schönes Land gesellt,
Und Severns Fluth ergoß sich reich
Durch das ergieb'ge Feld.

Oftmals sah man den Wandersmann
Mit Lust verweilen dort,
Des Wegs vergessend, um zu schaun
Einen so schönen Ort.

Doch nimmer durft' Lord William schaun
In Severns Fluth hinein:
In jedem Wind, der sie bewegt,
Hört' er den Knaben schrein.

Umsonst schloß sich um Mitternacht
Des Mörders Auge dicht;
In jedem Traume zeigte sich
Ihm des Gemordeten Gesicht.

Umsonst trieb des Gewissens Drang
Von Haus Lord William fort,
Auf Pilgerschaft zu schweifen, fern
Vom schuldbewußten Ort.

In andern Gaun der Pilger floh,
Verzweiflung floh nicht ihn;
Er eilte heimwärts, aber Ruh
Wollt' ihm dort nicht erblühn.

Ob langsam ihm die Stunde kroch,
Die Monde flohn im Flug:
Der Tag kam wieder, der mit Angst
Die Seele Williams schlug.

Ein Tag, den ohn' Entsetzen nie
William herannahn sah:
In sein Gewissen eingebucht,
Stand Edmunds Sterbtag da.

Der Tag war furchtbar. Regen fiel
Mit wildem Sturms Gebraus,
Und Severns hochgeschwollne Fluth
Brach übers Ufer aus.

Umsonst sitzt William bei dem Fest
Und schlürfet den Pokal,
Bemüht, daß er mit Lärm und Lust
Betäub' die innre Qual.

Der Sturm, der seine drohnde Macht
Verkündiget mit Brüll'n,
Der schien mit kaltem Todesgraus
Ihn schüttelnd zu erfüll'n.

Es trieb ihn, als die Nacht nun kam,
Dem öden Lager zu;
Erschöpft sank er dahin zum Schlaf —
Zum Schlaf, doch nicht zur Ruh.

Ihm war, als ob am Bette nah
Lord Edmund lebend stand;
So, und so bleich, wie er im Tod
Ergriff des Bruders Hand;

So, und so blaß sein Antlitz, als
Da mit gebrochnem Laut,
Ein Sterbender, er Williams Hut
Den einz'gen Sohn vertraut.

„Mit Vaterliebe bat ich dich,
Zu hüten meinen Sohn;
Wohl hast den Auftrag du erfüllt,
Nimm den verdienten Lohn!"

Er schreckte auf, ein jedes Glied
Zuckend in Agonie.
Da hört' er nur den Sturm der Nacht,
Der schien ihm Harmonie.

Als plötzlich ihm ein Angstgeheul
Das tiefste Herz bezwingt:
„Auf, auf, Lord William, schnell steht auf,
Ins Haus das Wasser dringt!"

Er stand schnell auf und wie die Fluth
Herein schon drang, er sah,
Sie hemmt' ihn ein, 's war Mitternacht
Und keine Hülfe nah.

Jetzt hört er einen Freuderuf,
Es zeiget sich ein Boot;
Und Alles drängt zur Hülfe sich,
Zur Rettung aus der Noth.

Der Schiffer rief: „Mein Boot ist eng,
Es nimmt nur Einen ein.
Lord William, kommt, — Ihr mögt dem Schutz
Von Gott empfohlen sein."

Ahnung ergreift sie bei dem Wort,
Daß selbst in der Gefahr,
Bis auf den Lord, mit ihm zu gehn
Nicht Einer willig war.

Lord William sprang zum Kahn hinein,
Von Schrecken übermannt,
Und rief: „Ich geb' dir halb mein Gold,
Schnell, schnell nach jenem Strand!"

Der Schiffer greift zum Ruder rasch,
Das Boot ging leicht und frei:
Da drang zum Ohr des Lords ein Laut,
Wie Edmunds Todesschrei.

Der Bootsmann hielt: „Mir deucht, ich hört'
Ein ängstlich wimmernd Kind."
„'s war nur der Wind, der nächtlich heult",
Versetzt der Lord geschwind.

„Schnell, eile, rudre fort mit Kraft,
Daß ich am Ufer sei."
Da hört' er wieder einen Laut,
Wie Edmunds Todesschrei.

„Ich hört ein ängstlich wimmernd Kind",
Aufs neu der Bootsmann spricht's.
„Fort, fort, denn finster ist die Nacht;
Das Suchen wär' um nichts."

„O Gott, Lord William, weißt du nicht,
Wie schrecklich ist der Tod,
Und kannst du hören mitleidlos
Ein Kind in Sterbensnoth?

„Wie schrecklich ist es, untergehn,
Von Wellen überdeckt,
Wenn man umsonst nach Hülfe schreit,
Umsonst die Arm' ausstreckt!"

Der Schrei scholl wieder; diesmal war
Durchdringender der Laut,
Als brechend durch's Gewölk der Mond
Hell auf die Fluthen schaut.

Da sehn sie einen Knaben stehn
Auf einem kleinen Riff,
Indeß das Wasser rund umher
Stets weiter um sich griff.

Der Schiffer fuhr der Klippe zu,
Erhellt vom Mondenlicht,
In dessen Strahl sich ihnen wies
Des Knaben bleich Gesicht.

Der Bootsmann rief: „Greif nach der Hand
Des Lords in dieser Noth!"
Die kleinen Hände streckt das Kind
Der Hand zu, die er bot.

Jetzt schrie der Lord, denn Edmunds Hand
War kalt von Todesschweiß;
Der Knabe lag ihm in dem Arm
Mit dem Gewicht des Bleis.

Es sank; es zog der Rächerstrom
Ihn wild zu sich herbei.
Er kämpfte, schrie; kein menschlich Ohr
Vernahm den Todesschrei.

Liebe.

Nach Coleridge.

Was an Gedanke, Trieb und Lust
Im Menschen kommt zur Offenbarung,
Dient nur der Lieb' allein und giebt
Der heil'gen Flamme Nahrung.

In meinen wachen Träumen oft
Seh' ich die sel'ge Stunde schimmern,
Als ich an Bergesabhang lag,
Dicht bei des Thurmes Trümmern.

Der Mond warf einen schönen Schein,
Hell strahlend über das Gefilde;
Und da war meine Wonn' und Lust,
Die meine, sie, Mathilde.

Gelehnt an die geharnischte
Rittergestalt in rohem Steine,
Stand sie und horchte meinem Lied
Im stillen Dämmerscheine.

Sie hat nur wenig eignes Leid,
Mein süßes Wonnebild Mathilde;
Sie hat mich liebst, wenn was ich sing
Ihr Trauer einflößt milde.

Ich sang aus alter Zeit ein Lied,
Von einer Mähre, wild und traurig;
Rührend und rauh, es paßte wohl
Zu Trümmern wild und schaurig.

Sie horchte mit gesenktem Blick
Und flücht'ger Röthe auf den Wangen;
Sie wußt', ich müßte unverrückt
An ihrem Antlitz hangen.

Vom Ritter sang ich ihr, deß Schild
Geschmückt war mit dem Feuerbrande,
Der zehn Jahr um die Liebe warb
Der Herrin von dem Lande.

Ich sang von seiner Qual ihr, und
Im Ton, der Weise, der Empfindung,
Die fremde Liebe sangen, lag
Der eigenen Verkündung.

Sie horchte mit gesenktem Blick
Und leichtem Roth der holden Wangen,
Und sie vergab mir meines Schauns
Zu zärtliches Verlangen.

Doch als ich sang vom bittern Hohn
Und von des Tapfern Kummer,
Wie er durchstürmte Thal und Höhn,
Stets ohne Rast und Schlummer;

Daß bald aus wildverwachs'ner Kluft,
Und bald aus dunklem Waldesgrauen,
Und bald erhebend plötzlich sich
Aus sonn'gen grünen Auen,

Ein schöner Engel vor ihm stand
Und er, des Wahns nicht Meister, —
O armer Held! — vermeint zu schaun
Einen der höll'schen Geister;

Und daß mit wildvermessnem Muth
Er stürzt auf eine Mörderbande,
Und rettete von mehr als Tod
Die Herrin von dem Lande;

Und wie sie seine Knie umschlang,
Ihn pflegend sich umsonst verzehrte,
Zu büßen strebend für den Hohn,
Der seinen Geist zerstörte;

Wie sie in einer Höhl' ihn pflag,
Und wie sein Wahnsinn ging vorüber,
Als er auf gelbem Waldlaub lag
In seinem Todesfieber:

Sein letztes Wort — doch als nun kam
Des herbsten Wehs Berührung,
Entlockt' ihr meiner Stimme Ton
Des Herzens tiefste Rührung.

Was Seel' und Sinn ergreift, durchdrang
Die Brust der schuldlosen Mathilde:
Die traur'ge Mähre, der Gesang,
Das duftende Gefilde,

Und Hoffnung und Befürchtungen,
Durchkreuzend sich im Drange,
Und leise Wünsche, lang bezähmt,
Doch auch gehegt so lange;

Vor Mitleid weinte sie und Lust,
Man sah mit Liebe Scham auftauchen,
Und wie's im Traum rauscht, hörte ich
Sie meinen Namen hauchen.

Ihr Busen stieg, sie wandte sich,
Mein Ahnen so zu täuschen meinend;
Dann plötzlich mit verschämtem Blick,
Eilt auf mich zu sie, weinend.

Halb schlang die Arme sie um mich,
Hielt mich mit leisem Druck umfangen,
Dann schaut' empor und schaut', und blieb
An meinem Antlitz hangen.

Und Liebe war es, und war Scheu,
Und war auch wol ein zücht'ges Kosen,
Daß mehr ich fühlen möcht' als sehn
Des Herzens stürm'sches Tosen.

Ich dämpft' die Scheu, und bald mit Stolz
Gestand sie ein der Liebe Wonnen;
Und so hab' ich zur Herzensbraut
Mathilden mir gewonnen.

Die Felsen von Dover.

Nach W. Lisle Bowles.

Auf diesen weißen Felsen, die so weit
Ueber der Fluth zu ihren Füßen ragen,
Daß kaum sie hören ihre Wogen schlagen,
Stand manch ein Wandrer wol zu seiner Zeit.

Und während schwand das Meer in Dunkelheit
Und fern her rauschend an sein Ohr geschlagen,
Dacht' er an all' das, dem er sollt' entsagen,
Wenn morgen sich für ihn der Tag erneut;

Den Freunden dann, der Heimath flossen Thränen;
Doch hätt' er, wie umsonst es sei, gewußt,
Gleich mir, Vergangenes zurück zu sehnen,

Bald stillte sich die Regung seiner Brust,
Und kühn durch Sturm und Fluthen schritt er fort,
Die Welt sein Vaterland und Gott sein Hort.

Das gemeinsame Loos.

Nach James Montgomery.

Einstmals im Lauf der Zeiten hat gelebt
Ein Mensch: — wer ist der Mensch gewesen?
Welch Schicksal, Sterblicher, dir sei gewebt,
Der Mensch war ein dir ähnlich Wesen.

Das Land, das ihn gebar, ist unbekannt,
Wie das, wo er sein Grab gefunden:
Sein Name gänzlich von der Erde schwand;
Ein Einziges ist wahr befunden:

Daß Furcht und Hoffnung, Freud' und Traurigkeit,
Im Wechsel seine Brust besessen;
Daß lächelnd, weinend, Lust er fühlt' und Leid,
Das Uebrige bedeckt Vergessen.

Den Puls, der stark bald schlug, bald stille stand,
Der Lebensgeister Steigen, Fallen:
Wir wissen, daß dies Alles er empfand,
Weil es empfunden wird von Allen.

Er litt; doch seine Wunden all' sind heil;
Genoß, — verweht sind seine Wonnen!
So Freund' als Feinde wurden ihm zu Theil,
Die Ein' und Andern sind zerronnen.

Er hat geliebt; doch mußt' im finstern Schooß
Des Grabs, die er geliebt, sich betten,
O sie war schön; doch von des Todes Loos
Konnt' ihre Schönheit sie nicht retten.

Er sah, was dir zu sehn beschieden ist,
Empfand die nämlichen Beschwerden;
Er war was alles du gewesen bist,
Er ist, was du wie er wirst werden.

Die Jahreszeiten all', der Tag, die Nacht,
Mond, Sonne, Sterne, Land und Meere,
Sein Erb' und Leben einst, die ganze Pracht
Ist ihm, als ob sie nicht mehr wäre.

Die Wolken und die Strahlen, die den Blick
Mit Schatten einst und Glanz umzogen,
Dicht ließen sie dort in der Luft zurück
Ein Zeichen nur, wohin sie flogen.

Des Menschenstamms Jahrbücher und was nur
Als Trümmer vom Geschaffnen lebet,
Gewähren von ihm keine weit're Spur
Als dies: Es hat ein Mensch gelebet!

Incognita.

Nach James Montgomery.

(Geschrieben zu Leamington im Jahre 1817, beim Anblick des Bildnisses einer Unbekannten.)

»She was a phantom of delight.«
Wordsworth.

Du Frauenbild, das vormals lebte,
So reizend, hold und schön,
Das einst des Geistes Hauch belebte,
Von Keinem mehr gesehn;
Wär' mir die Macht zu schaun verliehen
Die Schönen all', die jetzo blühen,
An Reizen säh' ich manche reich,
Doch keine, keine käm' dir gleich.

Du sprossest nicht aus dem Gehirne;
Dein Blick ist wie er war,
Als zaubrisch er bestrahlt die Stirne,
Umweht von goldnem Haar.
Der Mund, von Morgenthau befeuchtet,
Das Aug' von Abendblau erleuchtet;
So viele sah dies Erdgefild,
Du bist nur einer Einz'gen Bild.

Und wer war sie in Mädchenblüthe,
Im Mai der Weiblichkeit,
Die hier als Rose prangend blühte,
Berührt nicht von der Zeit,
Indeß viel Winter mit Gebrause
Anstürmten an die finstre Klause,
Wo von des Sturmes Wuth umbrüllt,
Zerstob das herrliche Gebild?

Von edlem Blut — auf ihre Wiege
Schien wol ein günst'ger Stern;
Was eine Kindesbrust vergnüge,
War nicht dem Kinde fern.
Der Knospe Schmuck war aufgegangen:
O, seht sie schön und bräutlich prangen!
Ist jede Kunde denn verhallt,
Ob Gattin, Wittwe sie, ob alt?

Wenn ihre Zeit war, wer kann's rathen?
  Des Malers Kunstgeschick
Kann Eine Regung nur verrathen
  Der Brust in Einem Blick;
Ein Lächeln, ein Erröthen malen,
Wie flüchtig sie im Antlitz strahlen,
Und des Gefühls Vergänglichkeit
Festhalten für die Folgezeit.

Ihr Leid, ihr Glück ruft hier vergebens
  Zurück die Phantasie.
Was Lust, was Schmerz ihr ward des Lebens,
  Vergessen ist's, wie sie.
Mir ist als sei ihr Sein verhauchet,
Der Blume gleich, die Düfte hauchet,
Die Würze streun im Frühlingswind,
Süß, wie man nicht leicht wieder findt.

Wo wohnte sie? Die Eiche fraget,
  Die ganz den Weg dort deckt,
Ob, wenn das Morgenroth getaget,
  Das Zwitschern sie geweckt;
Ob in der jungen Zweige Schatten
Sie sich erholte auf den Matten.
Wenn euch der Baum nicht Rede steht,
Ist jede Spur von ihr verweht.

Die Todten, wie bei Tag die Sterne,
  Entzogen unserm Sinn,
Entschweben zu der Himmelsferne
  In Herrlichkeit dahin.
Die Geister, frei vom Lebenstraume,
Verschwinden in dem ew'gen Raume,
Wo Menschenblick und Denkversuch
Umsonst verfolgen ihren Flug.

Könnt' ich der Schöpfung Kreis erspähen,
  Ist irgend wol ein Ort,
Sei es der Freuden oder Wehen,
  Daß sie sich fände dort.
Und o, ist jenem Blick zu trauen,
Will ich auf ihn den Glauben bauen,
Daß, wie die Augen himmlisch glühn,
Sie ist, was sie hienieden schien:

Ein Engel in den hehren Reichen,
Wo Gott den Scepter führt.
Doch still, es muß die Kühnheit weichen,
Wo Ehrfurcht nur gebührt;
Noch darf sich Phantasie vermessen,
Des Buches Zeichen zu ermessen,
Das aller Seelen ew'ges Loos
Verschließt in dem verborgnen Schooß.

Von ihr, die hier in schwachem Bilde
Zu zeichnen man gemeint,
Wie durch die stürm'schen Luftgefilde
Der Regenbogen scheint;
Von ihr wird dieses Schattens Schimmern
So wie sein Urbild bald zu Trümmern,
Und sie, vergessen, ungesehn,
Als ob sie nimmer war, vergehn.

Dann mag in diesen Traumestönen
Von Allem, was ich sang,
Leicht ein verlornes Denkmal tönen,
Wenn stumm der Stimme Klang;
Wenn meines Ruhmes Dunst zersprungen,
Mein Namensecho längst verklungen,
So faßt dies lose Blatt wol nur
Von ihr und mir die einz'ge Spur.

Zu Einer, längst Verstorbnen, Ehren
Begann ich dieses Lied,
Sein Schluß muß Einem angehören,
Der noch das Licht nicht sieht.
Die Zeit wird einst den Jüngling zeugen,
Der meinem Wort sein Ohr wird neigen,
Und Worte, von dem Grab geweiht,
Sind Warnungen der Ewigkeit.

Triffst, Leser, du auf diese Zeilen,
Bin dann ein Sel'ger ich;
O mögen Ruh und Glück wir theilen
Als Geister ewiglich!
Doch ging ich fehl, laß hier uns scheiden,
Und wolle du den Irrweg meiden;
Kein Denkstein sprech, kein Reim von mir,
In Ewigkeit geh' wohl es dir.

Der Acker der Welt.

Nach James Montgomery.

Am Morgen säe deine Saat,
  Schließ Abends nicht die Hand.
Mit Furcht und Zweifel halt' nicht Rath,
  Streu aus auf alles Land.

Da wo der Pfad am Wasser geht,
  Wo Furchen zieht der Weg;
Streu hin, wo Dorn und Distel steht,
  Ja, auf den Felsensteg.

Das Erdreich, das die Frucht gewährt,
  Erwart' nicht hier noch dort.
Es ist jedwedem Fleck bescheert,
  Versuch's an jedem Ort.

Was früh du sätest oder spat,
  Du weißt nicht, ob's gedeiht.
Doch Gnade pflegt die gute Saat,
  Wohin sie sich verstreut.

Zu seiner Zeit, in Kraft und Zier,
  Quillt dann aus stillem Born,
Das Blatt, der Stiel, der Halm herfür,
  Die Aehre und das Korn.

Du kannst dich nicht vergebens mühn;
  Dient jede Luft doch gleich,
Die Frucht zur Reife zu erziehn
  Für jenes ew'ge Reich.

Am Tage dann, den Gott erkor,
  Steigt von der Himmelsveste
Und singt der Schnitter-Engel Chor:
  Heil zu dem Erndtefeste!

Die Zurückgezogene.

Nach James Montgomery.

Ein Springbrunn, der in seiner Pracht
Vor einem Schlosse stand, erhob
Zur Höh der Strahlensäule Macht,
Die fallend dann in Thau zerstob.
Doch bald ließ seine Stärke nach;
Da glitt er fort, ein kleiner Bach.

Jetzt schmückten Blumen seinen Saum,
Wo Mücken summten her und hin;
Gesang erscholl aus jedem Baum,
Gebrüll von Heerden aus dem Grün;
Man feierte der Ruhe Fest:
Halcyonen bauten dort ihr Nest.

Schön war's, den Brunn verwandelt sehn
In strahlendem Juwelenglanz,
Und Farben sahen in den Höhn,
Als ob zerflöss' ein Demantkranz.
Doch war es kalt und eitel Kunst,
Dem Auge Lust, dem Herzen Dunst.

Mir lieber war des Baches Bild
Und seine nicht gefangne Fluth,
Wie Träume wechseln, rauschend wild
Durch Fels und Thal, in Nacht und Gluth.
Es fühlte sich durch manches Land
Mein Geist hier willig festgebannt.

So dacht' ich, als mir ward zu schaun
Das Angesicht in treuem Bild
Von einem Wunder aller Fraun —
So Nam' als Zeit blieb mir verhüllt,
Nicht ihr Geschick. — In hohem Kreis
Errang sie jedes Vorzugs Preis.

Sie glänzte voller Herrlichkeit
An einem Hof der Lust und Pracht,
Wo glühn die Lieblinge der Zeit,
Wie Feuerfliegen in der Nacht.
Doch als nun Lieb' ihr Herz erfuhr,
Floh sie zur Wahrheit und Natur.

Von Pomp entfernt, von Lärm und Streit,
Tritt sie in ländlich stillem Gleis
Den Pfad bescheidner Häuslichkeit;
Doch herrscht sie im vertrauten Kreis, —
Kein Springbrunn, der demantne Strahlen schießet —
Ein Bach, der lieblich zwischen Blumen fließet.

Demuth.

Nach James Montgomery.

Der Vogel, der am höchsten dringt,
Erbaut sein Nest auf niedrer Flur,
Und dessen Lied am schönsten klingt,
Singt in der Schatten Dunkel nur.
So wird im Bild der Demuth Werth
Von Lerch' und Nachtigall gelehrt.

Das Beff're wählt Maria aus,
Die sich zu Jesus Füßen setzt,
Und werth zu sein ein Gotteshaus
Wird Lydias stilles Herz geschätzt.
Das schönste Kleid hat angelegt,
Die das Gewand der Demuth trägt.

Deß Haupt die Himmelskrone schmückt,
In tiefster Anbetung sich neigt,
Vom Glanz der Herrlichkeit erdrückt,
Je höher seine Seele steigt.
Zunächst dem Throne selbst gesehn,
Da muß der Demuth Schemel stehn.

Der Cypressen-Kranz.

Nach Walter Scott.

O Herrin, flicht mir keinen Kranz,
Ist er nicht von Cypressen ganz.
Die Lilie ist zu blendend weiß,
Die Rose strahlet gar zu heiß;
Der Hagedorn, des Maien Blum',
Sind heitrer Stirnen Eigenthum;
Doch, Herrin, keinen Kranz mir flicht,
Ist solcher von Cypressen nicht.

Es sehe sich der Freude Haupt
Von grüner Rebe froh umlaubt;
Der Eiche Kraft, der Ernst der Eibe,
Dem Bürger und dem Weisen bleibe;
Der Myrte Zweig von Liebe spricht,
Doch diesen reicht Mathilde nicht.
Drum, Herrin, flicht mir keinen Kranz,
Ist er nicht von Cypressen ganz.

England erhebe zum Panier
Der theu'r erkauften Rosen Zier.
Die Heideblum', getaucht in Thau,
Umschling' der schott'schen Mütze Blau.
Für Irlands Helmschmuck möge blühn
Sein Lieblingsstrauß smaragdengrün; —
Doch, Herrin, keinen Kranz mir flicht,
Ist solcher von Cypressen nicht.

Rausch, Harfe, schlingt der Schönen Hand
Um Sängerstirn das Epheuband;
Und wenn auf blut'gem Siegespfad
Der Held der Lorbeerkrone naht,
So schalle der Posaune Klang:
Doch wenn die Todtenglocke klang,
Dann, Herrin, winde mir den Kranz,
Und wind' ihn von Cypressen ganz.

Ja, flicht mir den Cypressenzweig,
Doch, o Mathilde, nicht sogleich;
Wart', bis nach wen'ger Monden Lauf,
Gelebt ich und geliebt vollauf.
Wenn Fremder Hand mein Sterbekleid
Mit Raut' und Rosmarin bestreut,
Dann winde Herrin mir den Kranz,
Und wind' ihn von Cypressen ganz.

Das Waisenkind.

(Aus dem Gälischen nach einer buchstäblichen Uebersetzung in Prosa.)

Nach Walter Scott.

Der Herbstwind treibt den Hagel vor sich her,
Durch Wolken zieht die Sonne blaß einher.
So blaß der Held, der blutend sich zu heben müht,
Wenn von der Haide weg der Schlachtlärm zieht.

Des Schlosses Frau tritt vor die Thür, zu schau'n;
Die Mägde ziehn, zu melken auf die Au'n.
Am Eichenbaum, wo sie versammelt sind,
Sitzt, welker als des Baumes Laub, ein Kind.

Vom rauhen Wind erstarret ganz und gar;
Von Hageltropfen trieft ihr schwarzes Haar.
Das Mädchen spricht: „Gieb Trost mir Waisenkind."
„Wie gäb' ich dir, was ich für mich nicht find'?

Ich Wittwe, der ein Feind den Herrn erschlug,
Ich Mutter, der ihr Kind der Strom enttrug.
Als ich den wilden Mörder floh, da sank
Der Kahn tief in die Fluth: mein Kind ertrank.

Bei Campsie war's, am Sanct Brigittens Tag;
O Tag des Unglücks, der das Herz mir brach!"
So sagt die Frau, worauf die Waise sprach:
„Es war am Tage von Sanct Brigida.

Zwölf Herbste sind's, der dreizehnte ist da;
Da zogen Campsies Fischer aus dem Moor
Statt Fischen ein halbtodtes Kind hervor,
Das stets seitdem in Noth und Elend lebt,
Und sterben muß, wo ihr nicht Hülfe gebt."
Und jetzt des Schlosses Herrin also sprach:
„Gesegnet Sanct Brigitte und ihr Tag!
Die dunkeln Augen sind's, der Falkenblick
Des Gatten, den mir raubte das Geschick;
Und dein soll seiner Wittwe Erbschaft sein.
Heran, ihr Diener! dieses Kind ist mein."
Und sie befiehlt; da kleiden sie geschwind
In Seid' und Sammt das arme Waisenkind,
Und flechten Perlen ihr ins schwarze Haar,
Von weißerm Licht als das der Hageltropfen war.

Irländisches Lied.

Nach Th. Moore.

Geh, wo Ruhm entführt dich;
Aber wann er ziert dich,
  Dann noch gedenke mein.
Wann dir Lob und Ehren
Höchste Lust gewähren,
  Dann, o! gedenke mein.
Andre Brust wol drückt dich,
Lieb'rer Freund beglückt dich;
Alles, was entzückt dich,
  Mag viel süßer sein,
Doch wann alle Freuden
Dich am süß'sten weiden,
  O, dann gedenke mein!

Wann den Stern du schauest,
Dem du gern vertrauest,
  O, dann gedenke mein!
Ihn, den wir beisammen
Abends sahen flammen,
  O, dann gedenke mein!
Wann die Zephyrn fliehen,
Und die bald verblühen,
Rosen noch verziehen,
  Und dir prägen ein,
Wer in schönen Stunden
Kränze dir gewunden:
  O, dann gedenke mein!

Wann im Herbst von allen
Bäumen Blätter fallen:
  O, dann gedenke mein!
Und am stillen Abend,
Wann beim Herd dich labend,
  Dann auch gedenke mein!
Und wann dann von Tönen
Angeschwellt dein Sehnen,
Herz und Geist dem Schönen
  Eine Thräne weih'n,
Und was einst ich sang dir,
Noch einmal erklang dir:
  O, dana gedenke mein!

Eveleen.

Nach Th. Moore.

O, weint ob dem Tag,
Als Eveleen, ach!
Den Schwüren des treulosen Thalherrn erlag.
Der Mond gönnte nicht
Dem Abend sein Licht,
Beweinend hinter Wolken der Jungfrau Schmach.
Aber die Wolken bald
Waren vorüber gewallt,
Und er glänzte hell im gewohnten Scheine:
Doch Keiner von Allen
Sieht die Wolken entwallen,
Die jene Nacht ließ auf Eveleens Reine.

Der Schnee lag strahlend weiß
Auf dem schmalen Geleis,
Durch das Moor, das der Thalherr betrat,
Und manch tiefe Spur
Wies auf der Schneeflur
Bis zu Eveleens Thür seinen Pfad.
Der nächsten Sonne Strahl
Schmolz Alles zumal,
Und der Spuren des Falschen sah man keine;
Doch Eines Strahls Schimmer
Nur tilget auf immer
Den Fleck auf dem Schnee von Eveleens Reine.

Die Vereinigung der Wasser.

Nach Th. Moore.

Nicht giebt's in der weiten Welt ein so süßes Thal,
Als dieses, wo sich einen die Wasser zumal.
O, nur mit dem letzten Gefühl und Lebensstrahl
Erstirbt im Herzen mir der Reiz von diesem Thal.

Doch war's nicht, weil die Natur gestreut drüber hin
Ihren reinsten Krystall und ihr frischestes Grün;
Nicht war's der süße Zauber von Hügel und Bach,
Nicht dieses, es war etwas viel Köstlich'res, ach!

Es waren die Freunde, theuer dem Herzen, da,
Die machten mir schöner, was des Schönen ich sah,
Und fühlten, wie's erhöht den Zauber der Natur,
Wenn wiederstrahlt im Blick, den man liebt, seine Spur.

Schönes Ovoca-Thal, wie süß zu ruhn in dir,
Und deinen Schatten, wären die Liebsten mit mir,
Die Stürme des Lebens wären nicht mehr uns feind,
Die Herzen, wie deine Wasser, im Frieden vereint.

Die Spätrose.

Nach Th. Moore.

'S ist die letzte des Sommers,
Die Rose, die glüht:
All die holden Genossen
Sind welk und verblüht.
Nicht eine Verwandte,
Kein Knöspchen ist hier,
Ihr entgegen zu strahlen,
Zu seufzen mit ihr.

Nicht laß ich dich, Einsame,
Verschmachten am Strauch;
Sind die Holden entschlummert,
Entschlummre du auch.
Hier streu' ich die Blätter
Dein freundlich aufs Beet,
Wo die duftlosen Schwestern
Verwesung umweht.

Gleich bald mög' ich folgen,
Wenn Freundschaft entwich,
Und der Schimmer im Kranze
Der Liebe verblich.
Wenn die liebenden Seelen
Entflohn und die treu'n,
Wer trüge die Oede
Der Welt, ach! allein!

Romanze.

Nach Johanna Baillie.

Die Feuer waren angefacht in tiefer Nacht,
Um die Gäste in der Halle,
Und des Festes Herr, John Mortimer,
War lustiger als Alle.

Sein Auge grau, sonst schulend schlau,
Unter des Helmes Eisen,
Jetzt blitzend gleißt, ein feuriger Geist,
Bei des Pokales Kreisen.

In leichtem Gelach, in frohem Gesang
Hört man die Stimme schallen,
Die oft im Kampf mit furchtbar'm Klang
Dem Feind aufs Herz gefallen.

Und jedem Zecher beim Gelag
Reicht' er die Hand, die mit Erboßen
Den, der besiegt zur Erde lag,
Oft mit dem Speer durchstoßen.

Beim Becherklang scholl Rundgesang
Im lauten Zecherchore;
Da dröhnt ein Schall, wie Donnerhall,
Herauf von dem Schloßthore.

„Wer klopft ans Haus mit dem Gebraus?
Vielleicht ein Kampfgenosse,
Der sah von fern, als Leitestern,
Die Feuer von meinem Schlosse.

Ein Fremder gewiß von hohem Rang
(So keck doch pocht kein Andrer);
Geht, Pagen zwei, und fein und frei
Nöthigt herein den Wandrer.

Sagt, unsre Kost sei Waidmannskost,
Der Wein schäum' im Pokale,
Und des Festes Herr, John Mortimer,
Lad' freundlich ihn zum Mahle."

Mit Angst im Blick kommen die Zwei zurück:
Kaum sieht's der Herr, so spricht er:
„Wie ist's gemeint? Freund oder Feind?
Was schneidet ihr für Gesichter?"

„Ein stattlicher Ritter steht vorm Haus,
Doch will herein nicht kommen;
Bis der Baron in eigner Person
Ihn höflich heiß' willkommen."

„Bei meiner Mutter Blut, der meint es gut;
's ist doch wohl ein Mensch der Erde."
„Weiß wahrlich nicht", ein Page spricht,
„Ob Mensch von dieser Erde.

Er trägt ein Kleid von Carmesin,
Wie Einer aus der Fremde;
Von hinten aber wogt her und hin
Ein blutig's Leichenhemde."

„Geh, feiger Bub', bist du verrückt,
Spricht wahr dein Kamerade.
So sag' denn frei, was du erblickt,
Ist lieb dir meine Gnade."

Der Zweite sprach von Angst verstört,
Und niederknieend, mit Zagen:
„Schwür' ich bei deines Vaters Schwert,
Das Gleiche müßt' ich sagen."

Jetzt wich aus des Ritters Wang' das Blut,
Wild rollt' sein Aug' und böse,
Als an dem Thor mit größ'rer Wuth
Begann das Donnergetöse.

„Ist hier von allen meinen Vasallen,
So hoch und niedrig er steh,
Nicht Einer, traun, der den Fremden zu schaun,
Willig zu Liebe mir geh?"

Jetzt sprach Donald, tretend hervor,
Ein Mann, den Furcht nie befallen:
„Ja, ich eile hin zum Schloßthor,
Ich, Lord John, dir zu Gefallen."

Mit festem Sinn begab er sich hin,
Und Alles verstummt und schweiget
Im ganzen Kreis, vor Erwartung heiß,
Bis Donald jetzt wieder sich zeige.

„Beim Heil deiner Seele gieb Bericht,
Wer ist der Fremd' an der Pforte?“
Stammelt, entsetzt vor Donald's Gesicht,
Der Herr die gebrochnen Worte.

„Ein Ritter aus andrer Lande Schooß
Ist er; nie sah ich solch einen.
Wie mich anstarrt sein Auge strahlenlos,
Fühlt' ich mich wie versteinen.

Ich grüßt' ihn fein, wie das muß sein,
Und bat ihn zu euerem Feste,
Doch die Stimme, die sprach, als er das Schweigen brach,
Erschüttert die Erdenfeste.

O solch ein Ton ist nimmer entflohn
Einer Zung' im Menschenmunde;
's ist wie ein Klang, der aus Grüften drang,
Wenn schlägt der Geister Stunde.

Ich bat ihn nochmals als Gastgenoß,
Doch herein will er nicht kommen,
Bis selber nicht der Herr vom Schloß
Am Thor ihn heiß' willkommen.

Mit grimmigem Lächeln und strengem Gesicht
Hat er euch zu sagen geboten,
Zum Fest an der Waldbucht hättet ihr nicht
Den Gast euch geladen durch Boten.“

Blaß wurde der Lord, und gepreßt
Hob die Brust sich ihm auf und nieder.
Er sprach: „Kehret von solchem Fest
Wie damals, denn je Einer wieder?

Ich bat meinen Gast zu 'nem blutigen Fest,
Wo ihn empfing des Todes Grauen,
Und die mir treulos war, riß aus ihr Rabenhaar,
Die schönste der Inselfrauen.

Die Möve weint, der Wachtthurm scheint
Bei dem schrecklichen Wogenbrande,
Wo sein Grab erwarb, der ohne Buße starb
An wildem entlegenen Strande.

Stößt das tiefe Haus des Grabes wieder aus
Die Todten, die lang in ihm ruhten?
Und schwebet und kreist der Erschlagenen Geist
Noch über den wogenden Fluthen?"

Doch Schauder ergriff ihn; es quoll
Von der Stirn ihm in dicken Tropfen,
Als lauter jetzt zum dritten Mal scholl
Am Thore das donnernde Klopfen.

„O rüttle dich, Herr, deiner Mannheit bewußt,
Es falle denn auch, wie es falle;
Du mußt zum Ritter hinunter und mußt
Ihn laden in deine Halle."

„Dem Muthe vertraut", rief Alles ihm laut,
„Was hilft dir das furchtsame Zagen?
Ob's der Böse, ob eines Gemordeten Geist,
In Gottes Nam' mußt du es wagen.

Was fürchtest du noch, du trägst ja doch,
Womit dich Glandower bedacht hat:
Sandalen, geweiht und gebenedeit,
Wider die nichts Feindliches Macht hat!"

Er zögert und zaudert; er zittert und schaudert,
Als endlich zur Thür er sich kehret.
Die Sandalen, geweiht und gebenedeit,
Sind schwach nur am Boden gehöret.

Nun warf auf die Hall' und die Genossen all'
Zum Lebewohl er seine Blicke.
„Gott send' ohne Weil dich wieder uns heil!"
Schwer seufzend blickt er zurücke.

Jetzt horcht man im Kreis, wie leiser und leis,
Der Tritt allmählig verhallet.
Dann braust, wie das vorbei, ein Weheklaggeschrei,
Wie für die Todten erschallet.

Und wilder es saust und der Waldsturm braust
Auf aller Winde Gefieder,
Bis mit grausem Gekrach, von der Felshöh' jach
Der Burgthurm stürzet hernieder.

Mit bangem Graun hinauf sie schaun, —
Hochfenstrig ist die Halle —
Da scheint in trübem Licht des Freiherrn Angesicht
Von oben auf sie Alle.

Doch flüchtig nur, schwand gleich die Spur,
Der Sturm hört auf zu wehen,
Und nie ward mehr, zu Land noch Meer,
Lord John hinfür gesehen.

Die Sandalen, geweiht und gebenedeit,
Lagen unversehrt im Grünen,
Doch nie ist mehr, zu Land noch Meer,
Seitdem Lord John erschienen.

Das Denkmal.

Nach Miss L. E. Landon.

Er schläft, das Haupt auf seinem Schwert,
Sein Kriegeskleid zum Leichentuch.
Sein Kirchhof ist das offne Feld:
Dreimal wurd' es umwälzt vom Pflug.

Das erste sproß der Weizen schwarz,
Als klebte Blut ihm an.
Wie vor unheil'ger Kost erbebt
Davor der ärmste Mann.

Im dritten Jahre kam er schön,
Und Aehre wogt bei Aehre:
Kaum glaubt man, daß das goldne Korn
Dem Grab entwachsen wäre.

Durch Nam' und Schicksal war er nur
Ein Bauersmann auf Erden;
Die Stätte, wo er fiel, konnt' nicht
Des Ruhmes Stätte werden.

Er fiel wie tausend Andre thun,
Zertreten, wo sie fallen,
Indeß ein einz'ger Nam' erlangt
Den Ruhm, verdient von Allen.

Doch selbst der hier im Felde liegt
Mit Tausenden begraben,
Starb nicht ohn' an der Ahnung sich
Von Ruhmeslust zu laben.

Die kleine Kirche seines Dorfs,
Von Linden dicht umschlossen,
Trägt derer Namen auf der Mau'r,
Die für ihr Land ihr Blut vergossen.

Da steht auch er: die Mutter las
  Den Namen ihres Sohns dazwischen,
Mit Stolz, — o nein, Stolz konnte nicht
  Sich ins Gebet der Wittwe mischen.

Der Wandrer, der das Denkmal schaut,
  Das weiht dem Ruhm die Bauernnamen,
Denkt wol an stolz're; doch er spricht:
  Und dieses auch sind Heldennamen.

Die Sultanin an ihren Sohn,

den König Boabdil, nach der Einnahme von Granada.

Nach Miss Landon.

Wol ziemt es dir, zu weinen,
Blickst du aufs schöne Land,
Deß Scepter du geführet
Mit einer Weibeshand.

Auf jene Glanzstadt schaue,
Mit ihrer Marmorpracht,
Auf ihre hohen Thürme,
Auf ihrer Wälle Macht.

Und blick' nach dem Palaste,
Und seiner Gärten Gluth,
Wo zwischen Silberquellen
Ein König würdig ruht.

Die Stadt ist voll von Jammer,
Man schreit vor Weh und Schmach,
Und flüstert man von Schande,
So tönt dein Name nach.

Der Fremde sitzt beim Feste,
Das Fest, es ist nicht dein;
In deinen Hallen schlürfet
Der Christ unheil'gen Wein.

Die Schaar der Greise weinet,
Daß sie gelebt so lang;
Die Jugend fühlt sich schamroth,
Gefesselt durch den Zwang.

Ihr freies Blut, sie hätten's
Verströmet williglich,
Wie einst für deine Väter
Die ihr'gen, so für dich.

Dir nicht, mir ziemt zu weinen,
Daß ich dir's Leben gab;
Der Kön'gin Zorn muß werden
Der Mutterliebe Grab.

Doch wein', ein Weib ja bist du,
Die billig weint und klagt:
Das Land bewein', für das du
Zu sterben nicht gewagt.

Das Begräbniß des General John Moore,

der im Jahre 1808 bei Corunna blieb.

Nach Charles Wolfe.

Nicht Trauergetön und nicht Trommel erklang,
Als todt ihn nach dem Walle wir trugen:
Kein Schuß von Soldaten fiel den Weg entlang,
Wo wir unseren Helden begruben.

In tief nächt'ger Dunkelheit rissen wir ein
Die Erde mit unserem Bajonette;
Von schwachem Mondstrahl und Laternenschein
War beleuchtet die einsame Stätte.

Kein unnützer Sarg, der seine Brust umfaßt,
Kein Sterbegewand, das ihn verhüllet,
Lag er, ein Krieger, der pfleget der Rast,
In seinem Feldmantel eingehüllet.

Kurz nur war unser Gebet, und zurück
Hielten wir alle Worte der Trauer,
Doch ruht' auf des Todten Antlitz unser Blick,
Und wir dachten an den Morgen mit Schauer.

Wir dachten beim Höhlen des Bettes für ihn,
Bei des einsamen Lagers Bereiten,
Der Fremde, der Feind, würde darüber ziehn,
Und wir, wir schifften in ferne Weiten.

Leicht sprächen sie wol von dem Geist, der dahin,
Den eben Erblaßten zu höhnen;
Doch schläft er im Grab nur, — was kümmert es ihn? —
Gemacht ihm von Vaterlandssöhnen.

Jetzt war unser Werk noch ganz nicht am Schluß,
Da schlug unsres Abzuges Stunde.
Es brachte der fernher donnernde Schuß
Von nahenden Feinden die Kunde.

Wir senkten ihn langsam und traurig ein,
Frisch blutend vom ruhmvollen Streite;
Und ließen, ohn' Inschrift und Denkmal, allein
Ihn mit seinem Ruhme zur Seite.

Die Nonne von San Ildefonso.

Um meine Zelle breitet sich
Der Schatten Dunkel schauerlich.
Die Büsche, feucht von Thau im Düstern,
Mir ist, ob sie mein Grab umflüstern,
Und gern läg' still und kalt ich dort,
An der Verzweiflung Zufluchtsort.

Madonna, eh das Licht verglüht,
Und deine Schönheit mir entzieht,
Laß einen Blick vom Himmel schweben,
Zu sagen mir: Dir ist vergeben.
Ihr Weltgedanken, weicht von hier,
Und gönnt Gebet und Thränen mir!

Ich hör' die Klosterhall'n entlang
Das Echo von dem Kirchensang;
Ich darf mich nicht damit vereinen,
Dort keine Reuethräne weinen;
Mein Herz, mein Auge ward zu Stein,
Ich bin auf dieser Welt allein.

O Zeit, die einst so schnell verfloß,
Als Wonne selbst den Schmerz durchfloß,
Sich innig Weh und Lust umwanden,
Das Leben hing an Rosenbanden:
Warum, ach, starb ich nicht den Tag,
Als ich der Liebe Macht erlag!

Gift, Fieberbrand und Sturmeswuth
Sind milde neben jener Gluth,
Dem Zauber, der den Geist besieget,
Sich zehrend um die Seele schmieget,
Der dies- und jenseits nie getrennt,
Ein Glück, ein Weh nur: Liebe kennt.

Und der Versucher kam. Die Spur
Trug er der Meisterin Natur,
An Schönheit, in Gestalt und Blicken,
Um schwache Herzen zu berücken.
Von ihrer Macht nicht übermannt,
Erstrebt' ich nur der Seelen Band.

Ich liebt' und folgt' ihm und betrat
Manch Jahr den Dorn- und Thränenpfad:
Durch manches Land und viel Beschwerde,
Was war mir Sturm und was Gefährde,
Bis daß die bittre Stunde schlug,
Da Lieb' erschien als Wahn und Trug!

Du Falscher, blick' auf dies Gesicht,
Das deutlicher als Worte spricht.
Ich fühl' vor Scham und Gram es brennen,
Hör' ich nur deinen Namen nennen.
O sähst du, wie das Herz mir schlägt,
Das, Falscher, dich noch liebend hegt!

Komm, knie' mit mir, vergiß, was war:
Ich fühl' mich schwinden ganz und gar.
Bei Lieb' und Leid fleh' ich dich wieder,
Wirf dich vor dem Altare nieder.
Die Lippe drück', das Aug' drück' zu,
Und lern' von mir zu sterben du.

An den Epheu.

Nach Mrs. Hemans.

Wie konnt' einst Phantasie mit dir
Des Weingotts Stirne nur umwinden,
Und bei dem Festmahl für und für
Der Rebe dich verbinden?
Du, wilde Pflanze, bist zu Haus,
Wo längst kein Zechen mehr erschallte,
Und des Gesanges wild Gebraus
Verstummte und verhallte.

Der Römer, wenn im blut'gen Feld
Sich ihm die Kön'ge mußten bücken,
Gebrauchte dich, von Stolz geschwellt,
Des Siegers Zelt zu schmücken;
Doch wie auch im Triumphe dort
Dein frisches Grün geschimmert habe,
Dich lockt es mehr zum stillen Ort,
Nah bei des Siegers Grabe.

Wo Helden der Vergangenheit
Jetzt ruhn in engen Klausen;
Durch Hallen, einst dem Ruhm geweiht,
Die Winterstürme sausen;
Wo vor der Allgewalt der Zeit,
Was schön und groß ist, muß vergehen,
Wird man zum Schmuck der Einsamkeit
Dich, Kranz der Gräber, sehen.

Du deckst gestürzter Götter Spur,
Wo Tempel Ehrfurcht einst geboten,
Und hüllest auf verlassner Flur
Die Wohnungen der Todten;
Verödeter Paläste Nacht
Und Siegesbogen, lang zerstöret,
Nichts ist, das von der Erde Pracht
Zuletzt nicht dir gehöret.

Ach, auf Italiens Lustgefild
Stehn manches Götterbildes Trümmer,
Die nur noch schön sind, weil umhüllt
Von deinem grünen Schimmer;
Du auch nur wogst auf Felsenhöhn,
Wo Banner von den Thürmen flogen,
Die Schutt jetzt sind, und kränzest schön
Des schönen Rheines Wogen.

Die Horste schaun wie aus der Luft
Der Mächt'gen, die verschwunden,
Und spurlos modernd in der Gruft
Nicht mehr sind zu erkunden.
Doch du bist da, zu widerstehn
Der wilden Macht der Felsenlüfte,
Du, der erklimmst die höchsten Höhn,
Und schmückest Leichengrüfte.

Gestalten, lebend in dem Stein,
Die stolz aus Marmorhallen blicken,
Gebilde, die mit glüh'ndem Schein
Beseelt die Wände schmücken;
Der Säulen schlanke Majestät,
Die mit Akanthusblüthen prangen,
Vergehen alle; was besteht?
Nur du, wann sie vergangen.

Gemeines Loos! was sehen wir,
Als Menschenwerk in Trümmern,
Und dem Verfall geweiht und dir,
Was je nur konnte schimmern?
Mag Mensch und Kunst sich noch so mühn,
Die Zeit kommt endlich des Verfalles,
Und dir nur, Epheu, immergrün,
Gehört zuletzt doch Alles!

Casabianka.

Nach Mrs. Hemans.

Der Knabe stand auf dem Deck zur Wacht,
  Als Alle geflohn, nur nicht er;
Die Flammen beschienen die Trümmer der Schlacht
  Und die Todten all' um ihn her.

Doch schön und strahlend stand er, so recht
  Ein Bändiger wilder Gewalt,
Entstammt aus einem Heldengeschlecht,
  Voll Hoheit in zarter Gestalt.

Er wollte nicht gehn aus dem steigenden Dampf,
  Wenn vom Vater Befehl nicht kam:
Der Vater lag unten im Todeskampf,
  Wo nicht er sein Rufen vernahm.

Laut rief er hinab: „Sag', Vater, sag',
  Ob meine Zeit vorbei ist schon?"
Nicht wußt' er, daß der Befehlsherr lag
  Für Alle verstummt, wie dem Sohn.

Noch einmal ruft er, als es blieb still:
  „O sprich, ob's die Zeit nicht ist!"
Die Antwort giebt ihm Kanonengebrüll,
  Und die Flamme, die schnell um sich frißt.

Er fühlte dem Haupt sich nahen mit Macht
  Den Hauch von dem wüthenden Brand,
Indeß auf der einsamen Todeswacht
  Verzweifelnd, doch ruhig er stand.

Und lauter noch schrie er ein einzig Mal:
  „Mein Vater, und darf ich nicht gehn?"
Als über ihm Segel und Seile zumal
  In Feuersgluth lichterloh stehn.

Die Flammen, sie zischten in grausem Glanz
Ueber Masten und Flagge dahin,
Und umkreisten den Heldenknaben ganz,
Wie Banner, die flatternd glühn.

Da dröhnte plötzlich ein Donnerknall.
Der Knabe, ach, wo ist er?
Das fraget die Winde, die allüberall
Mit Trümmern bedeckten das Meer,

Mit Masten und Steuer und Wimpel schön,
Die rühmlich erlagen der Gluth;
Doch Edleres konnt' nicht untergehn,
Als das junge, treutapfere Blut.

Der Waisenknabe.

Nach Mrs. Opie.

Hör', Lady, aus Barmherzigkeit,
Hör' eines Waisenkinds Geschichte:
Gewiß liest deine Menschlichkeit
Mein traur'ges Loos mir im Gesichte.
Doch war ich einer Mutter Zier,
Und eines Vaters reiche Habe.
Die stolze Nilschlacht nahm ihn mir,
Und jetzt bin ich ein Waisenknabe.

Ich armer Kleiner, unbewußt
Bei Nelson's hoher Siegesfeier,
Lief durch die Straßen voller Lust,
Um anzuschaun die Freudenfeuer,
Bis meine Mutter mir's verbot,
Der meine Freud' erschien als Sünde,
Weil Preis des Siegs war Vaters Tod,
Der mich gemacht zum Waisenkinde.

Die Volkslust ward durch Jubeln kund,
Die Mutter hielt ihr Ohr verschlossen.
Freut euch, so rief's mit Einem Mund,
Indeß der Mutter Thränen flossen.
Was weinst du so allein, sagt' ich,
Wo Andre so viel Freude haben?
Sie küßt' und seufzend hieß sie mich
Nur ihren armen Waisenknaben.

Ich sprach: Was ist ein Waisenknab'?
Und that ihr Antlitz lächelnd küssen;
Doch weinend sie zur Antwort gab:
Zu bald wirst, armes Kind, du's wissen.
Und jetzund scholl die Todtenuhr,
Und Mutter ruhet auch im Grabe;
Ach, hohe Frau, und ich erfuhr
Zu wohl, was ist ein Waisenknabe.

O, nährte deine Güte mich —
Nein, strafe mich nicht durch Verweise;
Verdienen, traun, mein Brot will ich;
Denn Stolz hat eines Seemanns Waise.
Du, Holde, weinst? Versteh' ich dich?
Soll Brot und Schutz von dir ich haben?
O Aeltern, schaut herab auf mich,
Euren beglückten Waisenknaben!

Das letzte Lied.

Nach Barry Cornwall.

(Ein erdichteter Name.)

Muß es sein? So leb' wohl,
Du, dem mein Weibesherz so lang geglüht,
Lebe wohl, und dies Lied
Sage dir zuletzt: wohl liebt' ich dich, wohl.

Manchen müden Laut sonst,
Den nie du gehört, athmete dies Herz
Von Mädchenlieb' und Schmerz,
Verborgen, ach! und gescholten umsonst.

O, wenn nach langer Zeit
Meines Todes Kunde rühret dein Herz,
Verbanne nicht den Schmerz,
Eh du mir wenige Thränen geweiht.

Denk' an mich, die so jung,
So still, so liebend, mein Leben warf hin,
Weil mit zu trotz'gem Sinn
Ich bekämpft des Triebes Bewältigung.

Nochmals: leb' wohl; und doch,
Muß es denn sein, daß diesen Strand entlang
Der Sonne Untergang
Zusammen wir nicht sollen schauen noch?

Mein Lebenslauf verstrich;
Nie wind' ich wieder, wie gewohnt ich war,
Mir Kränze für mein Haar,
Wenn Weinles' ist; ach, 's war allein für dich.

Ein schön erstarrend Bild,
Leg' bleich und blaß ich in den Sarg mich hin;
Der Liebe Märt'rerin,
Gebrochne Blume, die ihr Loos erfüllt.

Der Tod des Erstgebornen.

Nach A. **Watts.**

Mein Süßer du, mein Süßer, wie meine Thränen flossen,
Als du zuerst gewimmert, ich dich ans Herz geschlossen!
Ich dacht' an all' mein Leiden, als ich mit sel'gem Blick
Dir Mund und Auge küßte, mein erstgebornes Glück;
Viel Hoffnungen, die welkten, viel Jahre Pein und Schmerzen,
Der bösen Welt Verhöhnung, erwachten mir im Herzen;
An Freunde, die erkaltet, an bittre Feinde dacht' ich,
Und ob dein Gleiches harrte, gen Himmel blickend, fragt' ich;
Vor Weinen blind schier, schaut' ich dein ruhiges Gesicht,
Bis meiner Furcht sich zeigte ein Freudenschimmer licht.
Ein Strahl von Hoffnung, schöner, weil Wolken um ihn schweben,
Wie Stern' am schönsten scheinen, von dunkler Nacht umgeben.

Mein Süßer du, mein Süßer, dein kurzes Leben floh,
Des Vaters Aengste können nicht glühn mehr fieberloh;
Auch jede schöne Hoffnung, die schien bei deinem Werden,
Schwand, zum Beweis, wie flüchtig das Theuerste auf Erden!
Jung warst du nur, mein Süßer; doch deine Spanne Zeit
War für mich ein Jahrhundert von Qualen und von Leid;
Denn kaum von mir bewillkommt, erblaßte deine Wange,
Und an des Lebens Schwelle ward schon dem Herzen bange.
Das Kind in voller Blüthe, wie du es warst, geliebt,
Wird theurer und geliebter, wenn Krankheit es umgiebt;
So warst du, holder Knabe, in der Verzweiflung Mitten,
Mir zehnmal kostbarer für das, was ich gelitten.

In deiner Mutter Armen gewieget Tag vor Tag,
Wie Schein des Regenbogens, vergingst du allgemach,
Indeß vor Trauer sprachlos, als ob der Athem stocke,
Wir Hand in Hand erharrten den Klang der Todesglocke.
Und endlich schlug sie. Dunkel umfloß des Auges Blau
Und deine Stirn umschattet' ein tiefes letztes Grau,
Und schwerer ward dein Athem; dein Haupt, das wir umschlangen,
Sank nieder — noch ein Zucken — und du warst heimgegangen.

Jetzt wandte deine Mutter verbergend sich vor mir,
Sprach leis von Gottes Willen, von Glück, das wurde dir,
Und wollte mir verweisen, dich Sel'gen zu betrauern,
Wär' sie nicht ausgebrochen, gleich mir, in Thränenschauern.
Da lagst du schuldlos ruhend; jetzt ward von uns gepflückt
Von deinem Haupt ein Löckchen, das tröstend uns beglückt;
Dann streuten süße Blumen wir auf den Leib, den süßen,
Auf deine Händchen Rosen, Jasmin zu deinen Füßen.

Zwar bleiben andre Sprossen uns, schön vielleicht wie du,
Die Wang und Stirne strahlend von gleicher Himmelsruh;
Doch wer ersetzt die Knospe, der frühsten Lieb' erkorne?
Lieb sind sie und geliebet: du bist der Erstgeborne.
Der Erste! Welche Bilder erweckt dies einz'ge Wort,
Von Lebenslenzes Blüthen, so schön, so bald verdorrt!
Von glühenden Gefühlen, des Glückes frühe Keime
In Herzen, unverletzet vom Hauch der Erdenräume!

Mein Süßer du, mein Süßer, mein schönster Erstling du,
Denk' ich, was du verhießest, so flieht mich alle Ruh.
Doch schimmert mir durchs Dunkel ein Strahl als wie von Sonnen,
Und Leid und Seufzer schweigen, denk' ich, was du gewonnen.
Ein Flöckchen Schnee an Reinheit, das noch nicht fiel zur Erden,
An dir nichts Sterbliches, als nur dein sterblich Werden,
Rief Gott dich früh zur Wonne, von ihm dazu Erkorner,
Und selig bist du ewig, mein Sohn, mein Erstgeborner!

An die Wolken.

Nach B. Barton.

Ihr Wunderbildungen in jenen Höhn,
So weit entzückte Blicke reichen,
Was in der ganzen Schöpfung ist so schön,
Daß es mit euch sich ließ vergleichen?

Wol schön ist durch sich selbst die Erde, traun,
Jedwedem Aug', das sie gewahret,
Wenn es gelernt, mit reinem Blick zu schaun,
Was sie des Schönen offenbaret.

Die Berge, die zu eurem hohen Reich
Auf ihr sich riesenhaft erheben,
Und die in starrer Majestät mit euch
Sich oftmals scheinen zu verweben,

Und ihrer Thäler Reiz, der Wälder Nacht,
Sammt ihren Strömen, Seeen, Meeren,
Kein Auge, das vom Anschaun solcher Pracht,
Kein Sinn, die nicht bezaubert wären.

Wenn früh in voller Herrlichkeit durchbricht
Des Himmels Thor die Morgensonne,
Wie wenn am Abend sie in milderm Licht
Gewähret ihrer Strahlen Wonne:

So prächtig sie den Himmelsbogen schmückt,
Doch würde ihre Glanzesfülle
Entbehren, was am lieblichsten enzückt,
Ohn' eure sänftigende Hülle.

Wenn eure Tinten sich der Strahlenmacht
In schöner Harmonie verbinden,
Wer könnte schauen die erhabne Pracht,
Und stumme Wonne nicht empfinden?

Wenn dem entzückten Auge sich zugleich
Die Phantasie sich dann vermählet,
Erschaut die Sehkraft Gegenständ' in euch,
Für die das Wort der Rede fehlet.

Nicht Berge, Klüfte, Thürm' und Dome nur,
Burgzinnen, dunkle Riesenhallen,
Lichtströme, weit ergießend ihre Spur
Auf Fels und Lauben von Korallen;

Nicht, was dem Menschen nur, es möge sein
Durch Kunst und durch Natur, bekannt ist,
Auch Dinge, denen auf der Erde kein
Bestehend Gegenbild verwandt ist.

Sowie der Seher einst auf Patmos sah
Des Himmels Thor vor ihm entriegelt,
Und ehrfurchtswürd'ge Liebeswunder da
Vor seinem trunknen Blick entsiegelt:

So schimmert uns, getrübt von Sinnlichkeit,
Durch eure glänzende Gebilde,
Ein Schatten von geahnter Herrlichkeit,
Bewahrt für künftige Gefilde.

Das einsame Grab.

Nach B. Barton.

Kein Blatt regte sich des Baums mir zur Seit',
Wozu genüget hätt' ein leises Hauchen;
Kein Vogel gab ein Tönchen zum Geleit
Der Abendsonne hehrem Niedertauchen.

Die Luft war unbewölkt und still: allein
Im Westen nur, wo die Sonne sich senkte,
Schimmerte des farbreichen Bogens Schein,
Mit dessen Pracht ihr Glanz sich vermengte.

Und der Abendstern, mit dem klaren Strahl,
Der da blinkt mit so sanftem Flimmer,
Trat hervor und goß nieder auf Berg und Thal
Den thauigen, wonnigen Schimmer.

Ich stand allein, wo der Grund sich erhöht,
Von reizender Landschaft umgeben,
Und von der heiteren Stille, die aus ihr weht,
Fühlt' leis mein Gemüth ich umweben.

Fern hört man dort rauschen des Debens Fluth
In seinem sich schlängelnden Bette,
Und an dem Fuße des Hügels, da ruht
Der Todten Schaar im dumpfigen Bette.

Wie freundlich und heimlich ihr Ruhplatz da lag,
Der Sorge für immer verschlossen!
Wie süß das einsame Grab inmitten vom Hag
Die Lichter des Himmels umflossen.

Wenn, Morgen und Abend, ich wiedergekehrt,
In wechselndem Licht es zu schauen,
In wie vielen Formen, der Freundschaft werth,
Ließ mich Phantasie es beschauen!

Ein fernes Segel schien's mir wol ein Mal,
Ein weißer Fleck mit smaragdner Welle;
Dann wieder ein Lamm in begrastem Thal,
Still hingestreckt an grüner Stelle.

Doch kein Bild, von Sorge, noch Haber getrübt,
Konnt' es erzeugen nur eine Minute;
Denn beweint im Tod, wie im Leben geliebt,
War, der jetzt hier schlummert, der Gute.

Er war einer, der jung auf dem wilden Meer
Sich furchtlos und fern ließ verschlagen,
Ohne, wenn Wind und Well' ihn trieb hin und her,
Nach Gefahr oder Tod viel zu fragen.

Doch hatt' in der rauhen Schul' er unverletzt
Alle Gluth seines Herzens bewahret;
Kein weibliches Auge, von Thränen benetzt,
Hat mehr Güte und Sanftmuth geoffenbaret.

Und hier, als vorüber der Jugend Noth,
Hat er gelebt und geliebt und ist gestorben.
Warum, ach, hat Freundschaft, überdauernd den Tod,
Nicht längern Genuß doch erworben?

Im Grab schläft er dort, am einsamen Ort,
Und Viele verehren's, die leben,
Und Einer von fern, gleich dem Abendstern,
Wohnt in Gedanken liebend daneben.

An Mary.

Nach B. Barton.

(Im Namen einer Freundin.)

'S ist nicht allein, während wir leben im Schein
Von der Freundschaft warmen Blicken,
Daß ihre Strahlen so wahr und zärtlich rein
Uns mit reinster Lust beglücken:
Der Glanz scheint fort durch eine Nacht von Thränen,
Und späte Zeiten wird er noch verschönen.

's ist nicht allein in demselben Augenblick,
Da der Freundschaft Worte tönen,
Daß wir ganz erkennen das innige Glück,
Das rauschet in ihren Tönen:
Es wird, wenn spätre Stunden Leiden bringen,
Ihr Nachhall süßer als Musik erklingen.

Ob viel der Jahre, Mary, sich fortbewegt,
Seit ins Auge dir ich schaute,
Doch hab treu dein Bild im Herzen ich gehegt,
Wo sich's die Wohnung erbaute,
Und sollten stets einander fern wir leben,
Muß es da weilen, bis vorbei das Leben.

Der Wandrer, der durchstreifte den ganzen Tag
Schöne Thäler ohne gleichen,
Sollt' er, wenn Dämmerung einbricht nach und nach,
Einen Hügel noch erreichen,
Wird er nicht still stehen, um zurückzuschauen,
Noch einmal sich zu freu'n der schönen Auen?

So ich, die ein'ge Schritt' der steilen Lebenshöh,
Seit letzt wir schieden, erklommen,
Sehnend nach den wen'gen schönen Stellen seh,
Die ich vorüber gekommen,
Wovon als schönste stets ich werd' begrüßen,
Die mit dir, Theuerste, ich durft genießen.

Ich weiß nicht, wie bald Wolkendunkel umgiebt
Der Jahre Thal, die vergangen;
Noch wie schnell die Flecke, die ich meist geliebt,
Abendnebel mag umfangen;
Aber bis ganz erlischt des Lebens Sonne,
Bleibt ein Rückblick wie heut, mir süße Wonne.

Satan
in einem Bilde des Malers Lawrence.
Nach Croly.

Fürst der Gefallnen, um dich her
Braust wild das tiefe Gluthenmeer;
Das Feuer dampfet über dir,
Die Flamme wirbelt unter dir,
Und auf schlaflosen Brau'n dir glühn
Bewölkte Höllen-Agonien.

Doch du stehst, eine Felsenwand,
Hebend den Speer in deiner Hand;
Dein schimmernd Aug' blickt um dich stät,
Als wie ein dunkelnder Komet!
Ein Riese, dem Verzweiflung leiht
Den Trotz, zu sprechen Hohn der Zeit.

Aus der gekrümmten Lippe spricht
Die Rachgier, doch die Klage nicht.
Die mächt'ge Wang' ist fest, obgleich
Vom Feuerhagel wund und bleich;
Doch lassen drauf sich, wild und schön,
Die Trümmer eines Cherubs sehn.

Es schmückt dein Haupt kein Kronenglanz,
Im Auge lebt der Herrscher ganz;
Die Größe bleibt dir für und für,
Der Hölle Schaar gehorchet dir;
Gebannt, zerstört, der Himmel Spott,
Doch zwingst du Alles, außer Gott.

Hymne an den Erlöser.

Nach Milman.

— Du kennst, Barmherziger,
Du kennest alles Sein, und wendest stets
Dein Auge mitleidsvoll auf unsre Schuld;
Vom Weib geboren doch, erschienst du nicht
Der sünd'gen Welt, die sich gewandt vom Licht,
Mit deiner Allmacht furchtbar'm Schreckenheer;
Nicht in Gewitternacht
Und mit der Donner Macht;
Des Zornes Flamme ging nicht vor dir her;
Dich legte nackt und zart und klein
Die Mutter, ewig rein,
Zur Ruh in eine niedre Krippe,
Von ihrer Brust und Lippe.

Die Himmel hielten nicht auf dein Geheiß bereit
Ein Baldachin in goldner Herrlichkeit;
Noch senkten ihren Glanz die Sonnenkreise.
Ein einz'ger stiller Stern,
Der wandernd kam von fern,
Glitt durch die Luft auf ebenem Geleise,
Die ostgebornen Weisen
Hin nach dem Ziel zu weisen,
Wo ihrer Gaben duft'ge Süßen
Sie opferten zu deinen Füßen.

Nicht schwiegen Erd' und Ocean, zu hören
Die Harmonie von allen Sternensphären,
Noch tönt' im Chor der Cherubim Gesang,
Um deine Kunft zu feiern;
Noch scholl von Seraphleiern
Bezaubernde Musik am Firmament entlang;
Ein Engelhaufen, nur
Von Hirten auf der Flur
Vernommen, ließ im schönen
Gesang Hosianna süß ertönen.

Und als du schiedst, da kam kein Flammenwagen,
Um dich in Strahlengluth davon zu tragen;
Noch trau'rten Engel mit gesenkten Schwingen,
Noch stiegest du zur Höhe
Auf von des Oelbergs Wehe,
Daß die Erlösten dein vom Grab sich an dich hingen:
Denn folgen durfte deiner Spur
Ein Sohn der Erde nur:
Der Schächer, dem mit dir im Paradies
Zu sein, dein Wort verhieß.

Noch über deinem Kreuz brach Rache los;
Kurz bebte nur der schuld'gen Erde Schooß
Ob jenem Frevel ihrer bösen Söhne;
Ein Dunkel wen'ger Stunden
Hielt nur die Welt umwunden,
Als wieder ihr die Sonne strahlt' in ihrer Schöne,
Indeß du schliefst in Grabesschooß,
Einwill'gend in dein Loos,
Eh' schimmernd in dem Schneegewand
Der Engel an dem Grabstein stand.

Und als du auferstandest, hieltst du nicht
Zerstörung in der Hand znm Strafgericht
Der Mörderschaar im schuldbeladnen Orte,
Doch eiltest zu begegnen
Der Mutter und zu segnen
Die wenigen Getreu'n durch milde Friedensworte.
Dann schwebtest du in stiller Ruh
Der Himmelsheimath zu,
Indeß, was Menschliches dich hier umwoben,
Im eignen Glanz zerfloß dort oben.

Einsamkeit.

Nach Henry Kirke White.

Nicht weil mein Loos so niedrig ist,
Dem Auge still die Thrän' entfließt;
Nicht darum ist es, daß ich wein':
Es ist, weil ich steh' ganz allein.

Gern streif' ich in die Flur hinaus,
Wenn müd' der Landmann kehrt nach Haus,
Ich lagre mich am Waldsee gern,
Wenn auf ihm scheint der Abendstern.

Doch naht die Nacht auf ihrer Bahn
Mit Geistermelodie'n heran,
So wendet um sich mein Gemüth
Und seufzt, weil es allein sich sieht.

Des Herbstes Blätter schwimmen bleich
Und todt umher im Wasserteich:
Ein solches Blatt nicht möcht' ich sein,
Daß nicht ein Seufzer dächte mein.

Wälder und Wind im Jammerlaut
Verkünden stets Dasselbe laut:
Ob je ich lächle, ob ich wein',
In Freud' und Leid bin ich allein.

Doch seh' im Traum ich wol ein Bild,
Das auf mich blicket liebesmild;
Dann wach' ich auf: es floh der Schein,
Und weinend find' ich mich allein.

Lied.

An Anna.

Nach R. Burns.

Tief, Anna, rührt dein Reiz mein Herz;
  Ich fühl' die Gluth zu allen Stunden.
Doch, ach, Bewund'rung giebt nur Schmerz,
  Ist mit Verzweiflung sie verbunden.

In deiner Augen holdem Schein
  Ist es verzeihlich doch zu hoffen;
Verzweiflung würde gottlos sein,
  Sieht man den Himmel vor sich offen.

Robert Bruce's Anrede an sein Heer
vor der Schlacht von Bannockburn.
Nach R. Burns.

Die mit Wallace ihr geblutet,
Die oft Bruce ins Feld geführt,
Schotten, kämpft aufs Neu' und blutet,
Sterbet oder triumphirt!

Tag und Stunde sind gekommen:
Seht die Heeresmacht herbei
Mit dem stolzen Eduard kommen;
Eduard, Schmach und Sklaverei!

Wer will zum Verräther werden?
Wer zum Sklaven? Wer als feig
Modern in dem Schooß der Erden?
Sklave, Feigling, flieh, entweich!

Wer für seiner Väter Hallen,
Für den Herrscher streiten mag,
Frei will dastehn oder fallen,
Caledonier, folg' mir nach!

Bei der Unterdrückung Qualen,
Bei der Söhne Knechtesloos,
Unser Herzblut mög' es zahlen;
Aber Freiheit bleibt ihr Loos.

Tod den Feinden! Jede Leiche
Ist ein Dränger, der erliegt.
Freiheit ist in jedem Streiche:
Vorwärts, sterbet oder siegt!

Schön Jenny.

Nach R. Burns.

Wo ist die Lust, am Morgen sonst empfunden,
Die stimmte zum Lerchengesang?
Wo ist der Friede der Wanderungsstunden
Am Abend, im Waldthal entlang?

Nicht mehr am Ufer des schlängelnden Flusses
Erglänzt mir die blumige Pracht;
Nicht find' ich die Spur des frohen Genusses
Von Schmerz und Kummer jetzt bewacht.

Schenkt uns der Sommer nicht mehr seine Wärme?
Will schon der rauhe Winter nahn?
Nein, nein, die Rosen=umsummenden Schwärme,
Sie zeigen Sommergluth noch an.

Gern bärg' ich, was ich fürchte zu entdecken;
Jedoch zu lang schon sah ich ein:
Nichts konnte solchen Schmerz im Busen wecken,
Als Jenny's Schönheit ganz allein.

Zeit hilft nicht, wenn unsterblich sind die Schmerzen,
Und Hoffnung Trost nicht kann verleihn.
Wohlan, ich will, die Liebesqual im Herzen,
Genuß mir ziehn aus meiner Pein.

Lied.

Nach R. Burns.

O Chloris, sieh, wie grün der Hain,
Das Veilchenbeet, wie schön!
Die Blumen weckt die Balsamluft
Und macht dein Flachshaar wehn.

Die Lerche meidet den Palast,
Die um die Hütte schwirrt.
Der König siehet die Natur
Nicht schöner als der Hirt.

Wenn kunstvoll in dem Fürstensaal
Des Sängers Harfe schallt,
So klingt des Schäfers einfach Rohr
Gar süß im Birkenwald.

Der Großen Festball mag mit Hohn
Auf unser Tanzfest sehn;
Doch schlägt ihr Herz so leicht als uns,
Wo Blüthen uns umwehn?

Der Schäfer wird im blum'gen Thal
In schlichten Worten frein,
Des Höflings Wort tönt schöner wol,
Doch ist sein Herz so rein?

Den Strauß pflückt' ich der treuen Brust,
Die Schimmer nicht besticht.
Der Perlenschmuck zeigt Liebe wol,
Doch meiner gleicht sie nicht.

Lied.

(Abgeändert von einem altenglischen Liede.)

Nach R. Burns.

Es war im Wonnemonat Mai,
Als alle Blumen blühten neu
Und einst der Morgen kam herbei;
  Die junge, schöne Chloe;

Verwischt des ruh'gen Schlummers Spur,
Hüllt in den Mantel sie sich nur,
Und ging auf die beblümte Flur,
  Die junge, schöne Chloe.

Chor.

Im Morgenrothe hold zu schaun,
Jung war Chloe, schön war Chloe,
Trippelnd auf beperlten Au'n,
  Die junge, schöne Chloe.

Wo nur ein Baum zu sehen war,
Da saß von der beschwingten Schaar
Und jubilirte manches Paar
  Zum Preis der schönen Chloe.

Bis sich in ihrem Purpurglanz
Im Ost erhob die Sonne ganz,
Besieget von der Augen Glanz
  Der jungen, schönen Chloe.

Chor.

Im Morgenrothe u. s. w.

Lied.

Nach R. Burns.

Chor.

Mädchen mit dem blonden Haar,
  Gutes Mädchen, schlichtes Mädchen,
Hüt'st du mit mir die Lämmerschaar,
  Und willst du sein mein Liebchen, O?

Natur, die blüht in Lenzeszier,
Schafft Alles jung und schön gleich dir;
O theilst du ihre Lust mit mir,
  Und willst du sein mein Liebchen, O?

Und wann ein Schau'r zur Sommerzeit
Ein jedes durst'ge Blümchen freut,
So deckt uns in der Mittagszeit
  Die dichte Laube, Liebchen, O!

Und scheint dem Landmann Luna mild,
Wenn Sehnsucht ihn nach Haus erfüllt,
Durchstreifen wir manch' Korngefild,
  Von Liebe schwatzend, Liebchen, O!

Und wenn der Winter stürmend schreckt,
Und dich aus deiner Nachtruh weckt,
Sollst du gehegt und wohl gedeckt,
  Mir an der Brust ruhn, Liebchen, O!

Chor.

Mädchen mit dem blonden Haar u. s. w.

Zweigespräch.

Nach R. Burns.

Er.

Gesegnet, Philly, sei der Tag,
Als dort, wo Heu in Haufen lag,
Mein junges Herz der Lieb' erlag
Und deinem Reiz, o Philly.

Sie.

Gesegnet, Willy, für und für,
Der Hain, wo ich gegeben dir
Mein Herz, und du gelobtest mir,
Zu sein mein eigen, Willy.

Er.

Wie man, so lang der Frühling währt,
Die Vögel täglich lieber hört,
So wirst du täglich mehr mir werth
Und scheinst mir schöner, Philly.

Sie.

Wie man am Strauche knospen sieht
Die Rose, die stets schöner glüht,
So wächst mir immer im Gemüth
Zu dir die Lieb', o Willy.

Er.

Des mildern Himmels Sonnenblick,
Der mir verheißt der Ernte Glück,
War nie so willkomm meinem Blick,
Als wie dein Antlitz, Philly.

Sie.

Der kleinen Schwalbe lust'ger Flug,
Der Lenzesduft auf Flügeln trug,
Gab nie mir Lust auf seinem Zug,
Wie dein Begegnen, Willy.

Er.

Die Bien', im warmen Sonnenschein,
Die auf der Flur saugt Nectar ein,
Giebt Süßes nicht, wie mir verleihn
Ach, deine Lippen, Philly.

Sie.

Das Geißblatt, das der Thau getränkt,
Wenn schweigend sich der Abend senkt,
Hat keinen Duft, wie ihn mir schenkt
Ein Kuß von dir, o Willy.

Er.

Wo 's will, da roll' das Glücksrad hin;
Verlier' der Thor, der Schalk gewinn';
Ich habe eines nur im Sinn,
Und das bist du, o Philly.

Sie.

Welch Glück kann wol das Gold verleihn?
Es möge reich wer wolle sein;
Ich will den Liebsten nur allein,
Und der bist du, mein Willy.

Lied und Antwort.

Nach R. Burns.

O Mädchen, bist du wach noch, sprich;
Wie, oder schloß dein Auge sich?
Denn Liebe hat bezwungen mich,
Und gern käm' ich herein, jo.

Chor.

O laß mich ein die eine Nacht,
Die eine, eine Nacht;
Aus Mitleid diese einz'ge Nacht,
Steh auf und laß mich ein, jo.

Du hörst das Sausen in der Höh,
Kein Stern blinkt durch den dichten Schnee;
Hab' Mitleid doch mit meinem Weh,
Und schütz mich vor dem Sturm, jo.

Der grause Wind der mich umbrüllt,
Braust unbemerkt von dir so wild;
Aus deinem kalten Herzen quillt
Allein mein ganzes Leid, jo.

Chor.

O Mädchen, u. s. w.

Antwort.

O sprich mir nicht von Schnee und Wind,
Und schelte mich nicht kaltgesinnt.
Woher du kamst, kehr heim geschwind:
Ich lasse dich nicht ein, jo.

Chor.

Ich sag' dir, diese eine Nacht,
Die eine, eine Nacht,
Und eins für all'mal, diese Nacht
Laß ich dich nicht herein, jo.

Der ärgste Sturm in dunkler Zeit,
Der dem verirrten Wandrer dräut,
Ist nichts, denkt man der Armen Leid,
Die traut dem falschen Mann, jo.

Der Blumen schönste auf der Flur,
Zertritt man sie, läßt keine Spur.
Der Unschuld sei dies Warnung nur:
Wie leicht ist das ihr Loos; jo!

Der Vogel, der ihn Sommers freut,
Wird bald des wilden Jägers Beut'.
Zu gläub'ge, liebevolle Maid,
Wie oft ist das dein Loos; jo!

Lied an die Waldlerche.

Nach R. Burns.

Bleib', Waldlerch', die so süß singt, hier;
Verlaß den Zweig nicht wegen mir:
Ein traurig Liebender horcht dir
  Und deinen Klagetönen.

Den schmelzenden noch einmal, ach,
Daß deine Kunst ich lernen mag!
Gewiß zög' sie das Herz sich nach,
  Das mich zu Tod will höhnen.

War kalt vielleicht dein kleiner Freund,
Daß er es nicht mehr redlich meint? —
O, Liebe nur mit Schmerz vereint
  Ertönt mit solchem Wehe!

Als sollt' kein Ende mehr der Pein,
Nur Qual und nur Verzweiflung sein!
Süß Vögelchen, ich bitt', halt ein,
  Ach, oder ich vergehe!

Lied.

Nach R. Burns.

Chor.

Ich bring sie Einer mir so lieb,
Ich bring sie Einer mir so lieb;
Süß wie Lächeln Liebender beim Wiedersehn,
Sanft, wie die Thräne zur Scheidungszeit — Jessy!

Ob nie die Meine du sollst sein,
Und Hoffen selbst mir sei verwehrt,
Süßer ist, verzweifeln um dich,
Als Alles, was die Welt gewährt — Jessy!

Ich traure den lärmenden Tag,
Wenn hoffnungslos dein Bild mich grüßt;
Doch freu' ich mich des Traums zur Nacht,
Der mich in deine Arme schließt — Jessy!

Dein Engelslächeln zeiget mir,
Mich ahnen läßt dein Liebesblick,
Doch wozu lockte ich das Wort,
Zum Trotz dem grausamen Geschick — Jessy!

Lied.

Nach R. Burns.

Einen Kuß, und dann auf immer scheiden!
Ein Lebwohl, und dann uns ewig meiden!
Bittre Thränen will ich mit dir weinen,
Mich zu tiefen Seufzern dir vereinen;
Gänzlich nicht ist der vom Glück verlassen,
Dem es einen Hoffnungsstrahl gelassen;
Mich nur, dem kein freud'ger Schimmer funkelt,
Hält Verzweiflung überall umdunkelt.

Meine Wahl darf jedem Tadel stehen:
Niemand konnte Nancy widerstehen.
Sie zu sehn und lieben war dasselbe,
Lieben ewiglich, und nur dieselbe.
Hätten wir uns nicht geliebt so herzlich,
Hätten wir uns nie geliebt so schmerzlich,
Nie gesehn uns, oder nie geschieden,
Wär' zerstört nicht ganz des Herzens Frieden.

Leb' wohl, der an Schönheit Alle weichen,
Beste, Liebste du von deines Gleichen.
Freude mit dir, Liebe, Glück und Wonne,
Nie getrübt sei deines Friedens Sonne!
Einen Kuß, eh wir auf immer scheiden,
Ein Lebwohl, eh wir uns ewig meiden!
Bittre Thränen will ich mit dir weinen,
Mich zu tiefen Seufzern dir vereinen.

Gebet für Mary.

Nach R. Burns.

Himmelsmächte, deren Obhut
  Tugendhafte Schönen schirmt,
Sei von euch, weil fern ich wandre,
  Meine Mary treu beschirmt!
Laßt ihr reizendes Gebilde
  Tadellos, dem euren gleich,
Und die euch verwandte Seele
  Jede Segnung danken euch!

Sendet sanfte Frühlingslüfte
  Ihrem sanften Busen zu;
Jeder Hauch, der sie umfächelt,
  Wieg' ihr schönes Herz in Ruh.
Himmelsgeister, o beschützt sie
  Während meinem Pilgerlauf,
Und bewahret dem Verbannten
  Ihre Brust als Heimath auf!

Hans Gerstenkorn.

Ballade nach R. Burns.

Drei Königen im Morgenland
Stand Alles zu Gebot,
Und diese schwuren feierlich
Hans Gerstenkorn den Tod.

Sie pflügten ihn und deckten ihn
Mit Erdenschollen ganz,
Und wollten einen Eid drauf thun,
Todt sei der gute Hans.

Als mit dem frohen Lenz nun kam
Des Himmels fruchtbar Naß,
Da guckt hervor Hans Gerstenkorn,
Das wunderte sie baß.

Die Sommersonne glühte dann,
Und er ward stark und dick.
Mit Speeren wohl das Haupt bewehrt,
Schreckt Jeden er zurück.

Als drauf der mild're Herbst erschien,
War blaß er anzusehn.
Es zeigte sein gebeugtes Haupt
Den Anfang von Vergehn.

Die Farb' erblaßte immer mehr;
Er welkte schon dahin,
Und seine Feind' ergossen nun
All' ihre Wuth auf ihn.

Man nahm 'ne Waffe, lang und scharf,
Und schnitt ihn ab am Knie;
Band dann ihn auf 'nen Karren fest,
Wie 'nen Schelm für Felonie.

Sie legten auf den Rücken ihn
  Und peitschten ihn gar sehr,
Sie hingen in dem Sturm ihn auf,
  Ihn drehend hin und her.

'ne dunkle Grube füllten sie
  Mit Wasser jetzt vollauf,
Und schmissen drein Hans Gerstenkorn,
  Und schwimmst nicht, so ersauf.

Dann legten sie ihn auf die Flur,
  Zu quälen ihn noch mehr,
Und wie er Lebensspuren zeigt,
  Zerrt man ihn hin und her.

Sie sengten über Feuersgluth
  Das Mark ihm im Gebein;
Das Aergste that ein Müller noch,
  Der malmt ihn mit Gestein.

Sein Herzensblut, das schöpften sie,
  Und thaten rings Bescheid.
Im ganzen Kreis, je mehr man trank,
  Je größer war die Freud'.

Ein Held ja war Hans Gerstenkorn,
  Von edler Thatengluth;
Denn wer sein Blut gekostet nur,
  Dem wächst des Herzens Muth.

Vergessen macht es jedes Leid,
  Indem's die Lust erhöht.
Es macht die Wittwe singen, der
  Die Thrän' im Auge steht.

Drum bring' ich euch Hans Gerstenkorn;
  Nehmt All' das Glas zur Hand,
Und nie vergehe sein Geschlecht
  Im lieben Schottenland.

Lied zum Abschied.

Nach R. Burns.

Das nächt'ge Dunkel sammelt sich,
Die Winde sausen fürchterlich;
Der Regen schwellt die Wolke dort,
Und diese jagt ihn vor sich fort.
Der Jägersmann verließ das Moor,
Was er verscheuchte, kommt hervor;
Indeß ich wandre voll Verdruß
An deinen Ufern, stiller Fluß.

Der Herbst beweint sein reifes Korn,
Zerstört vom frühen Winterzorn.
Durch seinen Himmel, mild und blau,
Sieht er den Sturm ziehn, wild und grau.
Zu hören ihn, erstarrt mein Blut;
Ich denke an des Meeres Wuth,
Wo viel Gefahr ich dulden muß,
Fern deinen Ufern, schöner Fluß.

's ist nicht der Fluthen Furchtbarkeit,
Und nicht der Strand dem Tod geweiht;
Tod komme, wo er wolle, her,
Der Elende kennt Furcht nicht mehr;
Doch Bande sitzen um mein Herz,
Das blutet frisch vom alten Schmerz,
Weil jene ich zerreißen muß,
Dein Ufer lassend, schöner Fluß.

Lebt wohl, ihr Fluren allzumal;
Lebt, Haiden, wohl, und Berg und Thal,
Wohin mich traur'ge Phantasien
Von unglücksvoller Liebe ziehn.
Lebt, Freunde, wohl; ich bleib' euch treu;
Mit euch, ihr Feinde, Friede sei!
Mein Herz thut kund der Thränenguß;
Lebt wohl, ihr Ufer! wohl, mein Fluß!

Gaelisches Lied.

(Aus: A Legend of Montrose.)

Wie selig, stündest du wie ich
Fern von des Lebens stolzen Höhen!
Wohin du riefest, sähst du mich,
So weit der Erde Bahnen gehen.
Allein von hartem Loos getrennt,
Kann unsre Pfade nichts vereinen.
Dir folge Glück, mir sei gegönnt,
Für dich zu beten und zu weinen.

Die Qual, die dies Herz fühlen muß,
Wenn alle Hoffnungen verschwinden,
Kein Murren soll sie, kein Verdruß
Je eingestehen, je verkünden.
Noch soll man in dem Lauf der Zeit
Mich trauern sehen, blaß und trübe,
So lang ich ahne, daß mein Leid
Ihm noch kann weh thun, den ich liebe.

Lied.

(Aus dem Spectator.)

Sonst war mein Herz in stetem Wandern
Und flücht'ges Lieben war mein Theil.
Von einer Schönen zu der Andern,
Traf mich aus jedem Blick ein Pfeil.

Zuerst von schönem Wuchs gekettet,
Besiegte dann ein Auge mich,
Bis mich Corinnens Witz errettet,
Und jeder Zauber diesem wich.

Doch jetzt für immer überwunden,
Dient Belvideren meine Pflicht.
Ich seufz' und schmacht' zu allen Stunden,
Und hoff', wie sonst, Genesung nicht.

Denn hier erblickt der Ungetreue,
Wenn tausend Reize ihm erscheinen,
Noch immer schönere und neue,
Und findet Alles in der Einen.

An die Herzogin von Portsmouth.

Nach Dryden.

Beglückt und frei, in stiller Ruh
Sah ich der Schönheit Kriegen zu.
Es dacht mein zärtlich Herz nicht mehr,
Daß noch für mich ein Sieger wär.

Du stiegst herab in unser Land,
Erneust die Kette, die mich band.
Mit fremder Macht bezwingst du mich;
Die Seel' erkennt als Herrin dich.

Dein Lächeln hat der Siegskraft mehr
Als deines Landes ganzes Heer.
Leicht wird der Feind von uns verjagt,
Der dann nur siegt, wenn's uns behagt.

In deinen Augen liegt's, ach, da!
Denn wer entging dir, der sie sah?
Bleibst du, ist's Knechtschaft, die uns droht:
Doch wenn du von uns gehst, der Tod.

Grabschrift.

(Aus dem Spectator.)

Unschuld liegt hier und Schönheit, deren Leben
In frühem, nicht unzeit'gem, Tode schwand.
Sie ging von hinnen, als den Schmerz sie eben
Erfahren, eh die Sünde sie gekannt.
Ein solcher Tod, der Sünd' und Schmerz nicht läßt erleben
Ist Segen, der nur nachsteht einem frommen Leben.

Das erfrorene Schiff.

Das schöne Schiff durchschnitt die See;
Weiß hinter ihm lag seine Bahn.
Es hingen schlaff die Segel herab,
Es wehte kein Lüftchen sie an.

Die Schifferleut' sangen ihr schönstes Lied,
Der Liebe und Heimath geweiht.
Still waren die Wellen, der Himmel still,
Still Alles weit und breit.

Doch leiser ward der Singenden Ton;
Warum, das wußten sie nicht;
Denn wellenlos war die ruhige See,
Am Himmel kein Wölkchen nicht.

Doch die klare Luft war so kalt als klar;
Das Athmen ward weh und schwer,
Und ein Schweigen herrscht, und ein Schauder graust,
Als wenn es vom Tode wär.

Und kälter und kälter ward die Luft,
Die Wellen ein Zauberband,
Und Jen', eh der Abend kam, sahen sich
Vom Arm des Eismeers umspannt.

Die Segel steif, die Taue starr,
Erstarret das weite Meer.
Und Alle seufzten, ob Keiner sprach:
Dich, Heimath, sehn wir nicht mehr.

Bleich, wie ein marmorner Leichenstein,
Sieht Jeder des Andern Gesicht;
Doch kann nicht berühren des Andern Hand,
Denn er fühlt die eigne nicht.

Gleich Statuen, steht die tapfre Schaar
Auf dem Deck, als wie in der Gruft;
Zum Todkleid den Schnee, zum Sterblied den Wind,
Zum Kirchhof die See und die Luft.

Und der Liebenden Augen wachten daheim,
Sie flehten zum Sturme, der rauscht;
Doch nie mehr kehrte das stattliche Schiff
Zu der Fluth, die England umrauscht.

Von Furcht zu Hoffnung schwankten sie hin,
Weil währte des Lebens Pein,
Bis die Mutter im Grab lag ohne den Sohn,
Und die Braut hinabstieg allein.

Viel Jahre entflohn; des trefflichen Schiffs
Verhängniß ward nimmer enthüllt,
Bis in später Zeit als Sage nur noch
Es die Herzen mit Grausen erfüllt.

Es war unterm südlichen Himmelstrich,
Wo die Kunde davon ich vernahm.
Ein Seemann erzählt's, der ein Jüngling einst,
Bis hin an das Eismeer kam.

Er sagte, daß schauerlich waren zu schaun
Die Todten, halb lebend im Schein,
Mit der gläsernen Augen seltsamem Licht,
Und kein Blick eines Menschen darein.

Die Körper hatte der Frost bewahrt,
Sie geschützt vor des Moders Graus.
Die sie liebten, die waren schon lange verwest;
Sie sahn wie die Todten von gestern aus.

Den Seelen der Unbegrabnen Ruh;
Kein furchtbarer Schauspiel giebt's mehr;
Doch schreckenvoll ist deine Wundermacht,
O Gott, im unendlichen Meer!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

S. 221 Z. 6 v. u. lies ruht statt ruft.
„ 223 „ 5 „ „ lies Scheidewand statt Scheiderand.